

Alfred Hitchcock Die drei ??? Feuerturm



Kosmos

Die drei ??? Feuerturm

Wer ist Johnny? Und warum ist er verschwunden? Die drei Detektive aus Rocky Beach stehen vor einer schier unlösbaren Aufgabe: Sie sollen einen unbekanntem Mann finden und ihm einen Brief übergeben, der zu einem geheimnisvollen Schatz führt.

Die anonyme Botschaft lockt die drei ??? in die Wildnis des Kings National Parks. Und plötzlich wird der Botendienst lebensgefährlich: Justus, Peter und Bob werden aus dem Hinterhalt attackiert. Jemand versucht ihren Auftrag zu vereiteln. Werden die drei Detektive Johnny helfen können, bevor die Falle zuschnappt? Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt ...

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Feuerturm

erzählt von
Ben Nevis

Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Nevis, Ben:

Die drei ??? – Feuerturm / erzählt von Ben Nevis. Alfred Hitchcock. –
Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1999
ISBN 3-440-07658-X

© 1999, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by
arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-07658-X

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn Satz & Repro GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Finidr s.r.o. Český Těšín

Der geheimnisvolle Umschlag

Neugierig erhob sich Justus und klopfte den Sand von seiner Badehose. »Und der soll wirklich für uns sein?«, fragte er.

Der kleine Junge nickte und streckte ihm den Umschlag entgegen. Braunes Packpapier, etwas größer als ein normaler Brief. Was Justus aber am meisten daran interessierte: Auf die Vorderseite des Umschlags waren unübersehbar drei große Fragezeichen geschrieben, das Erkennungszeichen der drei Detektive. Justus nahm den Umschlag an sich und drehte ihn in den Händen. Er war mit einem breiten Klebeband verschlossen. Ein Absender stand nicht drauf. Das dicke Papier knisterte in Justus' Händen. Fragend schaute der Erste Detektiv zu dem kleinen Jungen hinunter, der ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat. »Wer hat dir gesagt, dass du uns diesen Umschlag bringen sollst?«

»Ein Mann. Ich hatte ihn vorher noch nie gesehen. Er sah aus wie ...« Der Junge blickte sich am Strand um und zuckte schließlich mit den Schultern. »... halt wie ein Mann.«

»Aha.« Justus verzog den Mund. An diesem sonnigen Nachmittag befanden sich am Strand von Rocky Beach Hunderte von Männern. »Geht es vielleicht ein ganz klein bisschen genauer? Größe, Haarfarbe, Alter, Kleidung ...«

Bob, der bis jetzt im Sand gehockt und zugehört hatte, sprang auf. »Mensch, Just, nun mach mal halblang. Es hat eben nicht jeder so ein detektivisch geschultes Beobachtungsvermögen wie du. Und sogar du hast mal klein angefangen.« Dann wandte er sich an den Jungen. »Wie heißt du denn?«

»Chris. Äh ... ihr seid Detektive?« Der Junge, ungefähr sieben Jahre alt, sah Bob interessiert an.

»Klar, Chris! Wir nennen uns die drei ????. Das hier ist Justus, ich bin Bob. Und wir übernehmen jeden Fall.«

Der Junge riss die Augen auf. »Ihr ... ihr seid die drei ???, die berühmten Detektive? Deswegen stehen die Fragezeichen

auf dem Umschlag! Aber wo ist der Dritte von euch?« Er deutete an Bob vorbei. »Ist es der da?«

Bob drehte sich zu der Sonnenschutzplane um, unter der sich ihr Freund im Sand räkelte. »Ja, das ist Peter. Er ist etwas müde heute. Normalerweise ist er natürlich der Sportlichste von uns dreien.«

Aus Peters Richtung ertönte ein leichtes Grunzen.

»Chris, du musst ihn entschuldigen«, grinste Bob. »Peter hat sich einen Virus eingefangen.«

»Quatsch«, widersprach Justus. »Er war gestern Abend mit seiner Freundin Kelly zu lang unterwegs. Und jetzt hat er Kopfschmerzen, leidet an Schlafmangel und sieht trotz seiner Bräune reichlich blass aus.«

Bob nickte. »Gegessen hat er heute auch noch nichts. Sehr merkwürdig«, sagte er betont laut.

Wieder drang ein Grummeln unter der Sonnenplane hervor. »... wir haben zu lange ... Fernseher ...« waren die einzig verständlichen Worte.

Bob kickte eine Ladung Sand auf Peters Beine. »Na, soll ich dir das glauben? Was gab es denn Spannendes in der Glotze?«

Keine Antwort.

Bob schüttelte den Kopf. »Sei bloß froh, dass dich deine Eltern heute Morgen nicht erlebt haben. Sonst müsstest du jetzt das Bett hüten und Kamillentee schlürfen – statt hier am Strand herumzuhängen ...«

»... und dich in unserem kostbaren Schatten breit zu machen.« Justus blinzelte Bob zu. »Noch nicht einmal für die tollsten Mädchen hat er heute Augen. Es muss wirklich ernst um ihn stehen ...«

»Na, offenbar hat ihm der Abend mit Kelly den Rest gegeben ...« Bob sprang sicherheitshalber einen Schritt zur Seite.

Doch Peter hustete bloß und drehte ihnen den Rücken zu. »Haltet endlich die Klappe! Immer diese blöden Kommentare, nur weil ihr Gurken keine Chancen bei den Mädchen habt!«

Chris hörte dem Schlagabtausch schweigend zu. Bob grinste ihn an. »Das ist also unser Peter. Aber nun erzähl doch mal. Was hat der Mann mit dem Briefumschlag zu dir gesagt?«

»Dass er nicht selbst zu euch kommen könnte. Außerdem hat er mir als Belohnung ein Eis ausgegeben.«

»Schau dich doch noch mal um. Vielleicht beobachtet er uns ja gerade. Siehst du ihn irgendwo?«

Chris ließ den Blick über das bunte Treiben am Strand von Rocky Beach schweifen. Schließlich zuckte er ratlos mit den Schultern. »Nein, ich sehe ihn wirklich nicht. Er ist nicht mehr da. Er hatte dunkle Haare, schwarz oder braun oder ...«

»Vielleicht der Typ da, der gerade zu uns herübersieht?«, unterbrach ihn Justus.

»Der verrückte Mike? Nein, der doch nicht.«

Bob nickte. »Klar, den hättest du ja auch erkannt. Schließlich kennt den jeder in Rocky Beach. Der taucht doch immer am Strand auf und verwickelt die Leute in komische Gespräche. Aber er ist schon in Ordnung. Auch wenn ich ihm nicht abnehme, dass er eine Psychologiepraxis hat.«

»Stimmt«, pflichtete Justus seinem Freund bei. »Zumindest hat er keine Praxis angemeldet. Ich habe das irgendwann mal überprüft.«

Aus Peters Richtung war wieder ein leises Schnarchen zu hören.

»Heh, Peter!« Bob kitzelte ihn am Fuß. Keine Reaktion.

»Also gut, Chris. Danke für den Brief«, sagte Justus und machte eine Pause. Es klang wie ein Rausschmiss.

Chris schaute ihn fragend an. »Ja, bitte. Macht ihr ihn denn nicht auf?«

»Doch, natürlich, später.« Justus warf den braunen Umschlag neben Peters Surfbrett, das einsam und verlassen im Sand steckte. Enttäuscht wandte Chris sich ab.

»Komm, Justus, lass ihn doch«, raunzte Bob Justus an und rief dann: »Chris, warte einen Moment. Wir öffnen den Um-

schlag zusammen!«

»Ich bin mir sicher, dass da ein neuer Fall lauert!«, widersprach Justus und bohrte den Fuß in den Sand. »Und das ist schließlich eine Sache für Profis.«

»Fall? Wo gibt es einen neuen Fall?« Peter saß plötzlich aufrecht im Sand. Doch die Bewegung war wohl etwas zu ruckhaft gewesen. Er fasste sich sofort an den Magen. »Ouhh ...«

»Ja, einen Fall, Peter«, sagte Justus gedehnt. »Aber schlaf dich erst einmal aus.«

»Vielleicht hätten wir dich doch mit unserer Klasse nach Schottland schicken sollen«, sagte Bob. »Ein paar kleine Wanderungen in der schottischen Bergluft hätten dir sicher gut getan, und deine Wangenfarbe könnte ...«

Peter holte tief Luft. »Jetzt reicht's mir aber mit eurem Gequatsche! Immer noch besser hier in Kalifornien herumzuhängen, als sich in diesem saukalten und verregneten Schottland einen abzufrieren. Außerdem wimmelt es da doch nur so von Gespenstern und Geistern – da bin ich wirklich nicht besonders scharf drauf. Nein, ich beneide unsere Klassenkameraden nicht. Und spätestens morgen bin ich bestimmt auch wieder fit!«

»Bravo, Peter! Ein richtig langer Satz!« Bob klatschte in die Hände. »Seine Lebensgeister kehren zurück! Allerdings wäre der Schüleraustausch mit unserem Spezialkurs ›Europäischer Regionalismus‹ bestimmt spannend geworden. Denn ICH stehe auf Gespensterschlösser.«

»Das kann nicht sein!« Peter ließ sich zurückfallen und schaute in den Himmel. »Ich will das kalifornische Meer rauschen hören. Ich will Sonne. Ich will genießen. In diesem bescheuerten Politikkurs war ich doch nur wegen Justus und dir. Für so ein abgefahrenes Thema interessiert sich hier in Rocky Beach doch keine Menschenseele. Ich bin echt froh, dass wir zu Justus gehalten haben und nicht mit nach Schottland gefahren sind. Auch wenn Just gerade mal wieder ziemlich eklig zu mir war!«

»Hm ...« Justus Jonas gab zu diesem Thema lieber keinen Kommentar ab. Sein Onkel Titus hatte das Geld für den Besuch bei der schottischen Partnerschule nicht erübrigen können. Der Schrottplatz, auf dem die drei ??? ihre detektivische Einsatzzentrale installiert hatten, warf zur Zeit nicht besonders viel Geld ab. Und der Fördermitteletat der Schule war bei einem Sportturnier anlässlich des 75-jährigen Schulbestehens restlos aufgebraucht worden. Bob und Peter hatten sich entschlossen, ihrem Freund die Stange zu halten und ebenfalls in Rocky Beach zu bleiben. Peters Vater hatte zwar angeboten das Geld vorzustrecken, doch das wollten weder Justus noch sein Onkel Titus annehmen. So war der Kurs ohne sie nach Europa geflogen und Justus, Peter und Bob hatten dafür eine Woche schulfrei.

»Schottland läuft uns nicht davon«, meinte Justus nach einer kleinen Pause. »Irgendwann fahren wir da auch noch hin. Schließlich sind wir jung und das Leben liegt vor uns wie ein ungelesenes Buch.«

»Manchmal klingst du, als wärst du dein eigener Großvater«, grinste Bob und hob den braunen Umschlag auf. »Aber jetzt machen wir endlich den Brief auf. Denn auch er liegt vor uns wie ein ungelesenes Buch. Komm, Chris.«

Ein schwarzer Mercedes

Bob kramte ein Taschenmesser aus der Kühltasche hervor und ritzte langsam die untere Seite des Briefes auf. Eine Vorsichtsmaßnahme, für den Fall, dass mit dem Brief irgendetwas nicht stimmte. Dann zog er aus dem Umschlag ein Blatt Papier heraus, in das ein weiterer Umschlag eingelegt war.

»Überraschung!«, rief Bob und wedelte mit dem zweiten Brief herum. In großen Buchstaben stand darauf ›NICHT ÖFFNEN‹.

»Komm, mach schon!« Justus riss ihm ungeduldig das beigelegte Schreiben aus der Hand und faltete es auseinander.

»Sehr geehrte Herren«, las er mit monotoner Stimme vor, »wie Sie sehen, liegt diesem Schreiben ein Brief bei. BITTE ÖFFNEN SIE IHN NICHT! DAS WÄRE GEFÄHRLICH! Da ich bedroht werde, kann ich dieses Schreiben nicht selbst überbringen. Es enthält eine für eine bestimmte Person sehr wichtige Botschaft. Diese Person ist in Gefahr! Bitte geben Sie den Brief UNGEÖFFNET weiter. Der Name des Empfängers ist gleichzeitig das Kennwort: ›Johnny‹. Treffpunkt ist Ecke Carey-Street/Arden-Street, heute Abend um 22 Uhr. Meine Herren, Sie stehen in dem Ruf, ein erfolgreiches Detektivbüro zu führen, und ich setze auf Ihre Diskretion und Zuverlässigkeit. Bei gelungener Übergabe werde ich mich selbstredend kenntlich erweisen. Entschuldigen Sie, wenn ich aus Sicherheitsgründen meinen Namen nicht nennen möchte.

Ich danke Ihnen. Hochachtungsvoll – Der Absender.«

»Hm«, sagte Bob nach einer kurzen Pause. »Anonym. Wenn einer schon seinen Namen nicht nennt ...«

»Carey-Street und Arden-Street – die liegen doch im Industriegebiet«, murmelte Justus. »Da ist es abends nicht sehr gemütlich. Was hältst du von der Sache, Bob? Klingt doch merkwürdig!«

»Find ich auch. Außerdem: Woher weiß er, dass wir ein De-

tektivbüro führen?«

Chris, der die ganze Zeit interessiert zugehört hatte, mischte sich ein. »Die drei ??? sind doch überall bekannt. Ihr habt schließlich schon viele Fälle gelöst. Ich lese davon sogar immer im Internet.«

Bob wurde rot. »Ja, ich weiß, äh ... danke für das Lob. Justus, vielleicht sollten wir mal in dem zweiten Brief nachsehen?«

Justus nickte und untersuchte den Umschlag. »Er ist mit Klebstoff zugeleimt. Mit Wasserdampf bekommen wir ihn nicht auf. Man würde es auf alle Fälle bemerken.«

»Nein, wir lassen ihn zu!«, ging Peter dazwischen. Bob und Justus zuckten zusammen. »Ich bin dafür, dass wir alles genau so machen, wie es in dem Brief steht. Freunde, wir stecken doch mitten in einem neuen Geheimnis! Ich finde es spannend!«

»Und wenn das Ganze ein Scherz ist, Peter? Oder wenn die Sache wirklich gefährlich ist?«, fragte Bob skeptisch.

»Nein, nein, wir können doch nichts dabei verlieren! Wir sollten erst einmal mitmachen. Und wenn wir den Brief übergeben haben, verfolgen wir den Empfänger. Wenn es stimmt, dass der Absender und der Empfänger in Gefahr sind, dann können wir ihnen helfen. Vielleicht ging der Brief ja deswegen an uns. Sozusagen ein versteckter Hilferuf. Spätestens heute Abend wissen wir mehr.«

»Aber wenn Skinny Norris mit seiner Bande dahinter steckt?« Bob war immer noch nicht überzeugt. Skinny Norris hatte sie schließlich schon oft geärgert. In letzter Zeit machte er die Gegend mit drei weiteren recht undurchschaubaren Freunden unsicher.

Justus schüttelte den Kopf. »Skinny ist heute Vormittag in seinem Internat. Außerdem hätte er den Brief nicht in diesem Tonfall geschrieben. Seht mal, der Absender hat doch eine interessante Wortwahl: ›Kennlich erweisen‹, ›hochachtungsg-

voll, ›in dem Ruf stehen‹ – so etwas kann Skinny doch noch nicht mal buchstabieren. Er hätte sich irgendwelche abgefahrenen Sachen ausgedacht.«

Chris meldete sich zu Wort. »Es war keiner von Skinnys Bande. Die kenne ich nur zu gut – leider.« Er deutete auf einen blauen Fleck an seinem rechten Bein. »Außerdem war der Mann älter. Bestimmt schon dreißig.«

»Also gut.« Bob lenkte ein. »Chris, warum bist denn du heute nicht in der Schule?«

»Schwimmen fiel aus!«

»Ah ja.«

Eine Frau, die lautstark den Namen ›Chris‹ rief, stapfte in einiger Entfernung durch den Sand. Sie blieb stehen und blickte sich um.

»Meine Mutter«, erklärte Chris. »Sie sucht mich.« Bevor der Junge lossprintete, notierten sich die drei ??? seine Schulklasse und versprachen ihm später genau zu berichten, wie die Geschichte ausgegangen war.

Bob winkte Chris noch kurz nach, dann drehte er sich um.

»Okay«, sagte er. »Machen wir also bei dem Botenspiel mit. Aber vorher checken wir die Gegend ab. Ich würde sagen, nur einer von uns übergibt den Brief. Einer versteckt sich in der Nähe und einer wartet im Wagen, damit wir schnell die Verfolgung aufnehmen können.«

»Wenn du so ausgiebig für uns planst, dann weißt du bestimmt auch schon, wer von uns der Briefbote ist?«, fragte Peter.

»Ich dachte da an dich!«

»Oh nein, Bob, ich bestehe auf Ausknobeln. Schere, Papier, Stein.«

»Einverstanden«, sagte Justus. »Bob, beug dich der Mehrheit.«

»Wenn's denn sein muss ...«

Erwartungsgemäß verlor Bob. »Elfmeterschießen wäre mir

lieber gewesen«, murmelte er leise vor sich hin, doch Peter hatte es genau gehört. Er sprang auf und beschoss Bob mit Sand. »Lass diese bescheuerten Anspielungen«, rief er. »So schlecht geht es mir nicht, dass ich das nicht noch mitbekomme. Du kannst doch sonst einen Golfball nicht von einem Fußball unterscheiden!«

Doch Bob war schon lachend weggesprungen und Peter, in dessen Magen es schon wieder rumorte, gab stöhnend auf hinterherzusprinten. Seit der Zweite Detektiv vor einigen Wochen in einem Elfmeterduell den Ball verschossen und ausgerechnet Bob das Tor getroffen hatte, verfolgte ihn das Thema beinahe täglich. Aber immerhin war er spätestens jetzt wieder hellwach.

Die Zeiger der Armbanduhr gingen auf 22 Uhr zu. Bob atmete kräftig durch und stieg aus Peters MG. Sie waren eine Weile durch das Industrie- und Bürogelände gefahren und hatten die Gegend unter die Lupe genommen. Aber es war ihnen nichts Besonderes aufgefallen. Dennoch entpuppte sich jetzt, was sich am sonnigen Strand noch wie ein Kinderspiel angehört hatte, als eine sehr unangenehme Aufgabe. Dunkel und verlassen ragten die Gebäude in die Dämmerung. Auf Bob wirkten sie unheimlich, fast schon bedrohlich. Dann ging plötzlich die Straßenbeleuchtung an. Sie tauchte die Szenerie in ein kühles, fahles Licht. Bekommen nahm Bob seinen Posten ein. Es war einsam hier, seit einer ganzen Weile schon war kein Mensch mehr aufgetaucht.

Bob behielt den Bauplatz auf der anderen Straßenseite im Auge, er erschien ihm besonders suspekt. Dann schaute er zu Peter, der ungefähr hundert Meter entfernt hinter dem Steuer seines Wagens saß. Justus war bereits am anderen Ende des Häuserblocks ausgestiegen, um unauffällig zu einem der Container zu schleichen, die hinter Bob herumstanden. Endlich war der vereinbarte Vogelruf zu hören, Justus hatte seinen Beob-

achtungsposten erreicht.

Der Umschlag in Bobs Hemdtasche knisterte. Vielleicht war es doch ein Fehler gewesen, ihn nicht zu öffnen? Nervös blickte Bob auf seine Armbanduhr. Nur noch ein paar Sekunden bis 22 Uhr. Und immer noch kein Mensch in Sicht.

Da hörte Bob das Motorengeräusch eines sich nähernden Wagens. Das Auto bog um die Ecke. Ein schwarzer Mercedes. Die Limousine fuhr langsam an Peter vorbei, der sich weggeduckt hatte, und kam nun auf Bob zu. Der dritte Detektiv sah, dass der Fahrer trotz der Dunkelheit eine Sonnenbrille trug. Bob stellte sich sprungbereit hin und spannte die Muskeln an. War es nun so weit? Er hörte, wie Peter sein Auto startete. Der schwarze Wagen verlangsamte sein Tempo noch mehr. Aber er glitt an Bob vorbei. Erst jetzt erkannte der dritte Detektiv, dass eine Frau den Mercedes steuerte. Sie wandte sich ihm kurz zu und Bob fielen ihre rötlichen Haare auf. Dann gab sie wieder Gas. Die Frau mit der Sonnenbrille fuhr weiter.

Hilflos blickte Bob zu Peter, der den Motor wieder ausgestellt hatte. Tausend Fragen schwirrten ihm durch den Kopf: War die Frau im Mercedes der Bote, auf den sie gewartet hatten? War sie ›Johnny‹? War ihr die Situation zu heiß geworden? Aus welchem Grund? Vielleicht wollte sie nur die Lage prüfen und würde wiederkommen. Bob wurde immer nervöser. Da schreckte ihn ein anderes Geräusch auf. Es kam von oben. Das rhythmische Knattern eines Hubschraubers. Er musste bereits ziemlich tief fliegen, denn der Rotorenlärm war schon sehr laut. Doch noch war nichts zu sehen. Dann tauchte der Hubschrauber plötzlich hinter einer Häuserzeile auf. Ein heller Suchscheinwerfer blitzte auf und leuchtete den Platz zwischen den Gebäuden ab. Kurz fiel der Strahl auch auf Bob. Der dritte Detektiv spürte die durch die Rotoren aufgewirbelte Luft. Aus einem Impuls heraus wollte er wegrennen. Doch dann war der Spuk schon wieder vorbei, so plötzlich, wie er begonnen hatte.

Als schien er zu spüren, dass Bob moralische Unterstützung brauchte, betätigte Peter kurz die Lichthupe. Auch Justus ließ seinen Vogelruf hören. Bob entspannte sich etwas. Fast halb elf. Die Übergabe war offenbar gescheitert. Und sie mussten langsam nach Hause. Gerade als Bob seinen Posten verlassen wollte, hörte er wieder ein Auto näher kommen. Doch es war nicht der Mercedes von vorhin, das konnte Bob am Motorengeräusch erkennen. Der Wagen bog um die Ecke und fuhr an Peter vorbei. Bob sank in sich zusammen. Es war ein Polizeiauto.

Die Cops stoppten einige Meter entfernt. Ein blonder Polizist stieg aus, der zweite blieb sitzen. Auch das noch, dachte Bob.

Wenn ausgerechnet jetzt dieser Johnny kommt, ist die Sache endgültig gelaufen. Hoffentlich verschwinden die bald wieder.

»Abend, junger Mann! Darf ich fragen, was Sie hier zu suchen haben?«

Bob schluckte. »Äh, 'n Abend Officer, ich, äh, ich warte auf einen Freund.«

»Freund? Vielleicht den da hinten im Wagen?« Der Polizist deutete auf das Auto, in dem Peter saß.

»Äh, ja, genau, auf ihn da.«

»Na, dann soll er sich mal in Bewegung setzen, dein Freund.« Der Uniformierte winkte Peter zu sich heran. Peter startete den Wagen und fuhr vor. Er stieg aus und gesellte sich zu ihnen.

»Peter Shaw«, stellte er sich vor.

In dem Moment tauchte von hinten auch Justus auf. »Justus Jonas, angenehm, Sir.«

»Ein Klassentreffen, wie?« Die Stimme des Polizisten wurde sarkastisch. »Wie viele von euch haben sich hier noch versteckt?«

»Niemand mehr«, erklärte Bob. »Ehrlich.«

»Also raus mit der Sprache, was läuft hier?«

»Wir, äh, wir sind Detektive«, antwortete Justus nach kurzem Zögern. »Wir warten auf einen Unbekannten, dem wir eine geheime Botschaft überbringen sollen. Wir wissen selbst nicht genau Bescheid.«

Bob blickte Justus entgeistert an, doch schnell merkte er, dass sein Freund die richtige Taktik gewählt hatte: Erwachsene glauben so etwas nie.

»Ah ja, ihr seid also ein paar ganz Schlaue!« Der Cop grinste bis unter die Schirmmütze. »Geheime Botschaft und so. Das könnt ihr eurem Sozialhelfer erklären. Oder dem Richter.« Er kicherte und schob seine Hand an das Pistolenhalfter.

Der andere Polizist steckte seinen Kopf aus dem Seitenfenster. »Soll ich die Kollegen holen?«, rief er mit einer hohen Fistelstimme.

»Klar! Schätze, wir haben endlich die Reifenstecherbande erwischt. Oder die Einbrecher, die die Kollegen vom Hubschrauber aus suchen.« Die Hand zuckte am Pistolenhalfter.

Bob bemerkte es erst im allerletzten Moment: Der schwarze Mercedes fuhr zum zweiten Mal an ihnen vorbei. Die Frau mit der Sonnenbrille blickte stur geradeaus. Bob verfolgte den Wagen aus den Augenwinkeln, bis er hinter der nächsten Straßenecke verschwand. Die Autonummer hatte er sich gemerkt. Das war's dann wohl, dachte Bob. Die kommt nicht wieder.

»Wir sind wirklich Detektive«, hörte er Justus gerade sagen. »Rufen Sie bitte Inspektor Cotta an. Er ist ein Freund von uns und kann unsere Angaben bestätigen.«

»Und Ihre Kollegen kommen bestimmt nicht gerne umsonst hier heraus«, ergänzte Peter so freundlich wie möglich. Bob sah ihm an, wie schwer ihm das fiel.

»Ooookay. Key, Andy, ruf Cotta an!« Der Cop glaubte ihnen offenbar kein Wort. Die Vorfreude auf den endgültigen Reinfall der Jungs stand ihm ins Gesicht geschrieben. Kollege Fistelstimme tippte auf dem Sprechfunkgerät herum. Endlich erreichte er Cotta. Ein kurzes Wortgeplänkel. Bob hörte, wie

der Polizist ihr Äußeres beschrieb.

»Du musst sie laufen lassen«, rief er dann hörbar enttäuscht herüber. »Sie sind zwar verrückt, aber harmlos.«

»Da habt ihr Knaben aber verdammt Glück gehabt«, raunzte der Officer. »Und jetzt verzieht euch hier! Kleine Jungs gehören um diese Zeit ins Bett!«

Bob wollte etwas entgegnen, aber Just hielt ihn zurück. »Lass es«, murmelte er, »der Klügere gibt nach.«

Ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen, stiegen die Cops in ihren Wagen und fuhren los. Auch die Detektive setzten sich in ihr Auto. Sie starrten dem Polizeiwagen mit leeren Blicken nach.

»Mist, die haben alles verbockt«, sagte Justus. »Na, wenigstens sind sie weg. Los, jetzt öffnen wir den zweiten Brief!«

Bob zog den Umschlag aus seiner Tasche. »Wirklich?«

Absender unbekannt

Justus nickte. »Klar. Öffnen wir den Brief. Die Übergabe ist ohnehin gescheitert.«

»Hast du auch gesehen, dass der schwarze Mercedes noch einmal vorbeigefahren ist?«, fragte Bob.

»Logisch, so etwas entgeht mir nicht. Und die Nummer habe ich mir auch gemerkt. Aber das können wir später recherchieren. Jetzt erst mal der Brief.«

Peter drückte den Knopf für die Türverriegelung runter. Sie schnappte zu. »Sicherheitshalber«, kommentierte er. »Ich mag keine Überraschungen von draußen.«

Bob zog sein Taschenmesser hervor und schlitzte den Umschlag vorsichtig auf. Ein Blatt Papier fiel heraus. Justus fing es auf, faltete es auseinander und begann zu lesen: »Johnny, ich weiß, du magst mich nicht, aber jetzt bist du mich ja los. Und mein Zeug magst du auch nicht. Trotzdem bist du genauso scharf drauf wie alle. Der Lockruf des Geldes. Und einer von euch wird es bekommen, das große Finale. Ich verschenke es! Und zwar an den, der es zuerst findet und es zu Notar Pallister bringt. Der wird's ausschachten dürfen, meinen Segen dazu hat er. Wirst du es sein? Na, es wäre fast ein Wunder ... Du wirst doch bestimmt wieder über den Tisch gezogen von unserer hinterhältigen Herrscherin im schwarzen Turm! Also pass auf dich auf!

Hier ist der erste Hinweis: Du weißt, der Prinz muss sich verstecken. Denn Charlie, »der Schlächter«, ist hinter ihm her.

Du weißt, er hatte ihm viel versprochen und ihn in eine Falle gelockt. Zum Glück findet der Prinz eine alte Hütte – im geschützten Königsland. Etwas Geld hat er gerettet und er versteckt es im Rauchabzug. Doch sein Herz sehnt sich nach Helen. Aber leider ist auch Charlie in der Nähe. Der Schlächter muss nur noch den Pass überqueren, von dem aus man das schwarze Loch und auch die Hütte sehen kann, und dann ...

So, und nun gib dir Mühe, alter Johnny! Die Zeit drängt! Und denk an unsere hinterhältige Freundin! Gruß, Glen.«

Peter schlug sich lachend auf die Schenkel. »Was ist denn das für ein Zeug? Prinz, Königsland, Herrscherin im Turm ...«

»Ich sag's doch, da versucht uns einer reinzulegen.« Bob triumphierte. »Und diese Zeile: ›Sein Herz sehnt sich nach Helen.« Der letzte Schmus!«

Justus hob abwehrend die Hände. »Nicht so voreilig, Kollegen. Ich finde den Brief äußerst interessant. Bedenkt, dass nicht wir als Empfänger des Schreibens vorgesehen waren. Uns fehlt der Zusammenhang. Den müssen wir uns erst durch Logik erschließen.«

»Aber bitte nicht hier, Justus! Ich habe Hunger. Du nicht langsam auch, Peter?«

»Guter Vorschlag. Ein paar Pommes frites dürfte mein Magen inzwischen wieder aufnehmen.«

»Also dann auf zu MacBurger!«

»Okay«, gab Justus nach. »Ich brauche auch 'ne Cola. Fahr los.«

Genussvoll schob sich Peter eine Pommes frites nach der anderen rein. »Na, Just, hast du inzwischen eine Idee, wer dieser Charlie, der Schlächter, ist?«

»Oder wessen Herz sich nach Helen sehnt?«, fügte Bob hinzu.

Justus fingerte die Eisstückchen aus seiner Cola. »Mist, wieder nicht daran gedacht, ohne Eis zu bestellen.«

»Das ist keine Antwort, Just!«

»Fangt doch nicht immer mit den abgelegensten Punkten an.«

Justus zog den Brief hervor. »Also, der Adressat ist dieser ›Johnny‹. Geschrieben hat es ein gewisser ›Glen‹. Keine Ahnung, wer die beiden sind. Jedenfalls gibt dieser Glen Johnny ein Rätsel auf.«

»Oh nein!«, fuhr Bob dazwischen. »Da drüben kommt Skinny Norris! Der hat uns gerade noch gefehlt.«

Noch schneller, als ihr alter Erzfeind Skinny bei ihnen war, hatte Justus das Papier verschwinden lassen.

Skinny hielt die Reste eines BigBurgers in der Hand. Die Soße lief ihm über die Finger. »Na, Superdetektive? Wühlt ihr mal wieder im Dreck herum? Dass ihr Piepser überhaupt so spät noch rumziehen dürft ...«

Justus schien ihn nicht zu hören und blickte an ihm vorbei. Plötzlich rief er: »Achtung! Skinny! Hinter dir!«

Erschrocken schaute Skinny sich um. »Was war da?«, fragte er irritiert.

»Das Monster von Loch Ness«, sagte Justus trocken. »Dein Zwillingsbruder.«

Wutentbrannt drehte sich Skinny um und verschwand.

»Das gibt Ärger«, mutmaßte Bob.

»Glaube ich nicht. Man muss auch mal Muskeln zeigen.«

»Na ja, ich weiß nicht. Aber von wegen ›Loch‹: Stand nicht auch in dem Brief etwas von einem Loch?«

»Richtig, Bob.« Justus holte das Blatt hervor. »Hier ist von einem ›schwarzen Loch‹ die Rede. Keine Ahnung, was das bedeutet.«

»Hm ... Skinny wird damit nicht gemeint sein ...« Peter grinste. »Schwarz im Englischen: Black ... Black Loch ... Loch Black!«, rief er plötzlich aus. »Denkt an unseren Schulkurs! Und an Loch Ness! Das ganze Zeug spielt in Schottland! Im Schottischen heißt See ›Loch‹.«

»Na klar!« Bob nickte. »Das muss es sein«, sagte er aufgeregt. »Loch gleich See, und auf Englisch gleich Lake. Schwarzes Loch ist also gleichbedeutend mit Black Lake. Aber hilft uns das weiter? Was meinst du, Just?«

»Bestimmt. Es gibt übrigens noch ein Indiz, dass wir keinem Scherz, sondern einer echten Geschichte auf der Spur sind.«

»Und das wäre?«

»Notar Pallister. Den gibt es wirklich. Er wohnt hier in Rocky Beach.«

»Ach. Aber die Frau in dem Mercedes, Just? Die kann doch wohl nicht unser Johnny gewesen sein!«

»Da würde ich dir Recht geben, Bob. Wenn schon, dann eine ›Johanna‹.«

»Und als sie die Polizei sah, ist sie abgehauen.«

»Das könnte ein Indiz dafür sein, dass Johnny wirklich in Gefahr ist. Sie hat ihn aus dem Weg geräumt, um selbst an den Brief zu kommen. Vielleicht ist sie diese hinterhältige Herrscherin des Turms, von der in dem Schreiben die Rede ist.«

»Mann!« Peter war zwar die ganze Zeit sehr intensiv mit seinen Pommes frites beschäftigt, doch sein Gehirn lief derweil auf Hochtouren. »So steht es ja auch in dem Brief«, murmelte er kauend. »›Johnny, wahrscheinlich wirst du von ihr wieder über den Tisch gezogen‹.«

»Es ist ja auch von mehreren Leuten die Rede«, ergänzte Bob. »Eine Art Wettrennen. Wer am schnellsten ist, der bekommt irgendetwas. Bloß was?«

»Hier steht nur: ›das große Finale‹.« Justus trank den letzten Schluck seiner Cola. »Was auch immer das ist, sie sind alle dahinter her. Es hat irgendwie mit Geld zu tun. Nehmen wir es mal so hin.«

»Jedenfalls soll Johnny ein Rätsel lösen«, nahm Bob den Faden wieder auf. »Im Königsland. Aber wenn das wirklich in Schottland ist, müssen wir aus dem Rätsel aussteigen. Das ist leider etwas zu weit.«

Peter nickte. »So langsam bedaure ich, dass wir nicht mit der Klasse übergeflogen sind, was, Bob?«

»Ich glaube nicht, dass wir nach Schottland reisen müssen«, sagte Justus kühl. »Das wäre doch sehr unwahrscheinlich.«

»Und was sonst?«

»Tja, Bob. Ideen sind gefragt.«

»Kann ich nicht mit dienen.«

Peter stand auf. »Ich hole mir noch ‘ne Tüte Fritten. Wollt ihr auch noch was?«

Bob schüttelte den Kopf. »Das mit dem ›geschützten‹ Königsland ist merkwürdig«, überlegte Justus, als Peter verschwunden war. »Wieso ist das Königsland ›geschützt?«

»Berühmte Personen werden geschützt. Manche Blumen sind geschützt, Tiere in Afrika, die Wale, zumindest ab und zu ...«

»Du sagst es, Bob!« Justus hatte sich plötzlich vorgebeugt. »Geschützte Natur! Und, wo gibt es die? Natürlich in den Nationalparks. Na, klingelt’s?«

»Ahh jaa ... Kings National Park«, murmelte Bob bedächtig und grinste. »Königspark. Das ist doch ein kalifornischer Nationalpark. Liegt in den Bergen, nördlich von hier. Das geschützte Königsland.«

»Na, dann nix wie ab in die Zentrale. Wir brauchen eine Landkarte. Wir müssen wissen, ob es im Kings Park einen Black Lake gibt. Wo steckt Peter bloß wieder!«

»Hier!« Peter drückte sich seitwärts durch eine Gruppe von Gästen hindurch. In der Hand hielt er zwei Tüten Pommes frites. »Keine Angst. Sind beide für mich. Warum seid ihr denn so aufgeregt? Geht’s doch nach Schottland?«

Justus schüttelte den Kopf. »Warum denn für viel Geld in die Ferne schweifen? Wir sind sparsam – wie die Schotten! Wir glauben, Loch Black liegt im Kings National Park.«

»Nicht dumm, die Idee«, meinte Peter. »Das könnte hinkommen. Außerdem gibt es da wenigstens keine Gespenster.«

»Langsam wäre ich mir da nicht mehr so sicher«, sagte Bob und hielt kurz inne. »Sollen wir zur Polizei gehen und den Brief zeigen?« Es war mehr eine formale Frage.

»Du hast doch gehört, wie die Polizei auf Geschichten von geheimen Botschaften reagiert«, antwortete Justus wie erwartet. »Selbst Inspektor Cotta wird uns auslachen.«

»Okay«, grinste Bob. »Das wollte ich hören. Also auf ins Abenteuer. Arbeiten wir für Johnny. Helfen wir ihm bei der

Schatzsuche.«

Leise schlichen sich die drei Detektive auf den Schrottplatz von Justus' Onkel Titus. Inzwischen war es ziemlich spät und nicht einmal der Fernseher in Onkel Titus' Wohnzimmer flimmerte noch. Justus schloss die Tür zum Campingwagen auf, der den drei ??? als Einsatzzentrale diente. Die Freunde drängten sich ins Innere. Justus warf den Computer an und legte eine CD-ROM über Nationalparks ein. Schnell fand er, was er suchte: »Kings Canyon, da wollte ich eigentlich schon immer mal hin.«

»Mein Vater war mal dort«, erzählte Peter. »Es muss toll sein.« Alle drei starrten gebannt auf den Bildschirm, auf dem gerade eine Landkarte auftauchte.

»Black Lake! Seht mal, es gibt ihn wirklich!« Bob deutete auf einen kleinen abgelegenen See im Hochland.

»Das ist ja kaum zu fassen!« Etwas ungläubig schüttelte Justus den Kopf. »Scheint, dass wir auf der richtigen Spur sind«, stellte er dann fest. »Ein paar Meilen entfernt ist ein Campingplatz eingetragen. Tja ... ihr habt doch Lust auf einen kleinen Ausflug?«

In dem Moment klingelte das Telefon. Sie sahen sich an.

Ziemlich spät für einen Anruf. Justus nahm den Hörer ab und schaltete den Lautsprecher ein, damit die beiden anderen mithören konnten. Es war Inspektor Cotta. »Erwische ich euch also doch noch! Was war denn das wieder für eine Geschichte, aus der ich euch da herausgeholt habe?«

»Ach, wir sind nur einem kleinen Geheimnis auf der Spur. Aber mit den Einbrüchen haben wir wirklich nichts zu tun, ehrlich, Mr Cotta.«

»Das war mir klar, Justus. Okay, wenn ihr Hilfe braucht, ihr kennt ja meine Nummer.«

»Danke, Mr Cotta. Ach, wenn Sie schon mal dran sind, was für Einbrecher hat die Polizei eigentlich gesucht?«

»Ich habe mir schon gedacht, dass du mich danach fragen würdest, Justus. Ich habe mich bei den Kollegen erkundigt. Es gab einen anonymen Tipp.«

»Oh.«

»Aber außer euch haben sie niemanden gefunden. Bedenkenswert, nicht wahr? Na denn, auf Wiederhören ...«

»Ah, eins fällt mir noch ein, Mr Cotta. Kennen Sie einen Notar Pallister?«

Cotta lachte. »Mit der Frage habe ich nun nicht gerechnet. Beruflich bin ich ihm ein paarmal begegnet. Ich glaube, er ist Spezialist für Film- und Buchrechte. Er gilt als sehr zuverlässig und hat einen guten Ruf.«

»Vielen Dank, Mr Cotta. Grüße von Peter und Bob. Und Gute Nacht.«

»Gute Nacht!«

Justus drehte sich um. »Interessant. Die Polizei hatte einen Tipp. Darum sind sie Streife gefahren. Vielleicht war es ja nur ein Zufall. Jedenfalls hat es die Übergabe des Briefes verhindert.«

»Vielleicht war es aber auch kein Zufall«, sprach Bob das aus, was Justus nur dachte.

Peter machte eine wegwerfende Handbewegung. »So oder so sollten wir uns überlegen, wie wir unsere Anverwandten überreden können, dass wir zum Kings National Park fahren dürfen«, sagte er. »Der schwarze See wartet auf uns. Und diese einsame Berghütte.«

»Mit Rauchabzug«, ergänzte Bob.

»In dem des Rätsels Lösung steckt«, sagte Peter und knüllte sein letztes Pommies-frites-Tütchen zusammen.

Die Freunde verabschiedeten sich und Bob und Peter verließen den Schrottplatz. Justus schloss die Tür zum Wohnhaus auf. Ganz wohl war ihm nicht in seiner Haut. Einerseits boten der geheime Absender, die merkwürdigen Briefe und die mysteriöse Frau im schwarzen Mercedes wirklich Stoff genug, um

seine Neugier aufs Höchste zu wecken. Andererseits wurde er das Gefühl nicht los, dass sie sich auf eine Geschichte einließen, die sie nicht in den Griff bekommen würden. Gerade als er die Tür hinter sich zuziehen wollte, hörte er Peter laut losschreien.

Auf in die Wildnis

Sofort war Justus wieder im Hof und spurtete zum Eingangstor. Draußen traf er auf einen aufgebrauchten Peter.

»Sie haben die Vorderreifen von meinem Auto durchstochen!«, rief er empört.

»Von deinem MG?«

»Ja. Bestimmt diese blöden Reifenstecher, die dauernd die Gegend unsicher machen. Verdammst, ausgerechnet heute schlagen sie zu, wo wir doch morgen in den Kings Park fahren wollen!«

Bob, der neben Peter stand, zeigte kommentarlos auf die zwei platten Reifen, Die drei besahen sich den Schaden. Die Messereinstiche waren deutlich zu sehen. Justus bearbeitete seine Unterlippe. »Ein bisschen viele Zufälle auf einmal«, sagte er.

»Wie meinst du das?« Bob sah zu Justus auf. »Denkst du an einen Racheakt von Skinny Norris?«

»Quatsch. Aber vielleicht hat jemand etwas dagegen, dass wir zum Nationalpark fahren«, sagte Justus bedächtig. »Ich glaube, irgendjemand will das verhindern.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Sie sahen sich an. »Lassen wir uns dadurch abschrecken?«, fragte Peter schließlich.

Bob schmunzelte und sagte ironisch: »Klar! Viel zu gefährlich! Morgen borgen wir uns das Strickzeug von Tante Mathilda und basteln uns ein nettes Sofakissen. Zum Ausruhen.«

»Und im Keller lagern noch viele ungelöste Kreuzworträtsel«, ergänzte Justus. »Die reichen für ein paar Tage. Außerdem wollte ich schon immer mal zusammen mit Onkel Titus die alte Briefmarkensammlung durchgehen. Mächtig spannend, das Ganze.«

»Okay, okay, ich habe verstanden«, grinste Peter. »Wir bleiben also am Ball. Ich hätte es nicht anders erwartet. Dann

fahren wir eben mit deinem VW-Käfer, Bob. Mein MG kann hier ruhig eine Weile stehen bleiben. Mit den kaputten Reifen wird ihn schon keiner klauen.«

Justus nickte. »Auch mit heilen Reifen würde das wohl keiner tun, Peter. So eine alte Schüssel ...«

Peter rümpfte die Nase.

Ruhig brummte der Motor des Käfers vor sich hin. Peter saß am Steuer und Justus hatte wie gewöhnlich auf dem Beifahrersitz Platz genommen.

»Ohne die Unterstützung deines Vaters wären wir wohl kaum so problemlos weggekommen, Peter. Er wäre ja am liebsten mitgefahren«, meinte Bob, der auf der Rückbank zwischen den schnell zusammengeworfenen Ruck- und Schlafsäcken und dem aufgerollten Zelt kaum noch zu sehen war.

»Mein Vater war vor einigen Jahren mal ein Wochenende im Kings Park«, berichtete Peter. »Seitdem wollte er immer noch einmal hin. Aber wie das so ist, hat's nie geklappt. Nun hat er sich tierisch gefreut, dass wir die freien Tage nutzen wollen, um uns ein wenig, äh ... in Sachen Natur fortzubilden.«

»Toll, dass Erwachsene Bildungsreisen so unterstützen«, warf Bob grinsend ein.

»Uns das Handy mitzugeben war doch wirklich eine super Idee von ihm!«, sagte Peter. »Oder, Bob?«

Bob nickte. »So können wir immer Hilfe holen. Dadurch waren sogar meine Eltern mit der Reise einverstanden. Au!« Er hielt sich das Knie. »Peter, warum hat dein Vater in letzter Minute eigentlich noch diese komische Kiste auf die Rückbank gequetscht? Ich stoße mich dauernd dran.«

»Das ist eine Bärenfutterbox.«

»Eine was? Wir sollen da Bären füttern?«

Peter lachte. »Nein. Aber es gibt dort Bären. Man muss seine Nahrungsmittel geruchsdicht aufbewahren, um sie nicht anzulocken.«

Bob schluckte. »Peter, bist du sicher, dass da Bären frei herumlaufen? Ich glaube, ich überlege mir das alles noch mal.« Er schwieg eine Weile, während sein Blick weiter auf der Bärenfutterbox haftete. »Peter, dreh doch bitte bei der nächsten Ausfahrt wieder um«, sagte er schließlich. »Vor Gangstern habe ich ja keine Angst, aber Bären ...«

»Stay cool, Bob. So viele sind es auch wieder nicht. Und mit lautem Rufen kann man sie normalerweise vertreiben. Im Gegensatz zu manchen Gangstern.«

»Und wenn ich gerade heiser bin?«

»Jetzt quatsch nicht rum, Bob. Genieß die Fahrt. Wie wäre es, wenn du uns ein bisschen aus den Infos des Nationalparks vorliest, die mir mein Vater mitgegeben hat? Da steht auch was über die Bären drin.«

Widerwillig blätterte Bob in den Papieren. »Hmm ... Peter, haben Bären eigentlich Angst vor Handys? Oder werden sie davon angelockt? Können Bären telefonieren?«

Jetzt wurde es Justus zu bunt. »Bob, reich mir bitte die Unterlagen rüber, damit es einigermaßen strukturiert vorgetragen wird.«

Peter nickte und grinste. »Gib sie Justus, Bob. Dann kann er wieder ein bisschen dozieren.«

»Von mir aus. Ich bin sowieso müde.« Bob schob die Unterlagen in Richtung Beifahrersitz und ließ sich in den Berg von Schlafsäcken zurückfallen. »Das mit den Bären hättest du ruhig früher sagen können«, murmelte er.

Justus nickte Peter zu. »Du hast schon alles richtig gemacht.«

Sie wechselten sich noch ein paar Mal mit dem Fahren ab. Dann wurden die Straßen immer leerer und holpriger. Fast wären sie an der kleinen Stichstraße vorbeigefahren. Justus bemerkte sie gerade noch rechtzeitig. »Halt, Peter, hier geht's rein! An diesem Weg muss der Campingplatz liegen. Von da aus können wir den Black Lake in einer Tagestour erreichen.«

Der Wagen rumpelte die schmale Straße entlang. Sie fuhren immer weiter ins Hochland hinein. Links und rechts der Straße waren weit und breit keine Häuser und auch keine Menschen zu sehen.

»Ganz schön einsam hier«, murmelte Bob und drückte sich noch tiefer in die Schlafsäcke. »Nicht mal ein MacBurger gibt es hier.«

»Dann sind wir wirklich am Ende der Welt«, brummte Peter. Angesichts der dämmrigen Einöde ließ selbst bei ihm die Abenteuerlust nach.

Es wurde schon dunkel, als vor ihnen das Einfahrtstor zum Campingplatz auftauchte. Peter stoppte den Wagen in einer Parkbucht und die drei Detektive gingen hinüber zu dem kleinen, nur schwach beleuchteten Anmeldehäuschen. Justus ließ seinen Blick über das Gelände schweifen. Der Platz schien vollkommen leer zu sein. Auch war es hier im Hochland unangenehm kühl. Fröstelnd zog er seine Jacke enger zusammen.

Im Anmelderaum brannte nur eine alte Schreibtischlampe.

»Hallo«, rief Justus. »Niemand da?« Sein Blick fiel auf ein buntes Ölgemälde, auf dem ein Jäger gerade einen übergroß dargestellten Bären erschoss.

Bob hatte das Bild auch sofort erspät. »Heimelige Umgebung«, flüsterte er.

Ein leises Grummeln ließ sich vernehmen und ein mürrisch blickender Mann kam aus einem Hinterzimmer in den Empfangsraum geschlurft. Er trug ein altes schmutziges Flanellhemd. »Was gibt's?«

Justus übernahm das Wort. »Wir möchten uns anmelden. Zum Zelten. Drei Personen, ein Auto, ein Zelt. Sie haben doch geöffnet?«

»Warum sollte nicht geöffnet sein?«

»Weil, äh, der Platz sieht so leer aus«, sagte Justus.

»Es gibt nicht viele Leute, die den Kings Park von hier aus besuchen«, brummte der Mann und strich sich durch die wirren

Haare. »Was wollt ihr denn ausgerechnet hier?«

»Wir haben nach einem Platz abseits der Touristenströme geschaut«, sagte Justus rasch.

Im Hinterraum lief der Fernseher. Jemand zappte durch die Programme. Eine Frauenstimme rief: »Walt, wer ist da?«

»Gäste«, rief Walt knapp zurück. Er zog ein Formular unter dem Tisch hervor. »Füllt das aus. Die Kosten stehen drauf. Bezahlt wird gleich.«

Justus zog ein paar Geldscheine hervor und legte sie auf den Tisch. Der Mann steckte sie ein.

»Stellt das Zelt auf einen der ausgewiesenen Plätze. Hoffe, ihr habt was zu Essen dabei. Bei mir gibt's nur das Nötigste zu kaufen. Morgens zwischen halb acht und acht.«

»Äh, haben Sie vielleicht noch etwas Brot?«, fragte Peter.

»Morgen früh zwischen halb acht und acht. Habt ihr das Formular endlich ausgefüllt? Ich will hier nicht festwachsen!«

»Für den miesen Service ist es hier ganz schön teuer«, meinte Bob, als sie das Gepäck aus dem VW luden. Die Stimmung der drei ??? war auf dem Tiefpunkt. Zu dunkel war es hier, zu kalt und zu einsam. Ein unwirtlicher Platz.

»Dein VW wächst mir richtig ans Herz«, sagte Peter. »Die einzige Verbindung zur Zivilisation.«

Bob lächelte. »Vergiss nicht das Handy.«

Wortlos begannen sie ihr Zelt aufzubauen. Zum Glück war Peter darin geübt und so ging es schnell von der Hand. Gerade als Peter den letzten Haken einhängte, blickte Justus auf. »Schaut mal, da drüben kommt noch jemand!« Er deutete zum Eingang. Sie sahen die Lichter eines Chevrolets aufblitzen, der kurz darauf in einiger Entfernung zu ihnen anhielt. Eine Gestalt stieg aus und packte im Scheinwerferlicht Säcke und Taschen auf den Rasen.

»Sollen wir ihm helfen?«, wollte Bob wissen.

»Ich für meinen Teil bin zu müde«, antwortete Peter. »Ich

will nur noch in meinen Schlafsack.«

»Ich schließe mich Peter an«, sagte Justus.

»Okay, überredet.« Bob folgte den beiden anderen ins Zelt und zog den Reißverschluss hinter sich zu.

Sie verstauten ihr Gepäck und rollten die Schlafsäcke aus. Bob holte eine Dose Pfirsiche hervor. »Unser Abendessen«, verkündete er. »Zum Kochen sind wir jetzt wohl alle zu müde.«

»Besser als nix«, meinte Justus. Peters Gesicht sah man hingegen an, dass er von etwas anderem träumte – vermutlich von Pommes frites.

»Verdammt«, entfuhr es Bob, »wir haben den Büchsenöffner vergessen. Ob der Campingwart noch aufhat?«

»Ich glaube, ich kann sowohl auf den Campingtypen als auch auf die Pfirsiche verzichten«, sagte Peter und rutschte in seinen Schlafsack.

»Ich nicht. Ich schau mal.« Bob zog das Zelt auf und kletterte hinaus. Vor dem Zelt blieb er einen Moment stehen. Es war still hier draußen. Doch als sich seine Ohren an die Ruhe gewöhnt hatten, hörte Bob aus der nächtlichen Umgebung das Heulen eines Hundes. Äste knackten. In der Nähe raschelte etwas. Die Tiere der Nacht waren wach.

Das Anmeldehäuschen war dunkel, dafür hatte der andere Camper inzwischen sein Zelt aufgeschlagen. Er saß jetzt in seinem Auto. Das Innenlicht des Wagens war eingeschaltet. Bob beschloss hinüberzugehen. Als er am Zelt des Mannes vorbeikam, fiel ihm auf, dass es nagelneu aussah, doch sehr schlampig aufgebaut war.

Bob klopfte an die Autotür. Der Mann blickte überrascht auf und legte das Heft, in dem er gerade las, zur Seite. Einer dieser kitschigen Fortsetzungsromane, wie Bob gerade noch registrierte. Langsam ließ der Mann das Seitenfenster herunter.

Eine Alkoholfahne wehte Bob entgegen. Der dritte Detektiv bereute bereits, dass er hierher gekommen war. »Guten Abend.

Entschuldigen Sie bitte die Störung, Mister.«

»Abend.«

»Ich hätte eine Bitte. Wir haben unseren Dosenöffner vergessen. Können Sie uns Ihren bitte kurz ausleihen?«

»Leider nichts dabei. Nacht dann.« Der Mann ließ das Fenster wieder hochsurren und wandte sich wortlos seiner Lektüre zu.

Bob nickte, drehte sich um und ging zurück zum Zelt. Für heute reichte es ihm. Er zog den Reißverschluss der Zelttür hoch und kletterte hinein. Peter schlief bereits und Justus hatte noch einmal die beiden Briefe hervorgezogen. Er blickte auf.
»Kein Büchsenöffner?«

Bob schüttelte den Kopf. »Das ist hier wirklich das Ende der Welt. Und du, hast du eine neue Erkenntnis?«

»Nein. Ich kann mich aber auch nicht konzentrieren. Draußen sind so merkwürdige Geräusche.«

»Das kommt aus dem Wald. Irgendwelche Tiere.«

Justus löschte die Taschenlampe. »Na dann, gute Nacht. Morgen ist ein neuer Tag. Wir werden das Rätsel schon noch lösen.« Justus war schon dabei, wegzudämmern, als er plötzlich unsanft geweckt wurde.

»He, Just!« Bobs Stimme zitterte und er zog aufgeregt an Justus' Schlafsack. »Eben hat etwas gebrummt. Ganz nahe. Just, ich glaube, da muss ein Bär sein!«

Justus lachte leise. »Schlaf endlich ein. War nur mein Magen.«

Betreten verboten

Die Morgensonne erwärmte das Zelt. Peter gähnte und genoss die Wärme für ein paar Sekunden, bevor er den Reißverschluss seines Schlafsackes aufzog. Die beiden anderen schliefen noch. Er schlüpfte raus und suchte seine Kleider zusammen. Dann öffnete er das Zelt und stieg hinaus. Bei Tageslicht sah es hier ganz anders aus. Eine herrliche Umgebung: Hügel, Berge, ein Bach, kleine Wälder. Alles war von der morgendlichen Sonne beschienen. Die Einsamkeit des Ortes, die gestern bei der Ankunft so bedrückend gewirkt hatte, strahlte nun etwas Beruhigendes, ja sogar Verführerisches aus: Die unberührte Landschaft lud ein zum Entdecken.

Der andere Camper war nicht zu sehen. Sein Zelt glänzte in der Sonne. Gut aufgebaut war es nicht gerade, das sah Peter auch aus der Entfernung. Der Mann musste ziemlich müde gewesen sein gestern Abend, dachte er. Neugierig ging Peter hinüber und besah sich zunächst das Zelt und dann das Auto. Er wollte gerade einen Blick durch die Seitenfenster werfen, als ihn eine scharfe Stimme zusammenfahren ließ. »Gehen Sie da sofort weg!« Peter drehte sich um. Der Mann stand plötzlich hinter ihm. Seine strohblonden Haare glänzten in der Sonne. Er hatte eine Einkaufstüte in der Hand und starrte ihn an.

»Entschuldigung«, stammelte Peter, »ich wollte Ihnen wirklich nicht ...«

»Mir ist schon viel geklaut worden! Gerade auf Zeltplätzen.« Der Mann zwang sich zu einem Lächeln. »Tut mir Leid, wenn ich etwas barsch war.« Doch schon war das Lächeln wieder von seinem Gesicht verschwunden.

Peter blieb ruhig: »Natürlich, Mister. Ich wollte nur zum Campingwart, was einkaufen. Also dann.« Er wandte sich ab und ging weiter. Obwohl der Mann zum Schluss etwas freundlicher geworden war, fand Peter ihn nicht sympathisch. Sein Blick hatte so etwas unangenehm Prüfendes.

Als Peter wenig später mit vollen Papiertüten bepackt zum Zelt zurückkam, waren auch Justus und Bob auf den Beinen. Auf dem Kocher brodelte bereits das Teewasser.

»Wir haben uns schon gedacht, dass du dich um was Essbares kümmerst«, rief ihm Justus entgegen und goss das Wasser über den Tee.

»Abwechslungsreich ist es zwar nicht, dafür habe ich aber fast den ganzen Laden leer gekauft«, grinste Peter.

Sie setzten sich in die Sonne vor das Zelt und machten sich heißhungrig über das Frühstück her. Mit jedem Bissen und mit jedem Schluck nahm ihre Unternehmungslust wieder zu. »Ich schlage vor das Zelt abubrechen und mitzunehmen«, meinte Justus. »Man weiß ja nie, wie sich das Wetter entwickelt. Außerdem ist die Tour zum Black Lake und zurück an einem Tag ziemlich anstrengend.«

Peter stimmte zu. »Es ist auch schon relativ spät. Und wildes Zelten ist im Kings Park sogar erlaubt – sofern man sich an die Regeln hält.«

»Aber die Bären!« Bob verschränkte die Arme. »Wir weichen von unserem ursprünglichen und sicheren Plan ab.«

Peter lachte. »Schlimmer als der Campingwart und dieser merkwürdige Camper können die Bären kaum sein«, sagte er.

»Ich kann diese Typen ja auch nicht leiden«, antwortete Bob. »Aber raus in die Einsamkeit? Wer weiß, was uns da erwartet.«

»Komm, Bob. Bären haben eigentlich Angst vor Menschen. Normalerweise gehen sie uns aus dem Weg. Auf, lasst uns zusammenpacken. Außerdem haben wir ja noch das Handy von meinem Vater dabei.«

»Als Waffe gegen Bären taugt es aber wenig«, murrte Bob und erhob sich dann doch, um seinen Rucksack zu packen.

Sie ließen den VW auf dem Campinggelände stehen und machten sich auf den Weg. Justus las die Karte und führte die kleine Gruppe. Am Anfang genossen sie die einsame, aber reizvolle Landschaft. Doch es war eine anstrengende Wande-

rung mit dem schweren Gepäck auf dem Rücken. Die Pfade waren steinig, mitunter ging es leicht bergauf. Zudem machte ihnen die Höhenlage zu schaffen: Da die Luft hier in den Bergen sehr dünn war, ging besonders Justus bald die Puste aus. Der Erste Detektiv geriet zunehmend ins Schwitzen, sein Atem ging immer schneller. Peter hörte das. »Gehen wir ruhiger, aber konstant«, schlug er vor. »Es hat keinen Sinn, wenn wir in Hektik verfallen.«

Also verlangsamten sie das Tempo und Peter sah sich jetzt auch nach Bob um. »Hey, was ist denn mit dir los?«, fragte er. »Du sagst ja gar nichts mehr!«

»Ich konzentriere mich auf den Weg«, murmelte Bob. »Und außerdem denke ich über diesen blonden Camper nach. Ich fand ihn irgendwie auffällig. Ob er uns wohl verfolgt hat?«

»Auf der Herfahrt ist mir nichts aufgefallen«, antwortete Peter. »Dir?«

Bob schüttelte den Kopf, blieb dann aber plötzlich stehen und drehte sich um. »Hat da eben nicht etwas aufgeblinkt?«

Nun hielten auch Justus und Peter an und suchten die Gegend mit den Augen ab. Doch es war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. »Schätze, wir sind allein hier«, sagte Justus und ging wieder los.

Schweigend wanderten sie weiter. Dann versuchte Peter das Gespräch erneut in Gang zu bringen. »Schade, dass unsere Recherche nach der Autonummer des schwarzen Mercedes nichts gebracht hat.«

Doch angesichts der Anstrengung blieb Justus' Antwort knapp: »Leihwagen – hätte ich mir denken können.«

Die Sonne brannte inzwischen kräftig vom Himmel und es war trotz der erreichten Höhe ziemlich heiß. Sie überquerten einen Bachlauf, an dem sie sich etwas erfrischten. Dann folgten sie dem Weg am Bach entlang durch ein kahles Tal. An beiden Seiten des Tals erhoben sich mit Buschwerk bewachsene Berg Rücken.

Plötzlich blieb Justus stehen und deutete nach vorne. »Was ist das denn für ein Schild? Komisch, so mitten im Gelände.«

Peter, der vorne ging und das Tempo bestimmte, erreichte es als Erster. »Privatgelände. Betreten verboten«, las er laut vor.

Justus kam heran und packte die Karte aus. »Ach! Deswegen ist hier diese Linie eingezogen! Ich hatte mich schon gewundert. Der Black Lake und seine Umgebung gehören gar nicht zum Nationalpark.« Justus beugte sich weiter über den Plan. »Sieh an! Eine private Insel mitten im Naturschutzgelände.«

»Das gibt es durchaus«, sagte Peter. »Wenn jemand sein Land nicht an den Nationalpark verkaufen will, bleibt es erst einmal privat.«

»Hoffentlich gilt das ›Betreten verboten‹ auch für Bären!«, kommentierte Bob das Schild.

Peter grinste und studierte die Karte. »Nun ja, es gibt da ein paar schöne Wälder. Und da fühlen sich Bären bekanntlich wohl ...«

»Also los dann«, drängte Justus zum Weitergehen. »Im Lesen von Verbotsschildern sind die Bären vermutlich genauso wenig geübt wie wir ...«

Gegen Mittag erreichten sie endlich den in Glens Brief angekündigten Pass, der am rechten Bergrücken hochführte. Hinter diesem Berg sollte der Black Lake liegen. Sie waren kurz vor ihrem Ziel. Sie machten eine kleine Verschnaufpause und begannen dann mit dem Aufstieg.

Der Weg führte steil bergauf, doch trotz der Anstrengung ließ selbst Justus im Tempo nicht nach. Peter war ihm und Bob dennoch bald weit voraus. Plötzlich verschwand er hinter einem Felsvorsprung, dann hörten ihn Justus und Bob rufen. »Da liegt er! Der Black Lake! Er ist wunderschön, traumhaft und unheimlich. So stelle ich mir Schottland vor!«

Bob und Justus erreichten die Höhe. Der Anblick war in der Tat beeindruckend. Unter ihnen erstreckte sich ein schmaler, tiefdunkler und sehr langer See quer durch die Landschaft. Auf

der gegenüberliegenden Seite schloss sich ein weiterer, lang gestreckter Höhenzug an. Das rechte Ende des Sees war zu sehen, das linke wurde durch einen Berghang verdeckt.

»Jetzt fehlt nur noch das Monster von Loch Ness«, witzelte Peter. »Pass auf, Bob, hinter dir! Gleich frisst es dich!«

Bob lächelte gequält und wechselte schnell das Thema: »Eine Hütte kann ich nicht entdecken. In dem Brief steht doch, dass Charlie, der Schlächter, über den Pass kommt und die Hütte sieht.«

»Gehen wir weiter«, schlug Justus vor. »Vielleicht wird sie von hier aus durch einen Hügel verdeckt.«

Schon nach wenigen Schritten sahen sie, dass Justus Recht gehabt hatte. Etwa eine Meile hangabwärts wurde zwischen dem Buschwerk ein altes Blockhaus sichtbar. »Wir sind also wirklich auf der richtigen Fährte!«, rief Bob aufgeregt. »Das ist sie bestimmt!«

Der Weg teilte sich in einen direkten Abstieg zur Hütte und einen Serpentinengang. Obwohl nirgendwo ein Mensch zu entdecken war, schlug Justus vor den etwas längeren und kurvenreichen Weg zu benutzen. »Er ist zum großen Teil durch Büsche und Bäume verdeckt. Dadurch können wir nicht so leicht gesehen werden. Schließlich dürfen wir uns hier eigentlich gar nicht aufhalten.«

Peter und Bob waren einverstanden und sie wanderten los. Bergab und mit dem nahen Ziel vor Augen ging es gut voran. Bald waren sie in der Nähe der Hütte. Sie fanden einen versteckten Platz, an dem sie die schweren Rucksäcke abstellen konnten. Erschöpft ließen sie sich ins Gras plumpsen und stärkten sich mit etwas Obst. Justus zog den Brief aus der Tasche und las ihn noch einmal vor: »»Etwas Geld hat er gerettet, er versteckt es im Rauchabzug.« Na, wir werden also gleich erfahren, worum es sich handelt. Kommt, lasst uns losgehen. Das Gepäck können wir ja liegen lassen. Hier ist weit und breit keine Menschenseele.«

»Wenn das mal kein Fehler ist«, murmelte Bob. Die ganze Zeit über war er das Gefühl nicht losgeworden, dass die Umgebung Augen hatte. Doch er wollte nicht schon wieder herumrögelnd. Und im Grunde genommen war auch er froh, den schweren Rucksack für eine Weile loszuwerden.

Vorsichtig näherten sie sich dem Blockhaus. Einige Meter entfernt blieben sie stehen und musterten es. Auf jeder der ihnen zugewandten zwei Seiten hatte es ein Fenster. »Wahrscheinlich wurde es früher als Jagdhütte benutzt«, raunte Justus.

»Bärenjagd«, ergänzte Peter und grinste Bob an.

Der stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite. »Elfmeterver-sager«, zischte er so leise, dass Peter es gerade noch hören konnte.

»Ruhe, ihr zwei!« Justus fuhr dazwischen. »Ihr versaut uns noch alles.«

Sie schlichen sich an das Haus heran und kauerten sich unter eins der Fenster. »Ich schau mal rein«, flüsterte Peter. »Einer muss es ja tun.«

Justus blickte ihn erstaunt an, sonst musste er Peter immer erst zu solchen Aktionen auffordern. Doch der zog wirklich seinen kleinen Taschenspiegel hervor und hielt ihn so, dass er durch das Fenster blicken konnte. »Ich sehe niemanden«, sagte Peter und stand auf. »Boaahh ... die Hütte ist richtig toll eingerichtet!«

Justus erhob sich ebenfalls. »Ja, sieht echt gut aus. Vielleicht wird sie nur zeitweise vermietet. Alles ziemlich aufgeräumt. Schätze, dass im Augenblick keiner drin wohnt.«

»Na, dann können wir uns ja in aller Ruhe umschauen.« Bob streckte seine Beine. Nach Peters Initiative wollte er nun nicht zurückstehen. »Ich seh mal nach der Tür.« Er ging um die Ecke und fand den Eingang. Vorsichtig drückte er die Türklinke herunter. »Oh!« Wider Erwarten gab die Tür nach und schwang auf. »Peter, sie ist nicht abgeschlossen«, sagte er

betont fröhlich. »Alles sehr gastfreundlich hier. Wir brauchen noch nicht mal deine Dietrichsammlung.«

»Vorsicht«, zischte Justus, der Bob gefolgt war, und hielt ihn am Arm. »Das gefällt mir nicht. Vielleicht ist doch jemand drin. Normalerweise lässt man so ein Haus doch nicht unvergeschlossen.«

»In dieser Einöde schon, Just.«

»Ich glaube nicht. So, wie das Haus eingerichtet ist. Nun gut, gehen wir hinein. Aber vorsichtig!«

Leise betraten sie das Haus. Sie lauschten. Außer Bobs schnellem Atem war nichts zu hören. Mitten im Raum stand ein Kamin. »Der Rauchabzug«, flüsterte Bob. Neben ihm führte eine Holztreppe in das obere Geschoss. Wahrscheinlich befand sich dort der Schlafrum.

»Hier unten ist niemand«, flüsterte Peter.

Justus nickte. »Dann schau ich mir mal den Kamin an«, verkündete er und begann die Innenseiten des Rauchabzuges abzuklopfen. Aber er bekam nichts zu fassen. Justus zog seine Hände wieder hervor. Sie waren rabenschwarz vom Ruß. »Nichts. Die Botschaft muss oben sein«, sagte er und wischte sich die Hände mit einem Taschentuch ab. »Im Obergeschoss.«

Bob zog ihn am Ärmel. »War da nicht ein Geräusch?«

»Wo?«

»Oben? Draußen? Ich weiß nicht ...«

»Wahrscheinlich ein nordkalifornischer Kampfbar«, grinste Peter. Bob warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

»Also hoch«, sagte Justus. »Dieses Mal bist du wieder dran, Peter.«

»Ja, los, du Kampfbar«, warf Bob ein. »Zeig, was du kannst.«

»Na gut, wenn's die Herren so wünschen. Obwohl ich nicht einsehe, warum Just sich immer raushält!«

»Um mein Gehirn zu schützen«, kommentierte der Erste Detektiv.

Leise stieg Peter die Holzterpe hoch, Fuß um Fuß, Stufe um Stufe. An der Decke musste er eine Holzklappe nach oben wegstemmen, um in das Obergeschoß zu gelangen. Er drückte sachte dagegen. Sie gab sofort nach und schwang mit einem leichten Surren zurück. »Gut geölt!«, murmelte Peter und steckte vorsichtig seinen Kopf durch die Öffnung.

Zu spät sah er einen schwarzen Gegenstand. Er sauste von der Seite auf ihn nieder und traf ihn am Kopf. Es wurde dunkel um ihn. Er sackte zusammen. Rückwärts fiel er die Treppe hinunter.

Die Botschaft des Königs

Justus sah Peter auf sich zufallen. Er breitete die Arme aus, um ihn aufzufangen, doch der Aufprall war zu stark. Justus kippte nach hinten und Peter landete auf den beachtlichen Körpermassen des Ersten Detektives. Im Obergeschoss waren Schritte zu hören. Irgendetwas wurde geöffnet. »Bob, tu was«, schnaufte Justus und versuchte sich behutsam von dem schwer auf ihm liegenden Peter zu befreien. »Bob, der da oben haut übers Dach ab.«

Starr vor Schreck hatte Bob die Szene verfolgt. Von draußen hörte man das Geräusch eines Aufpralls. Nun kam Leben in den dritten Detektiv. Er sprang zum Fenster. »Es ist eine Frau«, rief er. »Verdammt, sie ist schon weg.«

Justus fluchte leise vor sich hin. Er hatte Peter inzwischen auf den Boden gelegt. Peter stöhnte und richtete sich mit Justus' Hilfe langsam auf. »Oah.« Er rieb sich den Kopf. »Und ich dachte, ich wäre meine Kopfschmerzen endlich los.«

Justus klopfte ihm auf die Schulter. »Nun jammere nicht herum, Peter. Wenn ich nicht gewesen wäre, hättest du jetzt einen Schädelbasisbruch.«

»Justus!«, schaltete sich Bob ein. »Sei mal bitte etwas sanfter zu unserem Verletzten.«

»Danke für den hilfreichen Tipp, Bob! Warum hast du die Frau eigentlich laufen lassen?«

»Sie war zu schnell. Ich habe sie nur noch ganz kurz gesehen. Bis ich an der Tür gewesen wäre ...«

»War es die aus dem schwarzen Mercedes?«

»Keine Ahnung, Justus. Ich habe sie nur von hinten gesehen, und nur ganz kurz. Das habe ich doch schon gesagt. Sie ist durch die Büsche gesprungen wie ein ... wie ein Känguru.«

»Kängurus springen nicht durch kalifornische Büsche, mein Lieber. Höchstens in der Fantasie eines Bob Andrews!«

»Just, du weißt doch genau, was ich meine! Nun sei nicht so

biestig, Mensch!«

»Mir stinkt halt, dass wir gepennt haben! Wahrscheinlich ist uns die Frau zuvorgekommen und hat die Botschaft gefunden!«

»Bitte, Freunde, motzt euch etwas leiser an!« Peter hielt sich die Ohren zu. »Mein Kopf hält dieses Dröhnen nicht aus.«

»Okay, okay«, sagte Justus etwas sanfter und stand auf. »Bob, bleib du bei Peter. Ich schau oben mal nach dem Rechten.« Gemächlich stieg Justus die Stufen hoch und verschwand durch die Luke.

»Jetzt ist es plötzlich Chefsache«, murmelte Bob. Peter nickte und grinste schon wieder. Sie lauschten, was sich oben tat.

»Wirklich ein Schlafraum«, rief Justus hinunter. »Zwei Betten, unbenutzt.« Dann hörte man ihn eine Weile herumklopfen. »Der Schornstein hat eine Geheimkammer, ich versuche sie zu öffnen.«

Peter und Bob vernahmen ein schnarrendes Geräusch.

»Mensch, Justus! Ist was drin?«, rief Bob aufgeregt.

»Moment ... ja, nein, doch ... wartet, jaah, jetzt habe ich es! ... Oahh!«

»Los, sag schon, mach es nicht so spannend!«

»Moment, ich komme runter.«

»Beeil dich, Erster!«

Behäbig kam Justus die schmale Treppe heruntergestapft. In der Hand hielt er einen größeren, in ein Tuch gewickelten Gegenstand.

»Los, Justus, mach schon auf.« Bob konnte es kaum aushalten vor Spannung.

Justus ließ sich neben Peter auf dem Boden nieder. »Bin ich froh, dass das noch da war und ich es gefunden habe«, sagte er strahlend. »Wahrscheinlich haben wir die Frau bei der Suche gestört und sie musste fliehen, bevor sie das hier finden konnte.« Vorsichtig rollte er das Tuch auseinander. Eine knapp dreißig Zentimeter hohe Figur kam zum Vorschein. Justus drehte sie in den Händen. Sie war aus Metall und stellte eine

gedrungene Männerfigur dar. Ihr Sockel bildete ein spitzes Dreieck. Den Kopf schmückte eine Krone. »Ein König«, stellte Justus fest.

»Gib mal her«, sagte Peter. Etwas widerstrebend reichte ihm Justus die Figur.

»Guckt mal«, sagte der Zweite Detektiv, »in den Bauch des Königs ist ein kleiner Spiegel eingelassen.« Peter drehte den König so, dass ein durchs Fenster scheinender Sonnenstrahl auf Bob reflektierte. »Hallo, Bob, ein Blitzlichtfoto – bitte lächeln«, witzelte er und drückte auf die Krone des Königs.

Ein Teil der Figur sprang auf und vor Schreck ließ Peter sie fallen. Der König landete in seinem Schoß. Dabei rutschten einige kleine, eng beschriebene Blätter aus dem Inneren der Figur heraus. »Mann, hab ich mich erschrocken.«

»Das wird ja immer spannender.« Justus nahm die Zettel und sortierte sie. »Aha«, murmelte er. Sein Blick flog über die Blätter. »Da ist sie ja, die nächste Botschaft!«

Bob sah Justus fragend an. »Wieso die nächste Botschaft? Ist das noch nicht die Lösung?«

»Es gibt einen Brief und ein Manuskript«, sagte Justus und sortierte das Papier. »Aber hört selbst, was unser Glen schreibt: ›Bravo, Johnny! Bis hierhin hast du dich also durchgebissen! Sieh an! Ich gratuliere! Dann bekommst du jetzt auch die Belohnung: Teil eins der letzten Folge vom Manuskript. Teil zwei folgt später. Wo und wie du den Rest des Schlusses findest, erfährst du, wenn du diesen Teil genau liest. Tja, und dann ist da noch die Figur. Es ist übrigens eine alte schottische Schachfigur. Bewache sie gut. Du wirst sie noch brauchen. Und vergiss nicht, du bewegst dich jetzt im Reich der Herrscherin vom schwarzen Turm ... Gruß, Glen.«

»Das ist es also!« Bob rutschte unruhig auf dem Boden hin und her. »Es geht um die letzte Folge eines Manuskriptes. Um das Finale einer Geschichte, die dieser Glen geschrieben hat.«

»Muss ein ganz schön wertvolles Manuskript sein«, sagte

Peter, »wenn sogar Notar Pallister eingeschaltet ist. Aber warum ist es so wertvoll?«

»Lesen wir es doch einfach«, schlug Bob vor. »Fang an, Justus.«

Justus räusperte sich. »Gut, also: ›Das fahle Mondlicht schien durch das verfallene Dach der Hütte. Es erleuchtete Prinz Edwards feine Gesichtszüge. Einsam und verlassen saß er nun an der Feuerstelle, bei der er seinen Schatz versteckt hatte. Fern von allen, die ihn liebten. Edward ließ seine Gedanken schweifen. Charlie zog in dieser Nacht das Heer zur letzten entscheidenden Schlacht gegen ihn, den wahren König von Schottland, zusammen. Und Helen, seine geliebte Helen, schien ihn im Stich gelassen zu haben. Oder hatte sie ihn sogar an Charlie verraten? War auch sie nur ein süßer Köder, mit dem sein Verfolger ihn ins Verderben locken wollte? Vor seinen Augen erschien der so heiß ausgetauschte letzte Kuss ...«

»Oh, der heiß ausgetauschte Kuss«, unterbrach Bob. »Das ist ja der Oberkitsch hoch zehn!«

»Mir kommt das irgendwie bekannt vor«, sagte Peter und rieb sich den Kopf.

»Was? Heiß ausgetauschte Küsse?«, fragte Bob neugierig.

»Blödsinn. Die Story, dieser Prinz. Wenn ich nur nicht solche Kopfschmerzen hätte.«

»Ich kenne das auch«, sagte Justus. »›Schottischer König«, das war für mich das Stichwort. Eine Freundin von Tante Mathilda hat letztens davon erzählt, als sie bei uns zu Besuch war.« Er grinste. »Es ist eine Seifenoper mit dem schönen Titel: ›Tal der Tränen«

»Eine Unterhaltungsserie?«

»Ja!«

Peter setzte sich auf. »Klar! Jetzt erinnere ich mich. Ich hatte mich letztens beim Fernsehen mit Kelly da reingezappt. Ein schottischer Prinz, der auf der Flucht vor dem englischen König ist. Spielt im 18. Jahrhundert. Lange haben wir nicht zuge-

schaut. War uns zu blöd.«

»Aber die Serie ist der ganz große Renner«, dozierte Justus.

»Love and Fantasy. Erscheint zunächst als Fortsetzungsheft und kommt kurz danach auch im Radio und im Fernsehen. Die Freundin von Tante Mathilda hat stundenlang davon erzählt. Sie liest es erst, hört's dann noch mal im Radio und zieht es sich im Fernsehen ein drittes Mal rein. Ein wahrer Fan, und davon gibt es wohl viele.«

»Die Leute haben eine Zeit«, murmelte Bob.

Justus fuhr fort. »Es gibt Millionen von Menschen, die das verfolgen. Und wir halten vielleicht einen Teil des Schlusses der Geschichte in den Händen, auf den halb Amerika so gespannt wartet.«

Peter nickte. »Darum findet also auch dieses Wettrennen statt. Johnny sucht den Schluss und auf der Suche ist vermutlich auch diese hinterhältige Herrscherin des schwarzen Turms. Wer den gesamten Text als Erster zu Pallister bringt, darf ihn ausschlichten. Das heißt: Er hat die Rechte für alle Medien daran und verdient sich dumm und dämlich.«

»Ganz genau«, sagte Justus. »So muss es vom Autor verfügt worden sein. Von diesem Glen. Glen MacHeart – so heißt der Autor dieser Serie, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Und das tust du ja meistens.« Bob lachte los. »Glen MacHeart – das ist ja wirklich ein Klassenname für so eine Story. Und ihr habt Recht. Das Zeug lesen wirklich viele. Sogar der merkwürdige Camper hatte so ein Heft in der Hand, als ich gestern Abend zu ihm ging. Jetzt, wo ihr das erzählt, erinnere ich mich daran.«

»Siehst du!« Justus grinste zufrieden. »Der Name Glen MacHeart ist natürlich ein Pseudonym. Das passt eben gut zur Serie. Wahrscheinlich hat er in Wirklichkeit einen ganz einfachen Namen, so etwas wie John Smith.«

»Oder Peter Jonas«, witzelte Bob. »Los, lies weiter, Justus.«

»Und unser Gepäck?«, fragte Peter plötzlich. »Die Frau ist

doch noch da draußen!«

Die Schlacht von Culloden

»Mist, ich habe gar nicht mehr an unsere Rucksäcke gedacht!« Justus rollte die Zettel zusammen und steckte die Figur in seine Jacke. »Los, hoffentlich hat uns diese Frau nicht doch noch einen Strich durch die Rechnung gemacht.«

Sie verließen die Blockhütte. So schnell sie konnten, rannten sie zu dem Platz, an dem sie ihre Sachen zurückgelassen hatten. Doch alles stand unberührt da.

»Glück gehabt.« Justus besah sich das Gepäck. Es schien wirklich nicht durchsucht worden zu sein. »Wäre auch zu blöd gewesen, wenn wir schon wieder einen Fehler gemacht hätten.«

Bob nickte. »Hoffentlich beobachtet sie uns nicht.« Er sah sich um. »Ich bin jedenfalls hundemüde. Kollegen, lasst uns nach einem Zeltplatz zum Übernachten schauen.«

Peter und Justus stimmten zu und sie inspizierten die Umgebung. Nach einer Weile hatten sie eine geeignete Stelle gefunden. Zwischen einigen Bäumen versteckt lag der Platz leicht erhöht am Hang. Man konnte von dort aus sogar einen Teil des Sees überblicken. Während Justus und Bob das Zelt aufbauten und sich um das Gepäck kümmerten, spannte Peter eine dünne feste Schnur in Zickzacklinien um das Zelt herum. »So, die Stolperfallen für heute Nacht sind aufgebaut«, sagte er zufrieden, als er das Schnurende am letzten Haken festknotete.

»Damit dir nicht wieder eine schlagkräftige Frau eins auf den Schädel gibt?«, rief Bob von drinnen.

»Ich dachte eher an Bären, Bob«, antwortete Peter gelassen und besah sich sein Werk. »Ich habe eben an einem Baum die Kratzspuren eines Schwarzbären gesehen. Schätze, wir campieren mitten in seinem Revier.« Er grinste in sich hinein und hängte noch ein kleines Glöckchen an die Schnur. Dann zog er aus einem der Rucksäcke die Bärenbox mit den Essensvorräten heraus.

Schweigend machten sie sich an ihr einfaches Abendessen. Alle drei grübelten vor sich hin.

»Ruf doch mal deinen Vater an, Bob«, unterbrach Justus nach einer Weile die Stille. »Wir sollten uns mal melden. Und außerdem weiß er vielleicht etwas über Glen MacHeart. Zum Beispiel, wie sein richtiger Name ist. Journalisten kennen doch immer die eine oder andere Geschichte.«

Bob kaute zu Ende, schluckte hastig den Bissen herunter und griff dann zum Handy. Doch sein Vater war nicht zu erreichen. Danach versuchte es Justus bei Onkel Titus. Aber auch er hatte kein Glück. Wenigstens konnte er auf dem Anrufbeantworter hinterlassen, dass es ihnen gut ging. Peter hingegen erreichte seine Mutter. Sie entpuppte sich als eifrige Hörerin der Radioserie ›Tal der Tränen‹, konnte aber trotzdem nicht mit weiteren Informationen dienen. Peter legte das Handy auf Justus' Schlafsack. »Na, dann lesen wir am besten das Manuskript zu Ende«, schlug er vor.

»Okay!« Justus zog die Zettel hervor. »Wo waren wir stehen geblieben?«

»Bei den Küssen«, sagte Bob.

»Also irgendwie haben sie dich doch beeindruckt«, stichelte Peter. »Normalerweise ist das doch eher meine Sache ...«

»Meinst du?«, gab Bob angriffslustig zurück. »Du beziehst doch in letzter Zeit von den Frauen nur noch Prügel!«

»Weil ihr euch immer vor den gefährlichen Aufgaben drückt! Das ist es! Beim nächsten Mal geht ihr voran, Kollegen!«

Justus beendete die Diskussion. »Okay, Peter, abgemacht. Und nun hört zu.« Er schaltete die Taschenlampe an und begann vorzulesen. »Über der Erinnerung an die Küsse schlief der Prinz endlich ein. Er hörte nicht mehr, dass sich ein Pferd näherte ...«

Die Geschichte spitzte sich zu. Charlie, der Verbündete des englischen Königs, war Prinz Edward immer dichter auf den Fersen. Doch der Prinz konnte noch einmal entkommen. Er

beschloss in der Not auch ohne Helen nach Amerika zu fliehen. Doch zuvor musste er noch ein Papier aus einer Burg retten, das die dunklen Machenschaften seiner Widersacher bewies.

»Achtung«, unterbrach Peter seinen Freund. »Jetzt kommt bestimmt das Rätsel für den nächsten Teil des Manuskripts.«

Justus hielt seine Taschenlampe näher an den Text. »Klar. Es ist auch die letzte Seite. Also hört genau zu: ›Vorsichtig näherte sich der Prinz dem Schloss. Doch was tun? Die falsche Freundin, die Herrin des schwarzen Turms, durfte ihn auf keinen Fall erkennen. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Ein altes Kräuterweiblein sprach ihn an. Wenn du diese letzte Prüfung überstehst, krächzte sie, dann wirst du eine glückliche weite Reise tun. Hier, nimm meine Kleider, zieh dir mein Häublein auf, und die Herrin des schwarzen Turms wird dich nimmer erkennen. Der Prinz verkleidete sich wie geheißten und klopfte an das Tor des schwarzen Schlosses«

Gespannt verfolgten Peter und Bob den weiteren Verlauf der Geschichte. Dem als Kräuterweiblein verkleideten Prinzen gelang es, im Stall des Schlosses eine Schlafstelle zu ergattern. Er wartete, bis es Mitternacht wurde und schlich sich dann in die Bildergalerie.

»›Dort hing es««, las Justus weiter vor, »›Das Bild, das er suchte. Im Jahre 1746. Für einen Moment fuhr Edward der Schmerz durch das Herz. Links waren die Schotten, rechts die englischen Soldaten dargestellt. Die unterschiedliche Kleidung und Ausrüstung der Menschen und auch ihre Anordnung auf dem Bild zeigten deutlich, wo die Übermacht lag: auf der englischen Seite. Sie hatten den Kampf brutal für sich entschieden. Der Schmerz überwältigte Edward, aber er bekam seine Gefühle wieder in den Griff. Auch die verzerrte Darstellung der Schotten lenkte ihn nun nicht mehr von seinem Vorhaben ab.« Justus machte eine kurze Pause und las dann sehr langsam weiter. »›Kühl verfolgte der Prinz die gedachte Linie, die das Bajonett des vorderen englischen Soldaten, der auf dem

Gemälde abgebildet war, anwies. Sie gab ihm den entscheidenden Hinweis. Doch er hatte sich zu sehr auf das Geheimnis konzentriert. Plötzlich hörte er hinter sich gedämpfte Schritte. Sie waren schon ganz nahe. Voller Schrecken wollte er sich umdrehen. Doch da fuhr ihm eine kalte schwarze Hand um den Hals ...« Hier bricht das Manuskript ab«, schloss Justus.

»Spannend«, sagte Bob. »Wir müssen unbedingt das beschriebene Bild suchen, allein schon damit wir das Ende von Glen MacHearts Geschichte erfahren. So langsam möchte ich wirklich wissen, ob ihm die Flucht gelingt.«

Justus grinste. »Das beschriebene Bild gibt es übrigens in natura«, sagte er. Die Freunde blickten ihn erstaunt an. Wohl wieder einmal ein Beweis seines Superhirns? Aber Justus schüttelte den Kopf. »Ihr müsstet das eigentlich auch wissen! Mrs Seven hat neulich in unserem Schulkurs davon erzählt. Es hat ihr halt wieder mal kaum einer zugehört, nun ja. Es ist ein altes Gemälde von einer berühmten Schlacht. Bloß ...«, er machte eine kleine Pause, »... bloß hängt das Bild leider in Windsor Castle, also weit weg in Europa.«

»Mist. Aber ich glaube trotzdem, dass die Lösung ganz nahe liegt«, antwortete Bob. »Es muss so sein: Loch Black war Black Lake. Wir haben die Figur gefunden. Und die ganze Umgebung hier sieht sehr schottisch aus. Auch wenn es ein falsches Schottland ist.«

»Du sagst es«, rief Peter dazwischen. »Fälschung, klar! Es gibt hier sicher irgendwo eine Kopie des Bildes!«

Bob nickte. »Und vielleicht liegt ja sogar ein Schloss hier am Black Lake, im schottischen Stil, natürlich auch nur nachgemacht. Das Schloss irgendeiner Verrückten, vielleicht dieser schwarzen Herrscherin. Die hat in Europa wahrscheinlich Steine in Kisten packen und hierher kommen lassen. Und dann Stück für Stück wieder aufeinander geschichtet – originalgetreu.«

Justus besah sich die Karte. »Gut kombiniert, Kollegen. Hm

... Auf dem Plan ist nichts eingezeichnet, aber er ist auch ziemlich alt. Außerdem befinden wir uns hier auf Privatgelände, da sind noch nicht einmal die Wege richtig angegeben. Wir sollten uns morgen mal um das Ende des Sees kümmern, das man von hier aus nicht sehen kann!«

Begeistert stimmte Bob zu. »Klar, Just! Dort muss die Herrscherin des schwarzen Turms hausen! Von ihr war doch auch in dem zweiten Brief Glens die Rede. Dort stand doch: ›Du bewegst dich in ihrem Reich‹, oder so ähnlich.«

»Genau.« Justus zog den Brief hervor. »Diese Gegend scheint ihr zu gehören. Es muss hier ein Haus geben, in dem sie wohnt.«

»Ob es die Frau aus dem schwarzen Mercedes ist?«, fragte Peter.

Justus nickte. »Vielleicht. Vielleicht ist es auch die Frau von heute Nachmittag. Schade, dass wir sie beide Male nicht richtig gesehen haben.«

»Dann hat sie wohl unseren Johnny aus dem Weg geräumt«, folgerte Bob, »und sucht jetzt selbst nach dem Manuskript. Weil sie auf das Geld scharf ist.«

»Aber es soll ja auch noch weitere Sucher geben«, fiel Peter ein. Die beiden waren kaum zu stoppen.

Doch Justus bremste die Euphorie seiner Freunde. »Nervös macht mich vor allem eins«, sagte er. »Glen schreibt in seinem Roman, dass sich der Prinz in dieser Blockhütte aufhält und Charlie der Schlächter ihm dicht auf den Fersen ist. Und wir gehen in die Hütte rein und Peter bekommt von dieser Frau eins rübergezogen. Ich bin mal gespannt, was uns morgen bei der Herrscherin des schwarzen Turms erwartet. Es dürfte nämlich kein angenehmer Besuch werden. Besonders, wenn sie wirklich hinter dem Manuskript her ist.«

»Vielleicht hilft uns ja auch eine Kräuterhexe«, grinste Peter.

Justus legte die Manuskriptseiten in sein Notizbuch und packte sie zusammen mit der Figur unter das Ende seines

Schlafsacks. »Mit der Hilfe einer Kräuterhexe würde ich nicht rechnen«, brummte er. »Wir müssen uns schon selbst was einfallen lassen. So, für heute reicht es mir. Angenehme Nacht, Kollegen.«

Bob beugte sich vor. »Komm, gib mir noch mal die Figur.«

Justus lachte. »Du brauchst wohl noch einen Teddybären zum Einschlafen ...« Aber er gab ihm den König. Bob nahm die Figur entgegen, drehte sie in den Händen, ließ das Licht der Taschenlampe sich in dem kleinen Spiegel brechen und probierte noch einmal den Mechanismus aus. »Vielleicht bringt sie uns Glück«, murmelte er und legte den König neben sich. Dann zog er den Schlafsack zu. »Peter, hast du eigentlich wirklich hier in der Nähe Kratzspuren von Bären gesehen?«

»Blödsinn«, kam Justus Peter zuvor und war im nächsten Moment eingeschlafen.

Ein lauter Schrei weckte den Ersten Detektiv. Es war schon hell, er hatte die ganze Nacht durchgeschlafen. Justus setzte sich auf. Bob saß bereits senkrecht in seinem Schlafsack und deutete auf Justus' Fußende. Er war es, der gerufen hatte. Jetzt sah Justus es auch. Das Zelt war unten aufgerissen worden. Ein paar Fetzen flatterten im Wind.

Der Bär ist los

»Das war bestimmt ein Bär!«, rief Bob entsetzt. »Warum hat niemand das Warnglöckchen gehört?«

»Das war kein Bär.« Justus besah sich den Schaden. »Das sind ganz gerade Schnitte von einem Messer«, sagte er langsam. »Das war ein Mensch.«

»Und meine Stolperschnüre?« Auch Peter war aufgewacht und rutschte eilig aus seinem Schlafsack. Fast im selben Moment stand er schon vor dem Zelt. »Komisch«, rief er von draußen, »alles ist vollkommen unversehrt. Das kann wirklich kein Bär gewesen sein. Aber selbst ein Mensch kann diese dünnen Schnüre nachts eigentlich nicht sehen.«

»Vielleicht ein schottisches Gespenst?« Bob versuchte es mit Humor zu nehmen. Doch da stöhnte Justus auf. »Verdammt!«, rief er. »Die Manuskriptseiten sind weg! ... Oh nein! Auch das Handy! Ich hatte doch beides ans Fußende gelegt.«

Sichtlich zitternd kam Peter wieder ins Zelt. »Das Handy ist weg? Freunde, dann sitzen wir in der Falle«, sagte er erschrocken. »Ohne Handy sind wir abgeschnitten von der Welt.«

»Kollegen, ich halte es hier drinnen nicht mehr aus«, rief Bob. Er robbte aus seinem Schlafsack und kletterte nach draußen. »Da steckt doch wieder diese Frau dahinter. Bestimmt hockt sie irgendwo in den Büschen und beobachtet alles, was wir tun. Auch jetzt. Leute, wir verschwinden. Ich habe keine Lust mehr. Wir hauen sofort ab, zurück zum Campingplatz!« Er hüpfte um das Zelt wie ein Gummiball.

»Spinnst du?« Peter war ebenfalls herausgekommen. Bobs Anfall hatte ihm merkwürdigerweise seine Sicherheit zurückgegeben. »Zurück? Zu diesem bekloppten Campingwart? Mensch, wir sind doch zu dritt! Wir müssen eben vorsichtig sein. Wir geben doch nicht auf!«

»Natürlich geben wir nicht auf«, sagte Justus ruhig und rollte

sich nach draußen. »Betrachtet es einfach als kleine Warnung zur rechten Zeit. Manchmal sind wir vielleicht zu ungestüm.«

Während die Freunde weiter über den Vorfall spekulierten, war das Zelt schnell zusammengepackt. Justus vermutete, dass sich die Frau aus der Blockhütte nun auf diese Weise geholt hatte, was sie dort vergeblich gesucht hatte.

Auch Peter sah es so. »Sie muss mich bereits beim Spannen der Stolperschnüre beobachtet haben«, sagte er. »Nur so konnte sie sich in der Nacht unbemerkt dem Zelt nähern.«

Bob nickte. »Was für ein Glück, dass ich die Figur in meinen Schlafsack gelegt hatte. Sonst wäre die auch noch weg.« Da niemand darauf antwortete, begann er seinen Rucksack zusammenzuschnüren.

Justus hatte sich inzwischen auf einen Stein gesetzt und schrieb aus der Erinnerung den Schlussteil des Manuskriptes auf. Sein perfektes Gedächtnis kam ihm dabei zugute. Dann halfen sie sich gegenseitig beim Aufsetzen der Rucksäcke und wanderten los.

Justus leitete die Gruppe über einen von hohem Gestrüpp überwucherten Hügel. Irgendwo dahinter musste das Ende des Sees liegen. Alle drei waren nervös. Die Gegend schien tausend Augen zu haben, doch sosehr sie sich auch umblickten, sie entdeckten niemanden. Vollkommen unerwartet erreichten sie plötzlich einen befahrbaren Waldweg.

»Aha! Wenn der nicht zu einem Haus führt!« Justus zog seine Karte hervor, doch der Weg war nicht eingezeichnet. Auch Peter hatte sich über den Plan gebeugt. Da zischte Bob leise durch die Zähne: »Ruhig, Freunde, dahinten bewegt sich was.«

Die drei verharrten regungslos und blickten durch das Geäst. Irgendetwas Dunkles schob sich zwischen den Blättern hindurch. Es war keine 200 Meter von ihnen entfernt. »Oh jaah, dieses Mal ist es ein Bär«, flüsterte Peter. »Ein Schwarzbär,

typisch für die Gegend. Halt, Bob, nicht bewegen!« Er hielt seinen Freund, der sich umdrehen und weglaufen wollte, am Ärmel fest. »Du machst ihn nur auf dich aufmerksam. Außerdem hätte er dich im Zweifel schnell eingeholt.«

»Bären haben eigentlich Angst vor Menschen«, unterbrach Justus leise. Er konnte es nicht leiden, wenn sich jemand anders so gut auskannte. »Man darf sie aber nicht provozieren«, fügte er noch hinzu.

Der Bär hatte ihnen den Rücken zgedreht. Er tapste hin und her. Irgendetwas vor ihm schien seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Detektive konnten es nicht genau erkennen. Plötzlich hörten sie einen Hilferuf.

»Verdammt, da ist jemand«, entfuhr es Bob. »Ein Mensch!«

»Jemand, der sich nicht auskennt«, zischte Peter. Ehe sich Justus und Bob versahen, hatte er den Rucksack abgeworfen und war losgesprungen.

»Peter! Wo willst du hin?« Vorsichtig folgten ihm Justus und Bob nach.

Die meisten Äste konnte Peter mit den Händen aus dem Weg schlagen, ein paar trafen ihn dennoch ins Gesicht. Doch das war ihm jetzt egal. Es war keine Zeit zu verlieren. Der Zweite Detektiv näherte sich der Lichtung, auf der der Bär immer noch herumtänzelte. Dann sah Peter die Person, die der Bär vor sich hatte, und er zögerte einen kurzen Moment. Doch er lief noch ein Stück weiter, stoppte dann und bückte sich nach einigen herumliegenden Steinen und Holzstücken.

Wenige Augenblicke später tauchte er direkt hinter dem strohblonden Mann auf. Das Tier hatte sich inzwischen bedrohlich aufgerichtet. Mit seinen Wurfgeschossen in der Hand sprang Peter aus dem Gehölz hinaus auf die Lichtung. »Schreien Sie, rufen Sie«, rief er dem Mann zu. Peter begann unter lautem Gebrüll den Bären mit Hölzern und Steinen zu bewerfen. Der Mann sah es und tat es Peter nach. Der Bär ließ sich auf seine Vorderbeine herunter. Er zeigte sich beeindruckt und

tapste unschlüssig hin und her. Dann drehte er sich blitzschnell um und war schon verschwunden.

»Puuuh!« Der blonde Mann wandte sich zitternd zu seinem Retter und versuchte sich an einem Lächeln. Eine Alkoholfahne wehte Peter entgegen. »Ich danke dir sehr«, stammelte der Mann. »Das war knapp.«

»Aber bitte, keine Ursache.« Nach seinem gelungenen Einsatz fühlte sich der Zweite Detektiv hervorragend. »Ich kenne mich ein bisschen mit Bären aus«, sagte er stolz.

»Ich auch«, antwortete der Mann und sah Peter schräg an. »Aber er hat mich im falschen Moment erwischt.«

Peter nickte. »Sie waren doch auch Gast auf dem Campingplatz!«

»Ja. Richtig. Mein Name ist ... äh ... Brad, äh, Smith. Brad Smith, ja. Ich, äh ... wo sind denn eigentlich deine Freunde?«

Peter zögerte mit der Antwort. Im nächsten Moment zuckten beide erschrocken zusammen. Eine scharfe Stimme schnitt durch die Stille: »Und was treiben Sie hier, Mr Smith?«

Peter und der blonde Mann fahren herum. Justus war hinter ihnen auf die Lichtung getreten. Die Überraschung war ihm gelungen. Peter grinste in sich hinein. Der blonde Mann war binnen kurzer Zeit zum zweiten Mal im falschen Moment erwischt worden.

»Ich, äh, ja, ich untersuche die Gesteine des Nationalparks«, stotterte der Mann. »Ich mache das Sommer für Sommer, äh, dieses Jahr ist halt diese Gegend hier dran.«

»Steine, oh ja, das ist sehr interessant. Haben Sie schon einen schönen Campilit gefunden? Der ist doch typisch für die Gegend hier!« Justus nickte Bob zu, der inzwischen neben ihm stand. »Haben wir doch letztens in der Schule gelernt, nicht wahr, Bob?«

Bob schaute irritiert. »Äh, klar doch, Just«, sagte er.

Der Mann wirkte einen Moment lang verunsichert. »Cam einen Campilit? Ja, natürlich, viele habe ich gesehen, ja, aber

dann doch keine, die ich mir schon mitgenommen hätte.«

»Schade. Ich hätte mir gerne einen schönen angeschaut.« Justus zuckte mit den Schultern und deutete auf einen länglichen Gegenstand, der in einer Plastikhülle eingepackt ein Stückchen weiter auf der Wiese lag. »Was ist das da? Ein Werkzeug?«

»Da sind Untersuchungsgeräte drin«, sagte der Mann. Inzwischen hatte er sich wieder gefangen. Der Überraschungsmoment war vorbei. Er ging zur Gegenoffensive über. »Was macht ihr eigentlich hier alleine in der Wildnis?«, fragte er im Ton etwas schärfer. Doch Justus behielt die Situation in der Hand. »Wir führen Beobachtungen durch, für einen Arbeitskreis unserer Schule«, erklärte er mit fester Stimme. »Das Thema lautet ›Verhalten des Schwarzbären in Nordamerika‹.«

Peter und Bob nickten kräftig.

»Genau«, sagte Peter. »Sie müssen versehentlich an ein Futterversteck des Bären gekommen sein.«

Der Mann zuckte mit den Schultern und begann seine Taschen zusammenzupacken. »Ja, so ist das eben. Und nun entschuldigt mich bitte.«

»Wo wollen Sie denn so schnell hin?«, wollte Justus wissen.

»Ich danke euch wirklich sehr. Aber ich muss nun weiter.«

»Sollen wir nicht noch ein Stück zusammen gehen?«

»Nein, das möchte ich nicht. Ich komme gut alleine zurecht.«

Das hat man ja gesehen, dachte Peter und wollte schon gehen. Justus hielt ihn zurück. »Wissen Sie etwas von einem schwarzen Turm?«, fragte er den Mann.

»Schwarzer Turm?« Der Mann zögerte kurz. »Ja, das muss die Burg sein. Durch den Wald durch, am See, da steht ein schwarzer Turm. Tja, sorry, ich muss leider in die ganz andere Richtung.«

Er drehte sich um und verschwand zwischen den Bäumen.

Der schwarze Turm

Die drei Detektive warteten, bis Mr Smith zwischen den Bäumen verschwunden war.

»Klasse, Peter«, sagte Bob. »Das war ein starker Einsatz, wie du den Mann gerettet hast.« Auch Justus klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Peter lächelte stolz. »Ein merkwürdiger Typ, dieser Smith«, sagte er. »Ich nehme ihm das nicht ab mit der Gesteinsforschung.«

Justus war derselben Meinung. »Ich auch nicht. Ganz und gar nicht. Irgendetwas ist faul mit ihm. Kollegen, habt ihr hier eigentlich schon viele Campilitsteine gesehen?«

»Campilit? Nun ja, bestimmt«, antwortete Bob ins Blaue hinein. Peter zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung.«

»Nicht einen einzigen habt ihr zu Gesicht bekommen!«, rief Justus aus. »Campilit ist nämlich in Wirklichkeit ein starkes Nervengift und keineswegs ein Stein, geschweige denn ein typischer für diese Gegend.«

Peter und Bob starrten ihn mit offenem Mund an. Ohne dass sie es überhaupt gemerkt hatten, hatte Justus mal wieder eine seiner Fallen aufgestellt und Mr Smith war auch prompt hineingetappt.

Justus fuhr fort: »Also hat er gelogen. Möglicherweise ist Smith, wenn das überhaupt sein richtiger Name ist, ein weiterer Sucher und auch auf der Spur irgendwelcher Rätsel. Ob er ahnt, dass wir ebenfalls in Sachen Manuskript unterwegs sind?«

»Ich glaube nicht«, sagte Bob. »Ich hatte zwar den Eindruck, dass er etwas verbergen wollte. Aber das beschäftigte ihn offensichtlich mehr, als über uns nachzudenken.«

Peter nickte. »Ist euch die Alkoholfahne aufgefallen, Freunde? Das muss ein ganz schöner Schluckspecht sein.«

»Allerdings«, sagte Bob. »Auf dem Campingplatz stank er

genauso. Was meint ihr, was wohl in dieser langen schmalen Kunststofftasche drin ist?«

»Wodka«, witzelte Peter.

»Vielleicht ein Gewehr«, mutmaßte Justus mit ernster Miene.

»Von der Länge her könnte es hinkommen. Wir müssen uns auf alle Fälle in Acht nehmen.«

Peter ließ seinen Blick in die Umgebung schweifen. »Ganz schön bevölkert, die einsame Gegend hier. Erst taucht die Frau auf und nun auch noch dieser falsche Gesteinsforscher. Und in der Nähe wohnt die Herrin des schwarzen Turms! Wenn sie nicht mit der Frau identisch ist ... Na, Smith hat uns ja den Weg verraten!«

»Letzteres ist allerdings erstaunlich«, überlegte Justus. »Wenn er selbst hinter dem Manuskript her ist, warum soll er uns dann bei der Suche nach dem schwarzen Turm helfen? Das widerspricht sich doch!«

»Keine Ahnung«, sagte Peter. »Wir werden es schon herausfinden. Lasst uns am besten sofort zu dem schwarzen Turm wandern.«

»Okay.« Sie gingen zurück zu ihrem Gepäck und halfen sich wieder gegenseitig beim Aufsetzen der Rucksäcke. Dann zogen sie los. Sie folgten nun dem holprigen Fahrweg, den sie vorher entdeckt hatten. Er führte in die richtige Richtung.

Eine ganze Weile wanderten sie über einen mit kleinen Bäumen bewachsenen Hang. Dann ging der Bewuchs allmählich in große Nadelbäume über. Nachdem sie einen Bergrücken überquert hatten, rückte endlich das hintere Ende des dunklen Sees in ihr Blickfeld. Es war in leichten Dunst getaucht. Aufgeregt verschärften sie das Tempo. Schon bald konnten sie besser durch die Bäume blicken. Und dann sahen sie ihn plötzlich, den schwarzen Turm. Schräg unter ihnen thronte er auf einer dicht am Ufer gelegenen kleinen Insel. Er war tatsächlich pechschwarz. Der Turm war praktisch eine Burg, oder anders gesagt: Die ganze Burg war als ein viereckiger Turm gebaut.

»Sieht aus wie ein überdimensionaler Schachturm«, murmelte Justus beeindruckt. Die Burg war über eine schmale Landzunge erreichbar. Doch ein schweres Tor mitten auf dem Weg versperrte den Zugang.

Auch Bob hatte bei dem imposanten Anblick zunächst geschwiegen. »Es ist also wahr«, resümierte er dann. »Eine schottische Burg mitten im Kings Park. Gesichert wie eine militärische Anlage.« Er sah sich den Turm genauer an. Finster ragte er aus dem Dunst hervor. Plötzlich ging ein Fenster auf und eine Frau blickte hinaus.

Unwillkürlich trat Bob einen Schritt zurück. »Die Herrscherin des schwarzen Turms«, flüsterte er. Obwohl ihm vom Laufen noch warm war, fröstelte es ihn nun. Die Frau blickte sich kurz um und schloss dann wieder das Fenster.

Auch Justus und Peter hatten die Szene beobachtet. »Schade, die Frau war zu weit weg, um sie richtig erkennen zu können«, murmelte Justus.

Peter nickte.

»Okay. Wir suchen uns hier oben einen Zeltplatz«, schlug Justus vor. »Von hier aus haben wir alles gut im Blick.«

»Aye, aye, Sir.« Peter und Bob waren einverstanden.

Nach kurzer Suche fanden sie einen geeigneten Ort. Als das Zelt endlich stand, wurde es schon dämmrig. Sie setzten sich auf einen umgefallenen Baumstamm und machten sich ein kleines Abendbrot.

»Heute Nacht müssen wir einen Einstieg wagen, um uns die Bildergalerie anzusehen«, schlug Justus kauend vor. »Wir können ja nicht einfach ans Tor gehen und klingeln. Wenn es die Frau aus der Hütte oder die mit dem schwarzen Mercedes ist, wird sie uns wieder erkennen.«

»Und uns ins Burgverlies sperren«, witzelte Peter. »Ich wünsche euch dabei jedenfalls viel Spaß.«

Bob verschluckte sich fast. »Wieso uns? Du bist doch der Einbruchsspezialist.«

»Nein, Kollegen. Dieses Mal geht ihr voran. Ich habe schon in der Hütte meinen Mut bewiesen. Und bei dem Bären.« Entspannt lehnte Peter sich zurück. »Nicht wahr, Justus?«

»Wo du Recht hast, hast du Recht«, sagte Justus.

Empört stieß Bob ihn in die Seite. »Du willst einfach so nachgeben?«

»Es ist vielleicht gar nicht schlecht, wenn einer draußen bleibt und aufpasst«, sagte Justus. »Und, Bob, würdest du es lieber drinnen mit der schwarzen Herrin oder hier draußen allein mit einem schwarzen Bären aufnehmen?«

»Nun ja, wenn du so fragst ...«

»Naa?«

»Mensch, Just, das ist ja wie eine Wahl zwischen Geschichte und Mathe. Also gut, von mir aus: Ich wähle den schwarzen Turm.«

»Na also!«, sagte Justus.

Zufrieden stand Peter auf und blickte hinunter zur Burg. Es drang kein Licht aus den Fenstern. Dunkel lag die Insel da.

»Das gibt es doch nicht«, zischte er plötzlich. »Ihr habt schon wieder Glück!«

»Wieso?«

»Die Frau verlässt gerade ihr Schlösschen. Sonst scheint niemand drin zu sein. Alle Lichter sind aus. Ihr könnt also ungehindert einsteigen.«

Justus und Bob traten hinzu. Ein kleiner Geländewagen stand auf dem Zufahrtsweg zur Burg und die Frau war gerade dabei, das schwere Zwischentor von außen zu verschließen. Dann setzte sie sich in den Wagen und fuhr los. Der Motor des Wagens heulte auf, als er eine Steigung nahm. Wenige Minuten später waren die roten Schlusslichter in der Nacht verschwunden.

Es wurde wieder still. Justus spürte den leichten Wind. Langsam zog der Nebel über den See. »Also dann! Die Frau wird sicher eine Weile wegbleiben.« Er entledigte sich seiner Wan-

derschuhe und zog die leichteren Sportschuhe aus dem Rucksack. »Die sind jetzt angebracht!«

Bob tat es ihm nach. Sie entschieden, dass eine der beiden Taschenlampen bei Peter bleiben sollte.

Justus schnappte sich die andere Lampe. »Peter, vielleicht hilfst du uns noch durch das Tor.«

»Kein Problem, Just. Aber dann ziehe ich mich diskret zurück.«

Mit Peters Dietrichsammlung, die er auf ihren Einsätzen praktisch immer dabei hatte, war das Tor kein unüberwindbares Hindernis. Auch beim Burgtor war Peter behilflich. Bald knackte es im Schloss und Peter schob die Tür einen Spalt weit auf. »Nun müsst ihr aber auch mal was tun, ihr Meisterdetektive!«, verabschiedete er sich. »Viel Erfolg!«

»Okay, Peter. Bis später.«

»Willst du nicht doch mitkommen?«, fragte Bob. Er hoffte noch auf Unterstützung.

»Nein, danke. Ich gehe hoch und lese ein bisschen.«

Peter sah, wie seine Freunde im dunklen Eingang verschwanden. Leise fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss. Na denn. Er drehte sich um und ging über die schmale Landzunge zurück an Land. Die Taschenlampe hatte er eingeschaltet, es war inzwischen stockdunkel. Nach einigen Metern blieb er stehen und drehte sich zur Burg um. In einem der Fenster sah er das Taschenlampenlicht von Justus flackern. Dann drang ein leises Scheppern zu ihm herüber. Er musste grinsen. Als das Licht weiterwanderte, kletterte Peter den Hügel hinauf zu ihrem Zeltplatz.

Es herrschte eine merkwürdige, dumpfe Stille. Vermutlich lag es an dem leichten Nebel, der immer noch in der Luft hing. Der Wind ging auch nicht mehr. Peter atmete etwas schneller, als er oben ankam. Die Hochlage machte sich auch bei ihm bemerkbar. Er lehnte sich seitlich an einen Baumstamm, atmete ruhiger und blickte hinunter zum See. Hinter ihm erhob sich

der Wald wie eine schwarze Wand.

Vielleicht war es doch die falsche Entscheidung gewesen, nicht mit in die Burg zu gehen. Justus und Bob würden jetzt das zweite Rätsel von MacHeart lösen und er hockte hier in der kalten, stillen Nacht. Doch so ruhig war der Ort gar nicht. Langsam nahm Peter immer mehr Geräusche wahr. Sie kamen aus dem Wald: vereinzelt Vogelrufe, ein paar knackende Äste. Lass dich bloß nicht verrückt machen, redete er sich selbst zu. Ist doch alles ganz normal. Er gähnte. Justus' Licht war inzwischen weitergewandert. Eben noch hatte es auf der rechten Seite des Turms geflackert. Oder nein, jetzt leuchtete es ein paar Fenster weiter links. Da blinkte es jedenfalls gerade kurz auf. Aber das konnte doch nicht sein, so schnell hintereinander ... Peter fixierte den Turm. Plötzlich war er wieder hellwach. Jetzt war alles dunkel. Dann ging das Licht wieder an. Also waren seine Freunde doch weiter hinten im Turm. Er musste sich getäuscht haben. Sicherheitshalber konzentrierte er sich noch einmal auf das andere Fenster. Und erstarrte. Auch dort war ein Licht angegangen. Es flackerte bläulich und war nicht sehr hell. Durch den Nebel wirkte es fast gespenstisch. Ganz eindeutig waren dort zwei Lichter, die sich bewegten. Und seine Freunde hatten nur eine einzige Taschenlampe dabei!

Peter geriet ins Schwitzen. Das konnte nur eins bedeuten: Justus und Bob waren nicht alleine in der Burg! Oder hatten sie noch eine andere Lampe gefunden? Eine Kerze angezündet? Das konnte sein. Dann wäre alles normal. Nur nicht verrückt machen lassen, sagte sich Peter erneut. An so einem Ort sieht man schnell Gespenster. Er beschloss noch etwas zu warten. Er beugte sich weiter vor, um alles besser im Blick zu haben. Doch genau in dem Moment legte sich von hinten eine Hand fest um seinen Mund.

Schluss mit lustig

Nachdem Peter ihnen das Burgtor geöffnet und sich dann verabschiedet hatte, waren Justus und Bob alleine im schwarzen Turm. »Puh«, sagte Bob. »Ein bisschen unheimlich ist es ja schon!«

»Immerhin haben wir im Gegensatz zum Prinzen keine Kräutерhexe gebraucht, um hier hereinzukommen, sondern nur Peters Kenntnisse.« Justus schaltete die Taschenlampe ein. Sie befanden sich in einer Art Garage, in der noch ein weiterer Geländewagen stand. Justus leuchtete es an. »Gut ausgestattet ist sie ja, die Dame.«

Bob nickte. »Mich beruhigt sehr, dass wir alleine hier sind. So können wir uns wenigstens in aller Ruhe umsehen. Selbst wenn die Frau nur zum Campingplatz runtergefahren ist, wird sie eine Weile wegbleiben.« Er deutete auf eine Tür. »Da geht es weiter.«

Die Tür war unverschlossen und führte in einen Empfangssaal. Ein alter Spiegel hing direkt gegenüber der Eingangstür und Justus erschrak zunächst vor dem von dort reflektierenden Licht seiner eigenen Taschenlampe. Eine Garderobe stand in dem Raum, zwei Kommoden und in den Ecken jeweils ein großer antiker Stuhl.

Bob ging zu der Kommode, die unter dem Spiegel stand. »Justus, leuchte mal hier rüber«, sagte er. Justus ließ den Strahl der Taschenlampe in Bobs Richtung fallen. Auf der Kommode stand eine Plastikbox mit einem dicken Packen Hefte. Bob zog eines hervor. »Glen MacHeart: Das Tal der Tränen. Folge 33«, las er triumphierend vor. Er zeigte Justus das Titelblatt.

»Ich habe es nicht anders erwartet«, sagte Justus. »Diese Frau muss da mit drinstecken.« Er leuchtete auf das Bild, das über der Kommode hing. Ein Porträt. »Aha.«

»Wer ist das?«, fragte Bob.

»Charles Edward, der schottische Prinz. Den gab es ja wirk-

lich.«

»Der sieht aber überhaupt nicht so aus, wie ich ihn mir bei ›Tal der Tränen‹ vorgestellt habe!« Bob war wirklich enttäuscht. »Ich hatte eher einige Hollywood-Schauspieler vor Augen!«

»Tja, die Wirklichkeit ist oft banal.« Justus grinste. »Und unsere Klassenkameraden in Schottland sehen zurzeit vermutlich weitaus weniger schottische Kulturgüter als wir.«

»Dafür spuken da vielleicht richtige Gespenster rum.«

»Na, so weit würde ich nicht gehen. Du weißt, was ich davon halte. Es gibt keine Gespenster.«

Bob legte das Heft zurück in die Box. »Es ist doch immer wieder beruhigend, von dir auf den Boden der Tatsachen geholt zu werden, Just. Mir ist es auch lieber ohne Geister. Egal, ob in Schottland oder hier.«

»Neulich am Strand hast du noch anders geredet.«

»Da war ja auch alles weit weg.« Bob ging zu Justus, der immer noch in der Mitte des Raumes stand. »Wo geht es jetzt weiter?«, fragte er.

Justus deutete auf eine Tür. »Wir nehmen die da.«

Sie kamen in einen schmalen, lang gestreckten Raum. Zwischen den Fenstern standen alte Ritterrüstungen. Doch Justus und Bob hatten zunächst nur Augen für die Bilder, die an der anderen Längsseite des Raums hingen. Justus ließ den Strahl der Lampe über die Gemälde wandern. Enttäuscht stellte er fest, dass sich das von Glen in seinen Brief beschriebene Bild nicht darunter befand. Es waren alles nur Porträts.

»Dieser Geist hier kommt mir allerdings sehr bekannt vor«, sagte Justus plötzlich und lachte.

Bob zuckte sichtbar zusammen. »Was, ein Geist?«

»Nein ... Achtung, Bob! Die Rüstung! Halt sie!«

Ein lautes Scheppern ertönte. »Oh nein! Jetzt habe ich den Ritter umgestoßen!«

Sie machten sich daran, die Rüstung wieder aufzurichten.

Bob stöhnte. »Ganz schön schwer, der Knabe. Als wäre da noch ein Körper drin. Was hast du eigentlich eben gesehen?«

»Puh, so, jetzt steht er wieder ... Hier!« Justus leuchtete auf ein Gemälde und Bob musste laut loslachen. Es war das Porträt eines Mannes. Ein großer Kopf mit Halbglatze, herunterhängenden Wangen und Augenlidern, einem Cockerspaniel nicht ganz unähnlich. Streng und kritisch blickte er aus seinem ehrwürdigen goldenen Rahmen zu ihnen herunter. »Mensch, Justus, das ist ein Bild von unserem großen Vorbild und Förderer, dem berühmten Alfred Hitchcock.«

»Klar, ich habe ihn sofort erkannt.«

»Bringt uns bestimmt Glück.« Bob legte den Kopf schief. »Gut getroffen ist er ja ... So siehst du auch mal aus, Just, in vierzig Jahren! Oder auch schon viel früher ...«

»Bob, deine Karriere als dritter Detektiv ist sehr überschaubar, wenn du so weitermachst«, entgegnete Justus ohne jeden Anflug von Humor.

»Ist ja schon gut, Just, lass uns weitergehen. Hat er nicht eben kurz gezwinkert?«

»Blödsinn. Das ist ein Ölgemälde.«

»Ich hatte so den Eindruck.«

»Komm jetzt!«

Sie gingen eilig weiter und betraten einen Speisesaal, in dessen Mitte ein langer dunkler Holztisch mit zahlreichen hochlehnigen Stühlen stand.

»Schau mal, Justus, an den Wänden!«

»Die Spinnweben?«

»Nein, diese komischen Geräte.«

»Das sind Folterinstrumente«, erklärte Justus. »Hier, das ist eine Daumenschraube, ein Folterstuhl mit spitzen Nägeln, ein Folterrad ...«

Bob blieb stehen. »Meinst du, die sind echt?« Er drängte sich dicht an Justus.

»Schon möglich«, sagte Justus betont ruhig. Doch auch er

war von der Sammlung beeindruckt. »Wir befinden uns offensichtlich im Hause einer Fanatikerin. Kein Gegenstand ist vor ihrer Sammelleidenschaft sicher.« Er leuchtete weitere Folterwerkzeuge an.

»Just, so ganz wohl ist mir nicht. Wann kommt denn endlich die Bildergalerie mit dem Gemälde, das wir suchen?«

»Noch siebzehn Räume und dreizehn Falltüren.«

»Ha?«

»Mensch, Bob, ich weiß es doch auch nicht!« Der Erste Detektiv setzte sich auf einen der Holzstühle und stützte die Ellenbogen auf den Esstisch. Er grinste seinen Freund an. »Es muss reizvoll sein, zwischen all den Folterzangen zu speisen.«

»Also ich für meinen Teil ziehe MacBurger vor.« Bob war stehen geblieben.

»Bist halt etwas stillos.«

»Immer noch besser als zynisch.«

»Wo hast du, mein lieber Bob Andrews, bloß schon wieder dieses Wort aufgegebelt?«

»Tja, das heißt spöttisch, böse, verletzend ... Unsere Geschichtslehrerin, Mrs Seven, hat doch letztens einen Spruch von dir so kommentiert.«

»Kann mich nicht daran erinnern ... Warte, halt!« Justus zog Bob unvermittelt am Ärmel zu sich heran und schaltete die Taschenlampe aus. »Da war doch was«, hauchte er.

»Ich habe nichts gehört«, flüsterte Bob erschrocken.

»Ich glaube, es kam von vorne«, sagte Justus leise und stand auf. Sie tasteten sich vorwärts und erreichten eine Tür. Justus öffnete sie und sie gingen hindurch. Plötzlich berührte Bobs Hand etwas Kaltes. »Iah, bitte, Just, mach kurz die Lampe an«, flüsterte er zitternd. Justus ließ die Lampe aufblitzen. Sie befanden sich in einem Gang, an dessen beiden Seiten weitere Ritterrüstungen standen. Bob besah sich die am nächsten stehende. »Ich weiß nicht, Just, sie sieht mich so an. Glaubst du, dass da einer drin ist?«

Justus löschte die Lampe und verschloss die Tür hinter sich. »Red keinen Blödsinn! Wer soll denn da drin sein?« Er fiel in seinen dozierenden Ton. »Außerdem waren die Menschen früher viel kleiner, da passt heute höchstens noch ein Kind rein.«

»Ich fühle mich hier jedenfalls nicht sehr wohl«, murmelte Bob.

»Eine feine Umschreibung dafür, dass du Angst hast«, sagte Justus leise. Bob konnte seinen Freund förmlich grinsen spüren. Doch es war ein sehr unsicheres Grinsen: Bob hatte den zitternden Unterton in Justus' Stimme genau herausgehört.

Im Dunklen tasteten sie sich vorwärts. »Halt mal an, Bob«, flüsterte Justus plötzlich. »Spürst du den kühlen Windzug? Wir haben doch die Tür hinter uns wieder verschlossen.«

»Ja. Da muss noch etwas sein.« Bobs Stimme wurde dünn. »Ich glaube, wir sind nicht allein hier, Justus ...«

»Ich befürchte es auch. Hör, da draußen heult ein Wolf.«

»Das ist nicht draußen, Just. Das ist drinnen. Und ein Wolf ist es bestimmt nicht.«

»Du hast Recht, Bob.« Justus bewegte sich einen Schritt weiter vor. »Hört sich eher an wie ... so ähnlich wie ein Dudelsack.« Plötzlich spürte er über sich etwas heranflattern. Justus riss zur Abwehr den Arm hoch. Mit einem dumpfen Geräusch traf ihn der Gegenstand am Kopf und Justus kam ins Stolpern. Die Taschenlampe fiel zu Boden und rollte weg. »Aua, Mist!«

»Just!« Bob wollte ihm aufhelfen und bückte sich.

»Au«, schrie Justus erneut. Etwas Hartes hatte ihn erwischt.

»Oh, sorry, Just, das war dieses Mal ich«, sagte Bob. »Beziehungsweise der König!«, korrigierte er sich.

»Was, du hast die Figur dabei?«

»Ja, seit der Nacht im Zelt ...«

Justus murmelte etwas und tastete nach der Figur am Boden.

Er hob sie auf und drückte sie Bob in die Hand. »Da.«

»Danke.« Bob steckte sie zurück in die Innentasche seiner

Jacke. »Wo ist bloß diese verdammte Lampe?«, zischte er.

»Keine Ahnung. Wir müssen sie unbedingt finden.« Sie hockten sich auf den Boden und rutschten suchend auf den Knien umher. Doch die Lampe bekamen sie nicht zu fassen. »Verdammt«, fluchte Justus. »Wo ist sie nur, diese blöde Lampe ... au, oh nein!« Seine Hand war an einem Seil hängen geblieben. Ein ohrenbetäubender Lärm ging los, ein paar grelle Blitze flackerten auf. In den kurzen hellen Momenten sahen sie, wie ein merkwürdiger Dunst aus den Ecken auf sie zukroch. Bob drängte sich zitternd an Justus. Der war ebenfalls nahe daran, seine Beherrschung zu verlieren. »Robben wir langsam zurück zur Tür«, schlug Justus vor, als es mit einem Mal wieder leise wurde. Nur der Rauch lag noch in der Luft.

In diesem Moment wurde der Luftzug stärker. Sie spürten, dass sich hinter ihnen die Tür öffnete. In der Dunkelheit flackerten zwei bläuliche Augen auf. Metallschritte klirrten auf dem steinernen Boden. Ein schrilles Kichern wurde hörbar. »Just, das ist kein Mensch!«, schrie Bob.

»Das weiß ich auch, Bob. Beruhige dich, sonst haben wir keine Chance.«

»Was ist es dann?«

»Ich bin die Herrscherin des schwarzen Turms«, schnarrte eine Stimme. Das kichernde Etwas kam näher.

Da sprang Justus los. »Just!« Bob hörte es Scheppern. Das bläuliche Licht lag am Boden und verlosch.

»Los, Bob«, rief Justus, »mach das Deckenlicht an.« Bob tastete sich an der Wand entlang und fand tatsächlich einen Schalter. Er drückte, doch nichts geschah. »Mist.« Er robbte zurück. Dabei stieß er mit dem Ellenbogen an ein längliches Metallstück. »Unsere Lampe! Sie geht!«

Im Strahl der aufblitzenden Taschenlampe sah Bob, wie Justus im wabernden Nebel über einer Ritterrüstung kauerte. »Es war ein Roboter«, sagte Justus.

»Woher wusstest du das?«

»Ich wusste es nicht. Ich hoffte es einfach. Flucht nach vorne, sozusagen. Ich wollte das Unvermutete tun und habe mich einfach draufgestürzt.«

»Mit Erfolg«, sagte Bob. Der Schreck steckte ihm noch in den Gliedern.

Justus setzte sich stolz auf. »Irgendwie müssen wir den Roboter ausgelöst haben. Wahrscheinlich gibt es hier noch mehr von den Dingern.«

»Genau! Deswegen war auch die Rüstung, die ich umgestoßen habe, so schwer. Das ganze Innenleben!«

»Na also, kein Grund zur Panik.« Justus stand auf und trat mit dem Fuß leicht gegen das Metall der Rüstung. »Tja, kleiner Ritter, das war wohl deine letzte Schlacht.«

»Und die anderen Ereignisse? Die Blitze? Der Nebel? Glaubst du, dass das alles auch automatisch ablief?« Bob war noch nicht ganz überzeugt.

Justus nickte. »Klar. Gib mir mal die Lampe. Schau hier: Der Nebel kommt aus ganz einfachen Nebelwerfern, wie es sie bei jedem Rockkonzert gibt.« Er suchte weiter und hob einen Sack auf. »Und hier ist das Ding, das durch die Luft kam: ein Dudelsack, der zum Schwingen an einem Band befestigt ist. Keine Gangster, keine Gespenster. Wir haben den Spuk selbst ausgelöst. Schau, hier ist zum Beispiel eine Lichtschranke installiert.« Justus zeigte auf zwei kleine Löcher, die sich an den Seitenwänden genau gegenüberlagen. »Vermutlich sollen so Eindringlinge verjagt werden. Guck, da sind noch zwei.«

Bob wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. »Puh, das war jedenfalls ein ganz schöner Schock. Die Burgherrin hat Sinn für Effekte. Es erinnert mich ein bisschen an unseren Fall mit dem Gespensterschloss, weißt du noch?«

»Klar. Daran erinnere ich mich bestens. Damals haben wir uns auch etwas Angst einjagen lassen.« Justus blickte auf seine Armbanduhr. »Aber nun auf zur Gemäldegalerie. Wir sollten uns besser beeilen, wir haben schon viel zu viel Zeit verloren.

Und ewig wird diese Frau auch nicht wegbleiben.«

»Also nichts wie raus aus diesem Gruselzimmer!« Sie verließen den Rittersaal und betraten den nächsten Raum.

»Die Bildergalerie«, seufzte Bob. »Endlich.«

Justus leuchtete zunächst an der rechten Wand entlang. Es waren etwa zehn Bilder, alle mit eindeutig schottischen Motiven. Das gesuchte Bild war nicht darunter. Also musste es an der anderen Seite hängen. Justus ging die Reihe entlang. »Nichts, nichts, wieder nichts, ahhh, hier ist es.«

»Tatsächlich. ›Die Schlacht von Culloden‹«, las Bob von einem kleinen Schild ab. »So heißt es also. Wie war das noch mal in dem Brief von MacHeart?«

»›Der Prinz verfolgte die gedachte Linie, die das Bajonett des vorderen englischen Soldaten anzeigte‹«, zitierte Justus auswendig. »›Sie gab den entscheidenden Hinweis.«

Bob betrachtete das Gemälde. »Schau, da ist der Soldat, da das Bajonett, die Linie weitergeführt ... weist es auf das andere Bild mit dem Berg. Vielleicht verbirgt sich etwas darunter.«

»Dann schauen wir mal nach.« Justus ging an die Wand und nahm das Bild ab. Dahinter war nichts zu sehen. Er klopfte die Wand ab, sie klang massiv. Also kein Geheimfach.

»Irgendein Knopf, Justus? Ein Mechanismus?«

Justus fuhr noch einmal mit der Handfläche über die Wand.

»Nein, keine Vertiefung, keine Rille, nichts.«

Bob zuckte mit den Schultern. »Vielleicht führt die Linie noch weiter, vielleicht hängt das Berg-Bild einfach im Weg.«

Sie untersuchten die gesamte Verlängerung der Linie bis hin zum Boden. Nichts. Enttäuscht setzten sie sich auf den Teppich und besahen sich noch einmal die Wand.

Plötzlich hielt Bob inne und lächelte. »Wir sind so blöde, dass es fast ein Wunder ist, dass wir die erfolgreichsten Detektive von Rocky Beach sind«, sagte er langsam.

»Na, na, na, Bob!«

»Justus, es ist ganz einfach. Das andere Bild ist gemeint, das,

was wir eben abgehängt haben!«

»Na klar!« Justus nahm das Bild, das er gerade noch achtlos zur Seite gestellt hatte, und drehte es richtig herum. »Das andere Bild, was sonst ... Manchmal ist es einfacher, als man denkt.«

Dargestellt auf dem Gemälde war eine Höhle in einem Felsen. Hinter der Bergspitze ging gerade die Sonne auf. Dass sie auf- und nicht unterging, verriet der Titel des Bildes, der klein auf den Rahmen geklebt war: »Sonnenaufgang in der Bärenhöhle. Mount Heaven 'n' Hell im Juli«, las Bob vor. »Justus, wieso Sonnenaufgang ›in‹ der Bärenhöhle? Die Sonne geht doch hinter dem Berg auf.«

»Schau doch, in der Decke der Höhle muss es einen Durchlass geben. Ein dicker Sonnenstrahl fällt von hinten hinein. Insofern geht die Sonne auch innen in der Höhle auf. Ein Naturphänomen!«

»Toll. Jetzt sehe ich es auch.« Bob betrachtete das Bild aus der Nähe. »Am Boden markiert der Strahl einen Punkt.«

»Ja, da muss die Lösung liegen. Diesen Punkt hat der Maler besonders hervorgehoben. Er hat bestimmt eine Bedeutung!« Justus machte eine kurze Pause, um seine Gedanken zu ordnen. »Und wir haben gerade den Monat Juli«, stellte er dann fest. »Also auf zum Mount Heaven 'n' Hell. Gleich morgen früh. Peter wird sich freuen. Nichts mit ausschlafen.«

»Aber der Berg liegt doch bestimmt in Schottland!«, warf Bob ein.

»Nein. Heaven 'n' Hell, das habe ich auf der Landkarte gesehen«, triumphierte Justus. »Das ist ein Berg hier in der Gegend!«

Bob hüpfte los. »Klasse, Just, dann haben wir die Lösung!«, rief er. »Das ist der Weg zum Manuskript! Johnny, auf unsere Hilfe ist eben Verlass! Die drei ??? sind einsame Spitze!«

»Ja, ihr seid einsame Spitze«, sagte eine kalte Stimme hinter ihnen. »Jetzt ist aber Schluss mit lustig. Die Hände hoch! Bei

dem Spielchen von Glen MacHeart steigt ihr zwei jetzt leider aus.«

Justus und Bob fahren herum. Sie blickten in die Mündung eines zwar alt, aber sehr funktionstüchtig aussehenden Revolvers.

Begegnung in der Nacht

Mit aller Kraft versuchte Peter unterdessen seinen Mund von der Hand, die ihn fest umklammerte, zu befreien. Er bekam den Unterarm zu fassen und wollte den Gegner über sich hinwegschleudern. Doch es misslang. Körperlich schien ihm der Angreifer zwar unterlegen, doch er hatte eine Menge guter Judogriffe drauf. Peters Standbein bekam einen kräftigen Schlag ab. Er fiel vornüber auf den Bauch. Schon lag der Gegner auf ihm und drückte ihn zu Boden. Peter schaffte es, einen Ast zu greifen, und wollte ihn herumschleudern. Doch sofort spürte er, wie sein Arm eingeklammert wurde. Einfach keine Chance.

Einige Momente lang hatte sich der Kampf verbissen und wortlos vollzogen. Umso überraschter war Peter, als er plötzlich angesprochen wurde. »Langsam, langsam, mein Freund«, flüsterte ihm der Angreifer ins Ohr und lockerte den Griff. »Ich will dir nichts tun. Waffenstillstand, okay?«

War es ein Junge? Peter entspannte seine Muskeln. Der andere ließ ihn ganz los und setzte sich schwer atmend auf. So verharrten sie einen Moment. Der Kampf hatte viel Kraft gekostet. In der Dunkelheit konnte Peter den Gegner nur schemenhaft erkennen. Sein Kopf schmerzte schon wieder.

»Du bist ja ein ganz harter Brocken«, schnaufte die Person gegenüber. Peter stutzte. Es war kein Junge, wie er zuerst angenommen hatte, es war eine Frau!

»Ich musste alle meine Tricks anwenden, und ich bin nicht schlecht im Kampfsport«, fügte sie hinzu. Ihre Stimme klang nach einem Friedensangebot.

Peter ging vorsichtig darauf ein. »Das habe ich gemerkt. Da ist es ja leichter, gegen einen Bären zu kämpfen.«

Er spürte, wie sie schmunzelte. »Eigentlich wollte ich dich nicht überfallen«, sagte sie. »Ich wollte nur verhindern, dass du schreist. Konnte ich ahnen, dass du gleich auf Leben oder Tod loslegst?« Die Frau begann etwas in ihrer Tasche zu suchen.

Peter registrierte es aufmerksam. »Was hätten Sie denn an meiner Stelle gemacht?«, fragte er. »Sind Sie die Frau aus der Burg da?«

»Nein.« Sie lachte. »Ganz bestimmt nicht. Ich bin Rangerin des Kings Parks.«

»Sie sind Rangerin?« Er sah sie erstaunt an. »Haben Sie auch einen ›Smoky Bear‹, den berühmten Rangerhut?«

»Klar. Der liegt noch hinten im Wald, bei meinem Zeug ...« Sie atmete langsam aus. »Schau, gleich geht der Mond auf.«

Peter sah nach oben. Der Himmel war tatsächlich etwas heller geworden. »Und was tun Sie im Park?«

»Ich kümmere mich um die Tiere und Pflanzen.«

»Ach ja? Und nebenbei gehen Sie noch Ihrem Hobby nach und überfallen harmlose Wanderer?«

Die Frau hatte offenbar in ihrer Tasche gefunden, was sie suchte. »Dass du und deine Freunde harmlos seid, das wusste ich leider nicht von Anfang an«, sagte sie und knipste eine Taschenlampe an. »Ich heiße übrigens Monica.«

»Hi. Ich bin Peter.« Jetzt konnte er sie endlich richtig sehen. Sie war etwas kleiner als er und vielleicht Anfang, Mitte zwanzig. Sportlich, drahtig. Glatte braune Haare, ein offenes, interessiertes Gesicht. Trotzdem war Peter sich noch nicht ganz sicher, was er von ihr halten sollte.

Monica bemerkte seinen Blick. »Du musterst mich ja ganz schön kritisch«, sagte sie.

»Sorry. War nicht meine Absicht. Aber so eine Begegnung habe ich nicht alle Tage.«

»Kann ich mir denken.« Sie hatte die Taschenlampe mit der Birne nach oben vor sich gestellt, so dass sie beide angeleuchtet wurden.

»Obwohl es vermutlich nicht unsere erste Begegnung ist ...« Peter fasste sich an den Kopf, wo ihn eine Beule an den Zwischenfall in der Blockhütte erinnerte.

»Ich fürchte, du hast Recht. Habt ihr mich also doch gesehen,

in der Blockhütte?«

»Nein, aber Bob hat beschrieben, wie geschickt du durch die Büsche davongesprungen bist. Seine Beschreibung passt ganz gut auf dich.« Peter stand auf. »Ich hole uns einen Kräutertee«, schlug er vor. »Ist noch übrig vom Abendessen und noch warm.«

Sie nickte. »Gute Idee, danke.« Monica wartete, bis er wieder zurückkam. »Ich hatte eigentlich einen Bärenjäger in der Hütte erwartet«, erläuterte sie.

»Bärenjäger?« Er reichte ihr die Thermosflasche und sie nahm einen Schluck.

»Bärenjäger, ja. Die Frau, die dort in der Burg wohnt und der diese Gegend hier gehört, vermietet die Hütte illegal an Bärenjäger. Wilderer. Meist irgendwelche reichen Typen, die hier ihre platten Instinkte befriedigen wollen und sich stark dabei fühlen, wenn sie mal einen Bären abknallen können. Natürlich ist es verboten, Bären zu jagen, auch wenn das hier Privatgelände ist. Denn das hat der Vorbesitzer vertraglich festgeschrieben. Ganz abgesehen davon, dass diese Typen auch auf dem Gelände des Parks herumballern.« Sie reichte ihm die Flasche zurück. »Ich wollte in der Hütte Beweise finden.«

»Deswegen warst du also dort? Und als du Geräusche gehört hast, hast du dich im oberen Stockwerk versteckt. Und dann bin ich hochgekommen ...«

»... ja, und ich habe dir eins übergeben. Ich dachte, es sei so ein Typ. Ich hatte den Tipp bekommen, dass wieder ein Bärenjäger in der Gegend erwartet würde. Es tut mir echt Leid, Peter. Ich hoffe, es war nicht zu fest.«

»Na ja.« Peter hielt sich den Kopf. »Hier, kannst mal fühlen, da ist noch die Beule.«

Sie tastete ihm über die Haare. »Tatsächlich, ganz schön dick. Zum Glück hast du einen harten Schädel.«

Peter schmunzelte. »Warum vermietet die Frau die Hütte überhaupt an solche Typen?«, fragte er. »Lass mich raten: Sie

braucht Geld!«

Monica zog ihre Hand wieder zurück. »Ja. Sie braucht dringend Geld. Sie heißt übrigens Peg MacWeiden und ist total verrückt. Sie gibt ihren letzten Cent für ihr Schottlandhobby aus. Die Burg hat sie sogar Stein für Stein aus Schottland importiert. Sie könnte ihr Grundstück an den Nationalpark verkaufen, um wieder an Geld zu kommen. Es würde den Park gut ergänzen. Wir vom Park haben es schon oft versucht und ihr im Tausch anderes Land angeboten. Aber bisher hat sie abgelehnt.« Monica blickte ihn an. »Der Tee ist gut, ist noch was da?«

»Ein kleiner Rest, ja. Ist das MacWeidens einzige Einnahmequelle?«

»Nein, natürlich nicht«, antwortete sie. »Ihr Hobby kostet viel zu viel Geld. Sie leitet eigentlich einen Verlag. Vielleicht kennst du die Serie ›Tal der Tränen‹. Es ist ihr größter Erfolg.«

Peter konnte seine Überraschung gerade noch überspielen. Er nickte schnell und sagte: »Klar, diese Kitschromane. Geschrieben von Glen MacHeart.«

»Genau! Diesen Glen kenne ich sogar persönlich. – Was schaust du denn so, Peter? Habe ich was Falsches gesagt?«

Schon wieder eine Überraschung. »Och, äh ... nichts. Ich finde es nur toll, dass du so einen berühmten Autor kennst. Was ist er denn so für ein Typ?«, wollte er wissen.

»Oh, ich finde ihn sehr nett«, sagte sie und warf ihr Haar zurück. »Einer, der tausend verrückte Sachen im Kopf hat. Hier im Kings Park hat er sich von seiner Tagesarbeit entspannt und Abstand gewonnen. Er musste für MacWeiden richtig mit festen Zeiten arbeiten, wie bei einem Bürojob.«

»Und du? Du hast ihn hier im Park kennengelernt?« Peter schüttelte die Thermoskanne. »Oh, einen kleinen Schluck hast du mir ja noch dringelassen! Vielen Dank!«

»Klar. Glen ist oft mit mir gewandert. Ich biete hier Naturführungen an und Glen war oft mehrere Tage dabei. Er ist ein

großer Fan des Parks.« Sie machte eine Pause.

»Aber kein großer Fan von MacWeiden?«, ergänzte Peter in die Stille hinein.

Sie sah ihn überrascht an. »Richtig, zumindest nicht mehr. Ich glaube, er hasst sie sogar. Er hatte mit ihr einen Fünfjahresvertrag für seine Groschenromane abgeschlossen. Ohne Erfolgsbeteiligung, nur gegen ein kleines Festgehalt. Damals war er noch ganz unbekannt und MacWeiden hatte einen kleinen, unscheinbaren Verlag. Er hatte bereits mehrere Geschichten geschrieben, bis ihm dann mit ›Tal der Tränen‹ der große Durchbruch gelang. Tja, und MacWeiden hat sich dann an der Geschichte wirklich dumm und dämlich verdient, während er weiterhin nur sein lächerlich kleines Festgehalt bekam.«

»Und nun läuft sein Vertrag aus?«

»Peter, du wirst mir langsam unheimlich! Kennst du ihn etwa auch?«

Peter hob abwehrend die Hände. »Nein, nein. Ich denke nur mit.« Er lächelte sie an. »Mitdenken ist sozusagen mein Hobby«, fügte er hinzu.

»Hm. Ja, du hast auf jeden Fall Recht. Sein Vertrag ist ausgelaufen und Glen möchte sich jetzt zurückziehen. Er will aufhören zu schreiben und nach Kanada gehen. Zumal ihm diese Schottlandgeschichte sowieso nie so recht gepasst hat. Peg MacWeiden hat sie ihm regelrecht aufgezwungen. Sie meinte, dass sich ein Großteil des amerikanischen Publikums nach seinen europäischen Wurzeln sehnt.«

Peter seufzte. »Das hat sie wohl richtig gesehen. Und damit alles besser klingt, hat sie ihm diesen komischen Künstlernamen verpasst?«

»Ja. Das heißt, ich weiß nicht, ob sie ihm dieses Pseudonym verpasst hat oder er sich selbst. Seinen richtigen Namen hat er mir übrigens nie genannt.«

»Vermutlich hat er einen ganz einfachen Namen, so etwas wie Johnny Smith oder so«, versuchte es Peter ins Blaue hin-

ein.

Aber damit hatte er keinen Erfolg. Auf den Namen ›Johnny‹ sprang Monica nicht an.

»Keine Ahnung. Es ist mir auch egal«, sagte sie und machte eine Pause. »Aber ich erzähle hier die ganze Zeit. Gehört das Ausfragen von Leuten auch zu deinem Hobby?«

»In gewisser Weise, ja.« Peter grinste und versuchte es einfach noch mal. »Hast du eigentlich auch unser Zelt aufgeschnitten?«

Sie blickte ihn überrascht an. »Euer Zelt? Aufgeschnitten? Nein, wirklich nicht. Aber es treibt sich noch ein Mann hier herum.«

»Der Blonde«, warf Peter ein.

»Ja, genau, habt ihr ihn auch gesehen? Ich vermute, dass er ein Bärenjäger ist.«

»Das könnte hinkommen«, sagte Peter. Er dachte an den länglichen Gegenstand, den der Mann bei sich hatte und der möglicherweise eine Waffe war. Das würde auch erklären, weshalb er ihnen nicht den Weg zur schwarzen Burg verheimlicht hatte. Wenn er tatsächlich ein Bärenjäger war und nicht auf der Suche nach dem Manuskript, hatte er auch keinen Grund ihnen den Weg zu verheimlichen. Peter blickte in die Nacht hinein. »Wo schläfst du eigentlich, Monica, auch in einem Zelt?«

»Ich? Bestimmt nicht. Ich schlafe im Freien.«

»Hätte ich mir denken können.« Peter lächelte ihr zu. Er hatte sich längst entschieden. Sie war ihm sympathisch. »Nur eine Frage noch: Warum wolltest du eigentlich vorhin verhindern, dass ich schreie?«

»Damit du Peg MacWeiden nicht warnst. Sie soll nicht merken, dass ich ihr auf der Spur bin.« Monica blickte sich um.

»Wo sind denn eigentlich deine Freunde?«

Peter stand auf. »Du wirst es kaum glauben. Sie befinden sich gerade in der Burg von Peg Mac Weiden!« Er sah ihren

überraschten Blick. »Ich erkläre es dir später, Monica. Jetzt sollte ich besser mal schauen, was da unten vor sich geht.«

Mylady tritt auf

Während Peter die Bekanntschaft mit Monica machte und durch sie wertvolle Informationen erhielt, wurde die Lage in der Burg für Justus und Bob angesichts der auf sie gerichteten Pistole immer brenzlicher.

»So ein Revolver ist doch ein unwiderlegbares Argument«, gab Justus zu. Er hob die Hände. »Auch wenn das Ding sicher schon hundert Jahre alt ist. Bob, tun wir besser, was der Mann sagt.«

Auch Bob nahm die Hände hoch. »Klingt überzeugend, Justus. Vielleicht erfahren wir aber noch, wer der nette Herr mit dieser antiken Kanone ist?«

»Ich weiß nicht recht, er sieht etwas verschlossen aus.«

Der Mann fuchtelte mit seiner Pistole hin und her. »Spart euch das Geschwafel, meine Herrschaften! Ich bin MacGeorge, der Diener von Lady MacWeiden! Und ich habe alles mit angehört!«

Zähneknirschend betrachtete Justus den Mann, der sie offensichtlich hereingelegt hatte. Er war ein kleines Stück größer als Justus, schmal, mit kurzen stoppeligen schwarzen Haaren. Justus fand, dass die Hakennase ausgezeichnet in sein etwas schiefes Gesicht passte. »Dann war das eine Falle?«, fragte er den Mann.

Der Diener lächelte triumphierend. »Sehr wohl, meine Herrschaften. Wir haben euch schon länger im Blick. Mylady zog es vor, einen kleinen Ausflug zu machen, und ich hatte die durchaus amüsante Aufgabe, euch hier aufzulauern. Freundlicherweise haben die Herrschaften mir alle Auskünfte über das Manuskript auf das Beste serviert!« Er verneigte sich ironisch. »Danke, danke. Diese Geschichte mit der Höhle, da wären wir nie drauf gekommen.«

Unbeeindruckt fragte Justus weiter. »Was hat Ihnen denn Glen geschrieben?«

»Wie ich sehe, sind die Herrschaften gut informiert. Er schrieb uns, wir sollten auf ein altes Kräuterhexchen achten, dass unsere Burg besuchen kommt.« Er deutete mit seiner Pistole abwechselnd auf Bob und auf Justus. »Und nun haben wir hier zwar kein Kräuterhexchen, dafür aber zwei hübsche Grünschnäbel.«

Bob wollte aufbrausen, doch Justus zischte ihm zu: »Nicht provozieren lassen.« Er wandte sich wieder an den Mann mit der Waffe. »Ihr Gespensterspuk war wirklich sehr eindrucksvoll, Mr MacGeorge«, sagte Justus, um Zeit zu gewinnen. »War der faule Zauber Ihr Werk?«

»Sehr wohl, meine Herrschaften. Heute ganz zu Ihren Diensten und zu Ihrem Vergnügen. Und besonders zu meinem. Lady MacWeiden schätzt diese gespenstischen Einlagen sehr und von Zeit zu Zeit erfinde ich etwas Neues. Wir haben selten Besuch hier, deswegen freue ich mich, dass meine kleinen Ideen solch einen Anklang gefunden haben.«

Justus entschied, ihn weiter bei seinem Stolz zu packen. »Mr MacGeorge, sehr beeindruckt war ich von dem fliegenden Dudelsack. Wie haben Sie das bloß gemacht?«

Der Diener lächelte zufrieden. »Der Dudelsack, ja, der hängt an einem Seil. Er löst sich, wenn man eine Lichtschranke durchschreitet. Dann steht man genau auf dem Punkt, auf den er zufliegt. Und wirklich: Ganz exzellent, meine Herrschaften, es war ein Volltreffer.« Er kicherte in sich hinein.

»Nun aber ab ins Verlies, Jungs«, sagte er plötzlich in einem völlig veränderten Ton. »Wir verlieren zu viel Zeit.« Um seine Aufforderung zu unterstreichen, hob er die Pistole.

Insgeheim hatte Justus eine solche Wendung befürchtet. Er bewegte sich zunächst nicht von der Stelle. »Und Sie, sind Sie auch ein Import aus Schottland?«, fragte er.

»Oh ja. Lady MacWeiden hat mich von einem verarmten Lord gekauft. Erst mich und dann die ganze Burg.« Er kicherte wieder. »Jetzt leben wir zwei hier in himmlischer Ruhe. Bis auf

die Gespenster natürlich, die wir dank meiner kleinen Nachhilfe zusammen mit den alten Mauern aus Schottland hierher gebracht haben. Und bis auf den seltenen Besuch ungebetener Herrschaften ... Nun aber los!«

»Wohin, Sir?«

»Diesen Weg!« MacGeorge deutete mit dem Revolver in Richtung Speiseraum. Justus und Bob setzten sich möglichst langsam in Bewegung. Im Schneckentempo durchquerten sie das Esszimmer. Justus ließ seinen Blick umherstreifen und wies dann auf die Folterinstrumente. »Echt?«, wollte er wissen.

»Selbstverständlich, meine Herrschaften. Die haben schon so manches Geheimnis herausgepresst. Hihhi ...«

Angewidert legte Bob einen Schritt zu. Bei diesen Geräten wollte er sich nicht länger als nötig aufhalten. Bevor MacGeorge noch auf dumme Gedanken kam ... Wie ungeschickt von Justus, ihn auf die Instrumente anzusprechen! Aber auch der Erste Detektiv beschleunigte jetzt spürbar das Tempo.

Sie betraten wieder die Gemäldegalerie, in der Bob die Rüstung umgeworfen hatte und an deren Wänden die Porträts hingen. Im Vorübergehen betrachtete Justus die abgebildeten Personen und erkannte ein paar weitere berühmte Kriminalautoren wie Robert Arthur und M.V. Carey. Doch das größte Gemälde war das von Alfred Hitchcock und ausgerechnet vor ihm wurden sie zum Anhalten aufgefordert.

»So, Herrschaften, bitte stehen bleiben.« MacGeorge verzog seinen Mund zu einem Grinsen. »Warten wir einen Moment.«

Die zwei Detektive hörten das Burgtor knarren. Offenbar war Peg MacWeiden zurückgekehrt. Kurz darauf öffnete sich die Tür. Eine Frau trat ein und augenblicklich änderte sich die Atmosphäre im Raum. Sie wurde kühler, wie elektrisiert. Die Frau war ein ganzes Stück kleiner als der Diener und auch etwas fülliger, hatte durch ihr spitzes, energisches Kinn aber ein mindestens ebenso unverwechselbares Gesicht wie er. Justus schätzte sie auf Mitte dreißig. Ihre Haare waren rotblond

gefärbt, doch der Haaransatz war bereits dunkel nachgewachsen.

»Guten Abend, Lady MacWeiden«, sagte der Diener und verbeugte sich formvollendet. »Darf ich vorstellen: zwei ungebetene Gäste. Die Namen haben mir die Herrschaften leider noch nicht verraten. Es hat alles hervorragend geklappt, Mylady. Sogar die Gespenster sind aufgetreten. Sie hätten ihre Freude gehabt.«

»Sehr schön, George.« Kühl musterte Peg MacWeiden die Jungen von oben bis unten. »Darf ich um eure Namen bitten?« Es klang mehr wie ein Befehl.

»Bob Andrews.«

»Und ich bin Justus Jonas. Sie werden es noch bereuen, dass Sie uns hier festhalten, Mrs MacWeiden.«

Sie lachte schrill auf. »Danke für die Fürsorge, Dickerchen.« Ihr Ton wurde ironisch. »Ich kann euch doch unmöglich nach draußen schicken, in diese gefährliche Wildnis. Sollen wir euren Freund nicht auch noch hereinbitten? Wir freuen uns immer über Gäste ...«

Justus spürte, dass ihn ihre Anspielung auf seine Körperfülle getroffen hatte. »Von wegen ›hereinbitten‹: Der wird uns hier herausholen, noch ehe Sie Ihren Abendtee zu sich genommen haben.«

Sie lächelte dünn. »Oh, da haben wir aber furchtbare Angst. Nicht wahr, George? Wenn du das bitte verhindern würdest?«

»Kein Problem, Mylady. Dieses Mal schließen wir richtig ab.«

»George, hast du die Herrschaften schon einer Leibesvisitation unterzogen?«

»Ich bin noch nicht dazu gekommen, Mylady.« MacGeorge gab ihr seinen Revolver und trat auf Justus zu. »Würde der junge Herr bitte ...?« Justus hob die Arme und der Diener klopfte ihn ab. Anschließend untersuchte er die Taschen, fand aber nichts, was ihn interessierte.

Doch Bob wurde es siedend heiß. Unter seiner Jacke steckte die Figur des Königs. Im Zelt hatte er die Figur ja noch retten können, aber jetzt ...

»So, und nun du, Bürschlein!« MacGeorge wandte sich an Bob. Im nächsten Augenblick zog der Diener die Figur auch schon hervor. »Was haben wir denn da? Die fehlende Königsfigur! Herzlichen Dank, meine Herrschaften. Sie sind wirklich äußerst großzügig.«

Bob und Justus blickten sich konsterniert an. Nun war wohl alles in die Hose gegangen. Triumphierend überreichte MacGeorge Lady MacWeiden die Figur.

Sie nickte ihm zu. »Sehr schön, George. Nun lass uns bitte prüfen, ob die Scharniere noch funktionieren.«

»Sehr wohl, Mylady.«

Zu spät bemerkte Justus, warum sie ausgerechnet an dieser Stelle hatten anhalten sollen. Im Boden zeichneten sich schmale Fugen ab. MacWeiden war bereits einen Schritt zurückgetreten. Der Diener zog einen Griff, der sich unter dem Bild von Alfred Hitchcock befand. Der Boden öffnete sich. Bob und Justus fielen auf eine Rutsche und verschwanden in einem dunklen Raum. Unsanft landeten sie eine Etage tiefer auf dem Boden.

Entsetzt blickte Justus zu der Deckenöffnung, in der die Gesichter MacGeorges und seiner Lady sichtbar wurden.

»Wann lassen Sie uns hier wieder raus?«, rief er.

Mylady antwortete höchstpersönlich: »Wenn wir den Rest des Manuskriptes haben – vielleicht. Diese Chance lassen wir uns nämlich nicht entgehen, Dickerchen.«

»Wer ist Johnny?«, rief Bob nach oben, da es Justus offensichtlich die Sprache verschlagen hatte.

»Johnny? Ist das nicht euer Freund?« Der Diener kicherte. »Viel Spaß da unten!«

Knarrend schloss sich die Tür, die Rutsche klappte hoch.

Wütend stand Justus auf. »Die nerven gewaltig, die zwei da

oben. Dieses ganze hochtrabende Gequatsche!« Er trat mit dem Fuß so heftig gegen ein herumliegendes Holzstück, dass es haarscharf an Bobs Kopf vorbeisauste. »Und dieses ›Dickerchen‹, das kann sie sich sparen, diese falsche rote Hexe!«

»Aber, Justus«, meinte Bob grinsend. »Sie hätte dich erst mal früher sehen sollen.« So schlimm er die Lage auch fand, Bob amüsierte sich königlich, weil Justus einmal nicht seinen kühlen Kopf bewahrt hatte.

Justus hatte sich noch nicht ganz ausgetobt. »Scheißspiel!«, brüllte er laut heraus. »Puh!« Er stieß gegen eine Kommode und begann sie abzusuchen. Schließlich fand er ein Feuerzeug und zündete es an. Sie befanden sich in einem Kellerraum, der bis in die letzte Ecke mit Kisten und anderem Gerumpel voll gestopft war. Bob entdeckte eine Kerze und reichte sie Justus. »Da sind wir ja voll in die Falle getappt«, sagte Justus und leuchtete umher. »Wie die letzten Idioten. Übrigens eine Unverschämtheit, über die Falltür ausgerechnet ein Bild von Alfred Hitchcock zu hängen.«

»Er selbst hätte es vermutlich witzig gefunden, bei seinem merkwürdigen Humor.«

»Solange man da nicht selbst reinfällt ...« Justus kam wieder zur Sache. »Bob, wir müssen jedenfalls, so schnell es geht, wieder hier raus. Sonst ist es vorbei mit unserem Manuskript. Außerdem müssen wir herausbekommen, wer dieser Johnny nun eigentlich ist und wie die Lady ihn aus dem Verkehr gezogen hat.«

Bob lachte sarkastisch. »Für diese Pläne ist unsere Ausgangslage ja wirklich bestechend.« Er klopfte sich den Staub von der Hose. »Mich würde auch noch interessieren, woher sie weiß, dass wir Johnny helfen wollen. Diese Frau scheint ja über alles informiert zu sein.«

»Na ja, sie hat uns halt vor ein paar Tagen an diesem Übergabepunkt herumstehen sehen.« Justus stellte die Kerze auf einen alten Holztisch.

»Stimmt«, sagte Bob. »Sie könnte tatsächlich die Frau in dem schwarzen Mercedes gewesen sein. Die Haarfarbe stimmt. Wahrscheinlich hat sie uns sogar die Polizei auf den Hals gehetzt. Aber die Frau in der Hütte war sie nicht. Die war schlanker – und sportlicher.«

»Du meinst deine MacKänguru?«

»Hahaha«, sagte Bob und stöhnte. »Hoffentlich holt uns Peter endlich hier raus. Er müsste doch etwas mitbekommen haben.«

»Ich weiß nicht, Bob. Dieser MacGeorge mit seinem alt-schottischen Ballermann wird schwer zu überwinden sein.«

»Dann müssen wir uns eben selber was einfallen lassen. Komm, lass uns mal schauen, was es hier so alles gibt.«

Sie durchwühlten das Gerumpel, das sich in den Ecken stapelte. Offenbar diente der Raum als Abstellkammer. Schränke und Kommoden, Dudelsäcke, Schottenmützen, leere Whiskyflaschen – alles lag wild durcheinander.

»Schlimmer als bei Onkel Titus auf dem Schrottplatz«, murmelte Justus, während er ein paar rostige Löffel beiseite warf.

Plötzlich schrie Bob auf. »Ein Telefon. Und die Leitung ist noch angeschlossen! Jedenfalls gibt es ein Zeichen.«

Justus sprang hinzu. »Gib her, Bob.«

»Ich habe es doch entdeckt!«

»Chefsache.« Justus schnappte sich das Telefon und nahm den Hörer ab. Er zögerte kurz und wählte dann eine Nummer. »Ich rufe Inspektor Cotta an, der kann dann alles Weitere einleiten.«

Feuer!

Es schien zu klappen. Jemand hob ab. »Justus Jonas hier, ist dort Inspektor Cotta?«

»Tut mir äußerst Leid. MacGeorge hier. Haben unsere ungebeten Herrschaften da unten noch einen Wunsch?«

»Ja, einen dreifachen Whisky«, rief Justus wütend in den Hörer und knallte ihn auf die Gabel.

»So weit wäre ich auch gekommen«, sagte Bob, der die schnarrende Stimme des Dieners erkannt hatte. Justus warf ihm einen bösen Blick zu. Bob begann zu lachen. »Komm, Just, sehen wir weiter. Es gibt hier bestimmt noch einiges zu entdecken.«

Zuerst untersuchten sie systematisch die Wände. Es gab zwar eine Tür, doch die war verschlossen. Dann stapelten Justus und Bob mehrere Kisten übereinander, um an die Falltür in der Decke zu gelangen. Doch die ließ sich nicht öffnen, so kräftig sich Justus auch dagegenstemmte.

»Keine Chance! Aussichtslos«, sagte Justus entmutigt und kletterte wieder hinunter. »Ich gebe zu, mir fällt jetzt nichts mehr ein.« Er kramte weiter in dem Gerumpel herum. »Schau an, ein Schottenrock!«

»Willst du ihn nicht mal anziehen, Just? Stände dir bestimmt ausgezeichnet.« Bob grinste.

»Den Spaß gönne ich dir nicht, Bob. Nicht, nachdem du denen auch noch den König untergejubelt hast.«

Empört sprang Bob von einer Kiste herunter. »Das ist ungerecht! Immerhin habe ich die Figur gerettet, als das Zelt aufgeschnitten wurde! Wenn du sie an dein Fußende gelegt hättest, wäre sie schon längst weg gewesen.«

Justus schaute Bob groß an. »Hm.« Dann hielt er sich den Schottenrock vor den Bauch. »Was es mit den Figuren wohl auf sich hat? Dieser ekelhafte Diener hat sich ja diebisch gefreut, dass er die ihm noch fehlende bekommen hat.«

»Also besitzen die beiden zumindest noch eine weitere«, folgte Bob.

»Ja. Wahrscheinlich muss man mit ihnen irgendetwas in der Höhle machen. Doch was?« Justus hielt den Schottenrock hoch und untersuchte ihn. »Wirklich ein ganz normaler Rock. Ich habe noch nie so ein Ding in den Händen gehabt. Guck mal, hier sind sogar ein paar Mini-Spiegel in das Muster eingearbeitet. Ob das original schottisch ist?« Im fahlen Licht der Kerze ließ er sie blitzen.

»Das ist es!«, rief Bob.

»Was ist was?«

»Die Spiegel, Justus. Die Figur hat doch einen kleinen Spiegel am Bauch. Mit ihm kann man den Sonnenstrahl in der Höhle umlenken. Wenn noch andere Figuren im Spiel sind, die auch Spiegel haben ...«

»... so ergeben sich, wenn man den Strahl verfolgt, Linien und Schnittpunkte«, ergänzte Justus aufgeregt. »Natürlich! Vermutlich muss man eine Figur auf den Lichtfleck in der Höhle stellen, um irgendeinen neuen Punkt zu finden.«

»Und das ist dann der Ort, wo der letzte Teil des Manuskriptes versteckt ist«, rief Bob und sprang auf.

»Ja, verdammt, das ist es. Und wir sitzen hier fest und können nichts tun.« Wütend warf Justus den Schottenrock weg. Schweigend wühlten beide weiter in den Gegenständen herum. Schließlich zog Justus lustlos einen Nebelwerfer hervor. »Scheint MacGeorges Gespensterbasteikammer zu sein. In der Kiste sind auch noch die weiteren Zutaten. Mit diesem Zeug hat er uns ganz schön erschreckt.« Er stellte das Gerät auf den Tisch.

»Vorsicht, die Kerze!«, rief Bob. »Wenn der ganze alte Plunder hier zu lodern anfängt, sind wir verloren.«

Justus fing die wackelnde Kerze gerade noch auf. »Hoppla! Aber schau, dahinten liegt immerhin noch ein Feuerlöscher.«

Bob lachte. »Das alte Ding? Mensch, Just, selbst wenn der

noch funktionieren sollte: Das Zeug hier brennt doch in Sekunden! Da haben wir keine Chance.«

Justus gab ihm Recht. Er befestigte die Kerze wieder mit heißem Wachs. »Feuer ...«, murmelte er vor sich hin, während er die Kerze in den Halter presste. »Feuer ... Du, Bob, ich glaube, ich habe da eine Idee.«

Vorsichtig kletterten Peter und Monica den Hügel hinab zum See. Um nicht bemerkt zu werden, hatten sie die Taschenlampen ausgeschaltet.

Nach einer Weile erreichten sie die Landzunge, die zu der kleinen Insel führte. Dunkel ragte der Turm vor ihnen in die Höhe. Peter hielt kurz an. Still und abweisend lag die Burg im Nebel. Kein Laut drang zu ihnen herüber. Zwei Fenster waren erleuchtet, ab und zu bewegte sich hinter ihnen ein Schatten. Peter war nicht sicher, ob die Frau mit dem Geländewagen in der Zwischenzeit zurückgekommen war. Die Begegnung mit Monica hatte ihn abgelenkt und auch Zeit gekostet.

Plötzlich verlöschte das Licht. Nun lag der Turm vollkommen dunkel da. Peter sah auf seine Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. »Komm«, zischte er Monica zu. Doch schon im selben Moment hielt er sie am Arm zurück. »Das Burgtor geht auf«, flüsterte er.

Monica nickte und zog ihn hinter einen Busch. Beide duckten sich und beobachteten, wie zwei Lichter aufleuchteten und ein Motor gestartet wurde. »Der Geländewagen«, sagte Peter. »Sie ist also doch zurückgekommen.«

»Sie muss zu Fuß gekommen sein«, sagte Monica. »Ich hätte es sonst gehört.«

»Dann ist es wohl ein zweites Fahrzeug«, flüsterte Peter. »Schau, es steigt noch jemand ein.«

»Ja. Ob das einer deiner Freunde ist?«

Der Wagen fuhr los und stoppte nur wenige Meter von ihnen entfernt. Ein Mann stieg aus. »Ducken«, zischte Peter. Es war

unnötig, Monica klebte schon fast am Boden. Zum Glück kam der Mann nicht näher, sondern ging zurück und schloss das Tor. Peter hob den Kopf und sah hinüber. »Also doch nicht Justus. Verdammte, wo kommt dieser Typ her! Da ist irgendetwas schief gegangen!«

»Wir werden deine Freunde da schon wieder herausholen.«

»Das müssen wir. Vorsicht, der Wagen kommt.«

Die beiden duckten sich erneut tief ins feuchte Gras. Dann hatte der Geländewagen die Stelle passiert. Die Rücklichter verschwanden im Wald.

»Also los!« Peter sprang auf und Monica folgte ihm. In wenigen Sekunden erreichten sie das Tor. Peter zog seine Dietrichsammlung hervor. Das Torschloss war kein Problem.

Sie sprinteten weiter zur Burg vor. »Komisch«, sagte Peter und untersuchte die Tür. »Plötzlich liegt hier ein schwerer Riegel vor. Der war vorhin noch nicht da.« Er inspizierte das Schloss und wurde immer nervöser. »Mist! Vorhin ging das hier ganz einfach auf. Aber diesen Riegel bekomme ich nicht in den Griff!«

»Mir ist es sowieso ein Rätsel, wie du das knacken willst. Auch so ein Hobby von dir?« Monica grinste ihn an.

»Ja, aber nicht so, wie du denkst. Einbruch gibt es nur in Notfällen. Wir sind keine Diebe, im Gegenteil, wir sind Detektive!«

»Detektive?«

»Ja. Die drei ??? aus Rocky Beach. Wir übernehmen jeden Fall. Wenn es jetzt nicht auf jede Sekunde ankäme, würde ich dir unsere Visitenkarte zeigen.« Er bearbeitete weiter das Schloss.

»Hier, probier es mal mit dem da.« Monica reichte Peter einen Draht. »Ich wundere mich sowieso schon die ganze Zeit, was ihr hier treibt. Ermittelt ihr gegen Peg MacWeiden?«

»Nur indirekt. Es geht um deinen Bekannten, Glen MacHeart. Wir suchen sein Manuskript.«

»Ach!« Monica holte Luft. »Ein Manuskript von Glen? Das ist ja interessant!«

»Später mehr davon. Jetzt soll erst mal dieses verflixte Schloss da ...« Er stocherte weiter in der Verriegelung herum. Inzwischen war er so nervös, dass er selbst ein einfaches Schloss nicht mehr aufbekommen hätte. »Es klappt nicht, es klappt nicht!«, rief er aus. Verzweifelt sah er Monica an. »Willst du nicht mal schauen, ob es noch eine andere Möglichkeit gibt, hier hereinzukommen?«

»Klar.« Monica nickte.

»Was?«

»Klar! Gibt es. Warte einen Moment.« Die Rangerin rannte über die Landzunge davon und erschien nach einigen Minuten, die Peter wie eine Ewigkeit vorkamen, wieder. Sie hatte ein Seil in der Hand. Geschickt knotete sie eine Schlinge. Dann warf sie das Ende des Seils die Mauer hoch. Beim dritten Versuch erwischte sie eine der Burgzinnen.

»Wow!« Peter war beeindruckt. »Ich sollte dich nicht Monica, sondern Tarzan nennen.«

»Ich habe mal als Cowboy gearbeitet ... Kannst du an so einem Seil hochklettern?«

»Klar, es gehört zwar nicht zu der Grundausbildung von Detektiven, aber nebenbei ist Sport eins meiner ...«

»... eins deiner Hobbys«, ergänzte Monica. »Umso besser. Nach dir, bitte.«

Peter schnappte sich das Seil und begann an der Wand hochzuklettern. Nach ein paar Momenten hatte er die Klettertechnik im Griff und schon wenig später zog er sich an der Zinne hoch und stand auf der Burgmauer. »Fantastisch. Komm, Cowgirl.«

Geübt kletterte Monica hinauf und zog dann das Seil zu sich hoch. »Sicher ist sicher«, sagte sie. »So kann es niemand von außen sehen.«

Über eine Treppe gelangten sie in einen kleinen Innenhof. Hier gab es eine Tür, die Peter problemlos knacken konnte.

Gespannt betraten sie das Innere der schwarzen Burg. Peter zog seine Taschenlampe aus dem Gürtel und ließ den Strahl wandern. »Ein großer Tisch, Stühle: ein Esszimmer. Schau mal, die netten Folterinstrumente an den Wänden.«

Monica schüttelte verwundert den Kopf. »Peg MacWeiden hat wirklich jeden Cent in ihre Burg gesteckt.«

Sie liefen ein paar Schritte weiter.

»Monica, hörst du nicht auch was?«, fragte Peter plötzlich.

»Jaa, jetzt. Es klingt nach Hilferufen!«

»Mensch, das sind Justus und Bob!«

»»Feuer!« rufen sie und »Hilfe!«. Es klingt ganz gedämpft.«

»Verdammt, sie sind in Gefahr! Da lang!« Peter stürmte los und gelangte vom Esssaal in die dahinter liegende Bildergalerie mit den Porträtgemälden. »Hier muss es sein, es wird lauter.«

»Es kommt von unten!«

Peter erstarrte. Aus schmalen Ritzen am Boden drang Rauch. »Feuer!«, rief Peter. »Schnell, wir müssen ihnen helfen! Die sind da eingesperrt und es brennt!« Planlos leuchtete er im Raum umher, als gäbe es dort irgendeine rettende Idee.

Monica kniete nieder und untersuchte die Ritzen. Immer wieder wurden die Hilferufe von lautem Husten unterbrochen. »Es muss eine Falltür sein«, sagte sie. »Lange können die das nicht durchstehen.« Sie klopfte auf den Boden. »Haltet durch!«, rief sie nach unten.

Eine gewagte Theorie

Peter ließ den Strahl der Taschenlampe weiter im Raum umherwandern. »Irgendwie muss die Tür doch aufgehen. Ein Knopf, ein Hebel. Doch es gibt nichts als Bilder und Bilder ...«, redete Peter vor sich hin. »Huch«, er zuckte zusammen, »das ist ja Alfred Hitchcock! Und da, unter ihm, ein Griff. Der könnte es sein.« Peter sprang hin und zog den Schalter. Knarrend schwang die Bodentür nach unten zurück. Rauch quoll aus dem Loch hervor. Mit einem Schrei verschwand Monica in der Tiefe.

»Mist, sie saß genau auf der Öffnung.« Der Zweite Detektiv robbte an das Loch heran und steckte seinen Kopf über den Rand. In dem Moment traf ihn ein schmieriger Strahl. Seine Augen brannten entsetzlich, Schaumflocken hingen ihm im Gesicht. »Hilfe«, rief Peter, »ich bekomme keine Luft mehr!«

»Oh nein!« Justus' Kopf tauchte auf. Schwerfällig kletterte er aus der Bodenöffnung. Er hatte einen Feuerlöscher in der Hand. »Entschuldigung, Peter! Ich dachte, es wäre der Diener. Ich wollte ihn ordentlich mit dem Schaum aus dem Feuerlöscher einseifen.«

Jetzt tauchte auch Bob in der Öffnung auf. »Peter?! Du hier? Warum hast du denn so viel Shampoo im Haar?«

Peter rieb sich mit dem Ärmel über das Gesicht. »Spar dir deine Witze! Rette lieber Monica aus dem Feuer! Wir holen euch hier raus, und zum Dank müssen wir eure blöden Sprüche anhören!«

»Beruhige dich, Peter, es gibt kein Feuer.« Mit einem Taschentuch wischte Justus seinem Freund den Löschschaum aus den Augen. »Der Rauch kommt von einem Nebelwerfer. Wir haben das Feuer nur simuliert, damit die Burgherrin die Falltür öffnet. Abfackeln wollten wir die Burg denn doch nicht.«

»Und mit dem Feuerlöscher wolltet ihr sie dann überraschen und die Überrumpelung zur Flucht nutzen?« Monica kam die

Rutsche hochgeklettert. »Keine schlechte Idee!«

»Ja«, erläuterte Bob. »Aus Kisten haben wir uns direkt neben der Falltür eine Aktionsbasis gebaut. Damit wir gleich handeln konnten. Hey, kenne ich dich nicht von irgendwoher?«

»Sie war die Frau in der Blockhütte«, erklärte Peter. »Die mein Haupt so sanft bearbeitet hat.« Er wischte sich etwas Schaum aus dem Haar. »Kollegen, bei diesem Fall bekomme ich ja ganz gut was ab. Und zwar immer an Stelle von jemand anderem.«

Monica schaute ihn teilnahmsvoll an. »Ist vielleicht auch eins deiner Hobbys ... Na, jedenfalls schlägst du dich ganz gut.« Sie wandte sich an Justus und Bob. »Ich bin übrigens Monica, Rangerin vom Nationalpark. Und nebenbei Jägerin von Bärenjägern.«

»Ah ja. Ich heiße Justus, hallo.«

»Ich bin Bob. Danke, dass du uns geholfen hast.«

Sie tauschten sich kurz über die letzten Ereignisse aus. Peter erzählte, dass Monica sie für Bärenjäger gehalten hatte.

»Interessant«, nahm Justus das Stichwort auf. »Dann könnte der blonde Mann tatsächlich ein Wilderer sein. Das würde sogar passen. Deswegen tat er so heimlich auf dem Campingplatz. Und deswegen hat er sich nichts dabei gedacht, uns den Weg zu Peg MacWeiden zu zeigen.«

»So weit war ich auch schon«, sagte Peter. Justus nahm es zur Kenntnis.

Monica ergriff das Wort. »Die Bärenjäger starten in der Regel vom Campingplatz aus«, erklärte sie. »Der Campingwart steckt auch mit drin. Er gibt ihnen vermutlich den Schlüssel zur Hütte, kassiert das Geld und stattet sie mit Informationen aus.«

»Ich habe mich ohnehin schon gefragt, wovon dieser Mensch lebt. Gäste hat er ja kaum. Und wenn mal welche kommen, macht er sie auch noch unfreundlich an.« Justus bearbeitete seine Unterlippe. Offensichtlich setzte er die Fakten neu zusammen. »Lasst uns jetzt mal bereden, was wir wissen. Kolle-

gen«, sagte er dann zu Peter und Bob. »Zeigt mal, was ihr könnt!«

»Kein Problem.« Peter begann. »Also, Glen hat einen Vertrag mit der Verlegerin Peg MacWeiden. Gegen ein kleines Festgehalt liefert er brav Woche für Woche ein Stück von ›Tal der Tränen‹ ab.«

»Doch inzwischen ist die Serie ein Megaerfolg«, nahm Bob den Faden auf. »Peg verdient jede Menge Geld und steckt es vollständig in ihren Schottlandtick. Glen hat nichts davon. Doch jetzt läuft der Vertrag mit Peg aus.«

»Und Glen sieht seine Stunde gekommen«, fuhr Peter fort. »Jetzt hat er die Rechte an dem Text. Er inszeniert ein Spiel und lässt Peg, Johnny und möglicherweise noch andere nach dem Manuskript suchen. Es ist viel Geld wert und sie alle sind scharf auf die Kohle. Doch letztlich bekommt nur der etwas, der das Manuskript zuerst beim Notar abliefert. Das Gemeine an der Sache ist, dass nur einer der Erste sein kann. Also bekämpfen sich alle.«

Bob nickte. »Jeder gegen jeden. Aber das noch viel Geschicktere ist: Um das Manuskript zu finden, braucht man alle Königsfiguren. So werden die Sucher zwangsweise zusammengeführt. Und sie müssen sich gegenseitig die Figuren abjagen. Der Cleverste gewinnt, und das scheint bis jetzt unsere Peg zu sein. Sie hat Johnny vermutlich bereits ausgeschaltet, genau so, wie sie uns nun ausschalten wollte.«

»Richtig.« Peter nickte kräftig. »Erst mit den zerstochnen Reifen an meinem Auto, dann schneidet dieser Diener unser Zelt auf. Die beiden beobachten uns wahrscheinlich schon länger. Im Zelt erwischt der Diener aber nur das Manuskript und nicht die Figur. Und dann belauschen sie Justus und dich und werfen euch anschließend ins Verlies.«

»Und bekommen leider auch noch die fehlende Figur.« Bob seufzte. »Selbst die Entschlüsselung des letzten Rätsels haben wir ihnen serviert. Und somit hat MacWeiden ihr Ziel ja fast

schon erreicht.«

Justus unterbrach seine Freunde. »Ausgezeichnet, Kollegen, erst einmal bis hierhin. Ich sehe das auch so: Offenbar wollte Glen sich an mehreren Menschen gleichzeitig rächen. Er hält ihnen einen Köder hin und lässt sie aufeinander los. Für mich stellen sich jetzt aber zwei Fragen. Erstens: An wem wollte er sich noch rächen? Monica, kennst du weitere Personen, die Glen übel mitgespielt haben? Zum Beispiel diesen Johnny?«

»Nein.« Sie überlegte. »Von einem Johnny hat er nie was erzählt. Aber das bedeutet nichts. Er hat ohnehin sehr wenig aus seinem Leben berichtet. Wir haben uns meistens über die Landschaft hier unterhalten. Einen Marc hat er ab und zu erwähnt. Aber auch sehr selten.«

»Marc?«

»Marc Walker oder so. Er ist ebenfalls ein früherer Freund von Glen. Auch er hat für Peg geschrieben, doch absolut ohne Erfolg. Dann wurde er Zeitungskritiker und hat damit begonnen, Glens Serie niederzumachen. Sie sei voller Verrat an den alten Idealen, sei zu kitschig oder zu modern oder alles zusammen, was weiß ich. Wahrscheinlich war er einfach nur neidisch. Aber Glen hat nicht viel davon erzählt.«

»Interessant.« Justus bearbeitete seine Unterlippe. »Damit wäre er eindeutig ein Kandidat.«

»Und deine zweite Frage?«, wollte Bob wissen. »Du hast vergessen sie zu stellen.«

»Nein, habe ich nicht.« Genervt sah Justus ihn an. »Nur immer schön der Reihe nach. Frage Nummer zwei lautet: Wenn die Leute, die er da aufeinander loslässt, ihm tatsächlich so übel mitgespielt haben, wieso riskiert er es dann, dass einer von ihnen gewinnt und reich wird? Immerhin steht Peg MacWeiden jetzt kurz davor. Das ist doch ein Widerspruch!«

Peter pflichtete ihm bei. »Stimmt. Das müssen wir noch klären, es ist wirklich merkwürdig. Aber nun erzählt mal, was es mit diesem Bild aus Glens Brief auf sich hat.«

Knapp berichteten Justus und Bob die wesentlichen Fakten von der Entdeckung des zweiten Bildes und den Besonderheiten der auf ihm abgebildeten Höhle.

»Mount Heaven 'n' Hell«, unterbrach Peter. »Dann ist klar, wohin Peg und ihr Diener abgehauen sind. Sie warten dort jetzt auf den Sonnenaufgang. Bloß, warum sind sie so früh in der Nacht verschwunden?«

»Weil sie dort in der Nähe eine Hütte haben«, sagte Monica. »Sie werden da schlafen und sich dann in aller Frühe auf den Weg zur Höhle machen.«

»Während wir hier im Keller schmoren sollen und Peter sich an den Schlössern, die er nie aufbekommen kann, abarbeiten darf«, fuhr Justus fort. Er blickte auf. »Kollegen, wir müssen da sofort hin! Zumal ich einen Verdacht habe.«

»Einen Verdacht?«, fragte Peter interessiert.

»Eine Antwort auf meine Frage Nummer zwei.« Justus machte eine Kunstpause. Er wollte die Spannung knistern hören. Als alle still waren, lächelte er zufrieden. »Vielleicht«, sagte er langsam, »vielleicht gibt es Johnny gar nicht!«

»Es gibt ihn nicht?« Peter zog die Stirn in Falten. »Ach, dann haben wir die misslungene Briefübergabe nur geträumt?«

»Und auch das mit den zerstochnen Reifen«, fügte Bob grinsend hinzu. »Reine Halluzination.«

»Überhaupt – wir sind eigentlich gar nicht hier«, sagte Peter. »Huch, wie unheimlich!«

»Die ganze Sache mit ›Johnny‹ könnte doch von Glen inszeniert sein«, entgegnete Justus verärgert. »Natürlich hat Glen die Briefe geschrieben und die Leute aufeinander losgelassen. Aber vielleicht waren wir in seinem Spiel sozusagen die Garantie, dass weder eine Peg MacWeiden noch ein Marc Walker oder ein sonst wer das Manuskript bekommt. Er kannte unseren guten Ruf und dachte, die drei ??? werden es schon richten. Sie werden die Ersten auf der Suche sein, wenn sie erst einmal die Fährte aufgenommen haben.«

»Und er setzte uns auf die Spur, indem er die misslungene Übergabe an einen erfundenen ›Johnny‹ vortäuschte. Um uns neugierig zu machen.« Jetzt war Bob bei der Sache. »Dann zerstach er die Reifen von Peters MG, damit wir endgültig auf die Story anspringen würden. Er war sicher, dass wir nicht aufgeben und dass wir als Erste das Manuskript finden und abliefern würden. Könnte möglich sein.«

»Eine gewagte Theorie, Justus«, sagte Peter. »Aber sie ist bestechend. Und für uns natürlich sehr ehrenvoll.«

Justus und Bob nickten.

Peter fuhr fort: »Dann muss er MacWeiden in dem Mercedes mit Perücke und Sonnenbrille täuschend ähnlich nachgemacht haben. Kann schon sein.«

Monica schüttelte den Kopf. »Eingebildet seid ihr wohl gar nicht. Kann er so viel Vertrauen in euch setzen?«

»Als Detektiv muss man eben alle Möglichkeiten in Betracht ziehen«, erläuterte Justus etwas großspurig. »Willst du mal unsere Visitenkarte sehen?« Er zog seine Brieftasche hervor. »Muss nicht sein, jetzt.«

»Na, dann eben nicht.« Justus steckte sie wieder ein. »Aber wenn ich Recht habe, ist es umso wichtiger, dass wir bei Sonnenaufgang als Erste in der Höhle sind.«

Bob wiegte den Kopf hin und her. »Ja schon. Aber im Dunkeln finden wir doch nie zu dieser Höhle. Schließlich haben wir keinen Geländewagen.«

»Ja, aber ihr habt mich«, sprang Monica ein. »Ich kenne einen Weg und ich könnte euch führen. Nicht so sehr, um den berühmten Detektiven einen Gefallen zu tun«, sagte sie mit einem Augenzwinkern. »Hauptsache, Peg bekommt das Manuskript nicht.«

»Und wie weit ist das?«, wollte Bob wissen.

»Nun, ihr müsstet die ganze Nacht durchwandern. Sonst kommen wir zu spät.«

»Die ganze Nacht? Na, ein toller Urlaub!«

»Los, Bob. Sei ein Bär ...«
»Peter!!! Pass auf!!!«

Auf heißer Spur

Schweigend stieg die kleine Gruppe den Serpentinpfad hinauf. Monica hatte die drei noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Aufstieg schwierig sein würde und sie langsam und vorsichtig gehen sollten. Zumal es ja Nacht war. Glücklicherweise stand inzwischen der Mond am Himmel und bald hatten sich ihre Augen an sein schwaches, kühles Licht gewöhnt.

Sie kamen an bizarren Felsen vorbei, die bei Tageslicht vermutlich längst nicht so spektakulär ausgesehen hätten. Die Landschaft gewann bei Nacht, fand Bob, wirklich einen ganz eigenen Reiz. Mit einem Mal war er wieder hellwach. Den toten Punkt hatte er überwunden. Aufmerksam besah er sich die Gegend. Von oben herab sprudelten kleine Bäche und stürzten als Wasserfälle zwischen den Steinen hindurch. Das Wasser glitzerte im Mondlicht. Bob blieb stehen und betrachtete das Schauspiel. Wenn sie nur nicht so in Eile wären. Eigentlich schön blöd, dass er sich nie freiwillig zu so einer Nachtwanderung aufraffen konnte. Doch schon hatte Peter, der am Schluss der Gruppe ging, zu ihm aufgeschlossen und Bob musste sich wieder in Bewegung setzen.

Ob die Theorie von Justus wohl richtig war? Hatte wirklich Glen selbst sie auf die Spur des Manuskriptes gesetzt? Bob wurde in seinen Gedanken kurz unterbrochen. Sie überquerten einen größeren Bergbach, den Red Burn, wie Monica erklärte. Dann führte der Weg weiter. Auf alle Fälle war es richtig, den Text erst einmal sicherzustellen, dachte Bob. Doch wie sollten sie MacWeiden und MacGeorge davon abhalten, mit dem Manuskript zu verschwinden? Den beiden war zweifellos jedes Mittel recht, um an die Papiere zu gelangen.

Bob blickte auf. Vor ihm lief Justus. Und ganz vorne hüpfte Monicas grauer Rangerhut im Mondlicht und wies ihnen den Weg. MacKänguru, dachte Bob und schmunzelte. Endlich

schien Monica eine Pause einlegen zu wollen, denn am Fuße eines Berghangs blieb sie stehen. Bob beeilte sich und traf etwa zeitgleich mit Justus bei der Rangerin ein. Kurz darauf folgte Peter.

Etwas unterhalb von ihnen lag still ein kleiner See. Der Mond hinterließ eine silbern glänzende Spur auf seiner schwarzen Oberfläche. Beeindruckt betrachteten sie das schöne Bild. Auf einmal kräuselte ein leichter Wind das Wasser und ließ den ganzen See silbern flimmern.

»Jetzt haben wir die Hälfte des Anstiegs geschafft«, durchbrach Monica die Stille und schlug eine kurze Rast vor.

»Uff!«, meldete sich Justus zu Wort. »Ich kann langsam auch nicht mehr.« Er wollte sich auf dem Felsboden niederlassen.

»Bleib lieber stehen«, riet ihm Monica, »sonst wirst du zu schnell müde. Außerdem ist es sehr kalt heute Nacht.«

Bob nickte. »Das Einzige, was einen warm hält, ist das Laufen«, sagte er und fuhr mit einem Blick zu Justus fort: »Tja, was man nicht im Kopf hat, muss man in den Beinen haben.«

Justus nahm die Anspielung auf. »Von diesem MacGeorge hätten wir uns wirklich nicht reinlegen lassen sollen. Ich wäre viel lieber gemütlich und ausgeschlafen bei Tageslicht dorthin gewandert. Dann hätten wir den Rest des Manuskripts eben einen Tag später bekommen.«

Peter war zu müde für solche Träumereien. Er zog die Thermoskanne aus seinem kleinen Rucksack. Am Zeltplatz hatten sie sich noch schnell mit dem Nötigsten versorgt und als der Sportlichste hatte er mal wieder die Aufgabe bekommen, für alle den Proviant zu tragen. »Hier, Leute, eine Aufwärmrunde«, ermunterte er die anderen zum Trinken. Umso leichter würde nachher der Rucksack sein.

»Oh ja, her damit!« Sie tranken abwechselnd ein paar Schlucke. »Ist ja fast noch heiß.«

»Schaut«, rief Monica und deutete in Richtung Horizont. »Da beginnt schon die Morgendämmerung.« Tatsächlich schien der

Himmel etwas heller zu werden. »Wir müssen uns beeilen, der gefährliche Teil des Weges liegt noch vor uns.«

Frisch gestärkt brachen sie auf. Der Pfad wurde nun steiniger und großes Geröll erschwerte den Halt. Sie passierten eine tief abfallende Schlucht. Doch dann verlor der Weg an Steigung und sie erreichten ein Hochplateau. Gewaltige Felsen ragten in das tiefdunkle Blau des frühen Morgens auf. Monica blieb stehen und wartete, bis die Gruppe wieder zusammen war. »Nun ist es nicht mehr weit bis zur Samuelshöhle. So heißt die Höhle nämlich eigentlich«, sagte sie.

»Kann man sie schon sehen?«, wollte Justus wissen.

Die Rangerin zeigte nach vorne. »Seht ihr die zwei großen Felsen, die sich dort gegenüberliegen?« Sie nickten und Monica fuhr fort. »Durch sie hat der Mount Heaven 'n' Hell seinen Namen. Der linke und zackige heißt Hell, also Hölle, der rechte und runde heißt Heaven – der Himmel. Im linken befindet sich die Höhle.« Sie machte eine Pause und ihr Blick wanderte zu dem anderen Felsen.

Justus spürte, dass ihr etwas auf der Zunge lag. »Und was ist mit dem rechten?«, fragte er.

Sie schaute ihn an. »Dort war ich schon oft. Dort gibt es einen Platz, den Glen und ich sehr mögen. Von da aus eröffnet sich bei gutem Wetter eine traumhafte Aussicht auf große Teile des Parks.« Sie zog einen Zettel aus ihrer Jackentasche. »Hier, lest selbst.«

Justus nahm das Papier. »»Liebe Monica«, las er vor, »wir haben uns ja eigentlich schon verabschiedet. Heute fahre ich nach Kanada. Vielleicht sehen wir uns irgendwann wieder, ich würde mich sehr freuen. Ich hoffe, dass du bald einmal an unseren Lieblingsplatz wanderst und dir sehr genau das kleine Paradies des Kings Park anschaust, das wir beide so mögen. Dann denk an mich, an unseren Traum. Dein Glen«

Monica schmunzelte. »Dass ich so schnell dahin komme, hätte ich auch nicht gedacht.«

»Ihr habt euch gut verstanden«, bemerkte Bob.

Monica nickte. »Uns verband die Liebe zu dem Park.«

»Hast du ihn auch mal mit deinen Kampftechniken aufs Kreuz gelegt?«, wollte Peter grinsend wissen.

Monika lachte und schüttelte den Kopf.

Justus gab ihr den Brief zurück. »Die Sonne geht bald auf«, sagte er. »Wir müssen weiter!«

Sie erreichten eine kleine Senke, die mit Sträuchern und Büschen bewachsen war. Monica verlangsamte das Tempo. »Ab hier müssen wir vorsichtiger sein, unsere Burgbewohner sind wahrscheinlich schon in der Gegend.«

Wie Recht sie hatte, stellte sich gleich danach heraus: Hinter einem Busch entdeckten sie MacWeidens Geländewagen. Von den beiden war jedoch nichts zu sehen.

»Verdammt«, sagte Justus. »Hoffentlich sind wir nicht zu spät.«

Bob prüfte den Motor, er war noch warm. »Lange können die noch nicht hier sein«, sagte er und wandte sich an Monica. »Wie kommt man hier eigentlich mit dem Auto rauf?«

»Hintenrum«, antwortete sie. »Es ist ein ziemlicher Umweg und man braucht unbedingt einen Geländewagen.« Sie trat zu ihm. »Außerdem ist es natürlich verboten, denn hier befinden wir uns wieder auf dem Gelände des Parks.«

Währenddessen war Peter auf einen Felsbrocken geklettert. »Ich glaube, ich sehe sie«, sagte er. »Ja, das müssen sie sein. Sie sind auf dem Weg zur Höhle. Und die Sonne geht gleich auf!« Er sprang hinunter. »Auf geht's! Ihnen nach!«

Sie liefen ein Stück, bis sie das äußere Ende der Senke erreicht hatten. Hinter ein paar Büschen versteckt blieben sie stehen. Vor ihnen ging es über Steine und Geröll hinweg zur Samuelshöhle. Sie beobachteten, wie MacWeiden und ihr Diener gerade den Höhleneingang erreichten und sich prüfend umblickten. Missmutig drehte sich Peter zu Justus. »Wir sind zu spät. Was sollen wir tun?«

»Beobachten wir sie«, schlug Justus vor. »Das ist das Einzige, was jetzt sinnvoll ist. Die Figuren haben wir ohnehin nicht.«

»Du hast Recht. Sollen sie ruhig erst einmal das Manuskript finden. Dann müssen wir sie irgendwie überraschen und es ihnen abluchsen.« Peter blickte sich um. »Wo steckt eigentlich Bob?«

»Da kommt er schon«, sagte Monica und wies nach hinten.

Der dritte Detektiv kam eben angejoggt. »Na, Kollegen, schon eine Idee?«, wollte er wissen.

Justus schüttelte den Kopf. »Leider noch nicht. Schau, die Sonne geht auf.«

Bob blickte den Berg hinauf. Der Himmel über dem Felsen leuchtete bereits gelbrot, doch die Sonne war noch nicht über der Bergspitze aufgetaucht. »Ich sehe keine Sonne«, stellte er fest.

»Die Höhle«, sagte Justus.

Da bemerkte Bob das Schauspiel, das er bereits auf dem Gemälde im schwarzen Turm bestaunt hatte. Ein Sonnenstrahl war durch die Spalte in der Felsdecke gefallen und leuchtete durch den dunklen Raum.

Eine herbe Enttäuschung

Sie sahen, wie Peg MacWeiden und MacGeorge zwei Figuren hervorzogen. Eine davon blitzte auf, als kurz der Sonnenstrahl auf ihren Spiegel fiel. »Mein König«, seufzte Bob.

Der Diener stellte Bobs Figur auf dem Boden ab, genau dort, wohin der Lichtstrahl fiel. Er drehte sie noch ein wenig. Dann schien er zufrieden. Jetzt brach der Spiegel den Sonnenstrahl so, dass er auf eine kleine, an der Spitze abgeflachte Felszacke schien.

»Das wird die Stelle für den zweiten König sein«, zischte Justus. »Offenbar sind nur die zwei Figuren im Spiel.«

Durch die Zweige konnte die kleine Gruppe beobachten, wie Peg MacWeiden ihren König auf das kleine Plateau stellte. Sie rief MacGeorge herbei und ließ ihn hinter der Figur niederknien. MacGeorge schien jetzt durch ein Loch oder eine Ausbuchtung in der Figur hindurchzublicken.

»Der Blickpunkt muss hier in der Nähe sein«, vermeldete Justus und zog Bob weiter hinter den Busch. »Bleiben wir einfach in unserem Versteck.«

Auch Monica war zurückgetreten. »Es ist wahrscheinlich der Aussichtspunkt auf dem anderen Felsen«, fügte Monica hinzu. »Glen jagt sie ganz schön in der Gegend herum.«

In der Tat kamen MacWeiden und MacGeorge wieder zurück in die Senke marschiert. Dann stiegen sie den gegenüberliegenden Hügel hoch und erreichten schließlich den Aussichtspunkt, ein kleines flaches Plateau etwa auf halber Höhe des Felsens. Möglichst unauffällig wechselten die Detektive zu einem neuen Beobachtungsposten, von dem aus sie die beiden gut im Blick hatten. MacWeiden und ihr Diener suchten derweil den Aussichtspunkt ab und schienen schon bald etwas gefunden zu haben. Jedenfalls beugten sie sich zum Boden. Die drei Detektive versuchten möglichst viel zu erkennen. Plötzlich richteten sich MacWeiden und MacGeorge wieder auf. Mac-

Weiden drehte sich der Sonne zu, die Hände in die Hüften gestemmt. So blieb sie eine ganze Weile stehen. MacGeorge tigerte derweil hin und her, wie ein Raubtier hinter Gittern.

»Was ist da passiert?«, murmelte Bob.

»Keine Ahnung«, sagte Justus. »Das Manuskript scheinen sie jedenfalls nicht zu haben.«

Peter nickte. »Ich habe auch nicht gesehen, dass sie etwas aufgehoben haben.«

Monica lachte auf. »Wisst ihr was? Ich glaube, Glen hat sie reingelegt!«

»Es sieht ganz danach aus«, sagte Justus.

MacWeiden und ihr Diener kamen nun den Pfad wieder heruntergestapft. Ihr Weg führte sie genau auf die Detektive zu. Die beiden Könige hatten sie immer noch in den Händen. Justus erkannte, dass bei der zweiten Figur tatsächlich ein großes Loch in den Bauch gebohrt war. Als sie nur noch wenige Meter entfernt waren, trat Justus aus dem Gebüsch hervor. »Guten Morgen, Mylady«, sagte er weihevoll. Er genoss den Augenblick. »Schätzen Mylady auch die frühe Luft?«

Peter und Bob traten neben ihn, dann auch Monica. »Tja, wir sind keine Gespenster«, grinste Bob.

Wie angewurzelt waren MacWeiden und MacGeorge stehen geblieben. »Ihr hier?«, stammelte Peg MacWeiden nur. Sie sah ihren Diener an, der sprachlos neben ihr stand. »Sieh an, George, unser Dickerchen hat es geschafft. Und den dritten Kameraden haben sie auch noch mitgebracht. Und dazu noch diese Hexe aus dem Nationalpark.«

MacGeorge fand seine Worte wieder. »Wie seid ihr denn aus dem Verlies gekommen? Und wie habt ihr es so schnell hierher geschafft?«

Justus lächelte. »Bevor wir Ihnen das erzählen, hat Ihr Dickerchen noch einige kleinere Fragen an Sie.«

MacWeiden grinste matt. »Nur zu, mein Freund, jetzt ist ohnehin alles egal.«

Justus nickte verständnisvoll. »Wir haben beobachtet, wie Sie mit den Figuren das Versteck von Glen MacHearts Manuskript gefunden haben. Unser König mit dem Spiegel hat ihnen den Punkt angewiesen, auf den Sie den König mit dem Loch gestellt haben. Vermutlich hat Glen die Position der Figuren dort jeweils noch einmal genauer markiert.« Am Gesichtsausdruck des Dieners sah er, dass er Recht hatte. »Durch das Loch sahen Sie dann das Plateau auf dem gegenüberliegenden Hügel. Aber was ist da oben passiert? Der Text war offensichtlich nicht dort?«

Peg MacWeiden lächelte ihn schräg an. »Nein, Dickerchen, das Manuskript haben wir nicht gefunden. Und mich tröstet dabei nur eins: Auch ihr werdet es nicht bekommen. Da, euren König könnt ihr wiederhaben!« Sie machte MacGeorge ein Zeichen und der Diener warf Bob die Figur zu.

»Viel Spaß damit«, sagte MacGeorge. »Bringt sie Johnny wieder mit. Für den seid ihr doch wohl da?«

Justus nickte. Es gab also doch einen Johnny. »In gewisser Weise ja«, antwortete er auf die Frage des Dieners. »Was haben Sie mit ihm gemacht?«

Peg blickte MacGeorge an. »Johnny? Das ist eine zu lange Geschichte ... Ich kann halt seine Gesellschaft nicht ertragen.« Sie hatte sichtlich keine Lust, näher darauf einzugehen. »Aber jetzt erzählt mal, wie ihr aus meinem Turm rausgekommen seid.«

»Moment.« Justus war noch nicht zufrieden. »Was war nun da oben auf dem Felsen?«

»Geht hin und lest es doch selbst«, mischte sich MacGeorge ein. »Ihr Nachtgespenster!« Dann richtete er seinen bösen Blick auf Monica. »Na, Hexe, wieder Jagd auf Wilderer?«

Monica tat so, als hätte sie nichts gehört, und blickte demonstrativ in den Himmel. Der Tag war nun vollends angebrochen. Die Sonne strahlte wärmend herab. »Ich kriege euch noch«, murmelte sie so leise, dass gerade mal Peter es hören konnte.

»Mr MacGeorge, Ihr Tonfall lässt sehr zu wünschen übrig«, stellte Justus trocken fest. »Aber zurück zu Ihnen, Mylady: Glen hat Sie also auf die Folter gespannt, um sich an Ihnen zu revanchieren. Es stimmt doch, dass Sie an ›Tal der Tränen‹ viel Geld verdient haben, den Schluss nun aber nicht mehr vermarkten dürfen?«

Peg nickte. »Ja. Es hat mir eine Stange Geld eingebracht. Aber der Kerl hat es verstanden, den Schluss so lange hinauszuzögern, bis der Zeitvertrag abgelaufen ist. Das Geld hätte ich gut gebrauchen können.«

»Für Ihren Schottlandtick?«

MacGeorge sah MacWeiden an. »Nur nicht aufregen, Mylady. Gehen wir. Diese niedere Gesellschaft müssen wir uns nicht länger antun.«

»Ja, George, du hast wohl Recht«, sagte sie gestelzt. »Aber, Herrschaften, wie seid ihr nun aus unserem Verlies herausgekommen?«

Justus grinste. »Hokuspokus«, sagte er. »Die Gespenster haben uns geholfen.«

MacGeorge lächelte gequält. »Sehr witzig.«

»Nein, Sir«, sagte Justus, »natürlich nicht. In Wirklichkeit haben wir ein kleines Feuer gelegt. Wenn Sie sich beeilen, können Sie noch die letzten Flämmchen an den Resten Ihrer Burg hochzüngeln sehen.«

Peg MacWeiden schrie auf. »Wenn das stimmt, oh, dann ...« Ihr schien auf die Schnelle keine passende Drohung einzufallen. »Los, George«, sagte sie kurz, »wir müssen sofort nach dem Rechten sehen!«

»Sehr wohl, Mylady.« Die beiden sprangen hektisch in Richtung Auto davon.

Die drei Detektive grinsten. »Wegen der Freiheitsberaubung hören Sie noch von uns«, rief Justus hinter ihnen her. Dann begannen sie zusammen mit Monica den Aufstieg zum Aussichtspunkt. Sie wollten endlich wissen, ob die Suche nach

dem Manuskript tatsächlich die Suche nach einem Phantom
gewesen war.

Der Bärenjäger

Bob genoss die Morgensonne, die angenehm warm auf ihn niederstrahlte. Auch war er froh, den kleinen König wieder tragen zu dürfen. Er hatte sich richtig an ihn gewöhnt.

Justus ging nur ein paar Meter vor ihm und Bob beschleunigte ein wenig sein Tempo. Als er mit seinem Freund auf gleicher Höhe war, fragte er Justus: »Warum hast du MacWeiden und ihren Diener eigentlich angeschwindelt und ihnen erzählt, wir hätten ein Feuer im Turm gelegt?«

»War nur ein kleiner Scherz«, schnaufte Justus. Die Steigung machte ihm zu schaffen. »Nach den Geschichten im Turm hatten wir schließlich noch einen gut. Selber schuld, wenn sie keinen Spaß verstehen ...«

Bob grinste. »Es hat ihnen jedenfalls Feuer unter dem Hintern gemacht.«

Wenige Minuten später erreichten sie die kleine Plattform, von der MacWeiden und ihr Diener gerade heruntergekommen waren, und es sprang ihnen sofort ins Auge: An der Felswand war auf Bodenhöhe eine Holztafel angebracht, auf der ein Text stand. Glens eingeritzte Schriftzeichen waren nicht leicht zu entziffern und so las Monica die Botschaft vor: »»Gratulation! Wahrscheinlich bist du es, Peg, mit deiner herzlosen Kälte. Oder aber du, Johnny, wenn du nicht in deiner Harne ertrunken bist oder Peg dich nicht noch rechtzeitig ausgeschaltet hat. Wer auch immer der Schnellere war – du wirst es nicht glauben, wie Leid es mir tut: Keiner von euch beiden bekommt das letzte Manuskript. Es gibt nichts. Habe ich euch jetzt enttäuscht? Aber warum soll es euch mit mir auch anders ergehen als mir mit euch ... Gruß, Glen.«

Monica blickte auf. »Hab ich es mir doch gedacht«, sagte sie. »Er lässt sie tagelang herumsuchen und zum Schluss gibt es gar nichts. Geschieht ihnen recht.«

Enttäuscht blickte Peter seine Freunde an. »Dann ist ja leider

auch die faszinierende Theorie von Justus falsch«, sagte er missmutig. »Von wegen, wir sollen den Text retten. Wäre auch zu schön gewesen. Jetzt stehen wir mit leeren Händen da.« Er zuckte mit den Schultern. »Eigentlich haben wir nichts herausbekommen, Kollegen. Weder, was mit Johnny passiert ist, noch haben wir das Manuskript gefunden ...«

»Nicht unbedingt!«, sagte Justus so bestimmt, dass ihn die anderen erwartungsvoll ansahen. »Monica«, bat er, »zeig mir bitte noch einmal den Brief, den Glen dir geschrieben hat.«

»Gerne.« Sie zog ihn aus der Tasche und reichte ihn dem Ersten Detektiv. Der faltete das Papier auseinander. »Hört noch mal, was Glen an Monica schreibt«, sagte er. »Hier steht: ›Wir haben uns ja eigentlich schon verabschiedet – Warum schreibt er ihr dann trotzdem noch einmal? Vermutlich doch, weil er noch etwas zu sagen hat. Weiter schreibt er, dass er Monica wieder sehen möchte.« Justus grinste sie an. »Das ist verständlich. Okay. Und nun: ›Ich hoffe, dass du bald einmal an unseren Lieblingsplatz wanderst und dir sehr genau das kleine Paradies des Kings Park anschaust, das wir beide so mögen.« Und dann benutzt er die Formulierung ›unser Traum«. Das ist doch alles sehr ungewöhnlich.«

»Das ist gar nicht ungewöhnlich, Justus«, sagte Monica. »Er mochte diesen Platz einfach sehr.«

»Aber du wärst doch bestimmt ohnehin irgendwann wieder hier vorbeigekommen. Warum legt er so viel Wert darauf, dass du bald kommst? Und dann das mit eurem Traum?«

»Nun, damit meint er unseren Wunsch, dass man den Park erweitern kann, wobei wir natürlich besonders MacWeidens Land im Auge hatten.« Monica sah ihn an. »Dazu braucht man allerdings viel Geld. Der Park finanziert sich aus Mitglieder-spenden, aus dem Programm, das wir anbieten, und aus dem Verkauf von Büchern und Videos. So viel Geld haben wir also nicht.«

Justus nickte. »Genau. Und ich glaube, Glen will zur Ver-

wirklich eures Traums beitragen.« Er machte eine Kunstpause. »Meine Theorie ist: Du sollst das Manuskript bekommen, und zwar für den Park.«

Monica war einen Moment lang sprachlos. »Ach«, sagte sie dann. »Und wie?«

»Er ist ein Spieler, er sagt es nicht direkt. Aber er musste sichergehen, dass nur du an das Manuskript kommst.«

Bob, der die ganze Zeit zugehört hatte, ging nun dazwischen: »Monica, überleg doch mal. Irgendeinen Hinweis muss es da noch geben! Ihr habt also immer hier gesessen und auf die Landschaft gestarrt?«

»Gestarrt« ist wohl der falsche Ausdruck – nun, wir saßen hier und schauten hinunter.«

»Hm ...« Bob war mit der Antwort nicht zufrieden.

»Wir benutzten natürlich ein Fernglas.«

»Ach! Hast du es dabei?«, fragte Justus sofort.

»Nein, das brauche ich nicht mit mir ...«, sagte sie und stutzte. Auf ihrem Gesicht war deutlich zu sehen, wie der Groschen fiel. »Ich nehme es nicht mit, weil es hier ist!«, rief sie und zeigte auf einen unscheinbaren flachen Stein. »Da, hinter diesem Stein ist ein kleines Fach, in dem das Fernglas liegt und auch noch ein paar andere Kleinigkeiten. Ich habe mehrere solcher kleinen Verstecke.«

»Eine Art Hobby von dir?«, bemerkte Peter.

»Könnte man sagen, ja.« Sie grinste.

»Na also, das muss es sein«, rief Justus. »Darum hat er auch geschrieben: ›Genieße die Landschaft‹. Du solltest herkommen und das Fernglas herausholen.«

Monica sprang zu ihrem Versteck und zog den Stein zur Seite. Sie griff in das Loch und nahm eine Rolle heraus. »Die war vorher nicht da«, sagte sie aufgeregt. Unter den neugierigen Blicken der Detektive öffnete sie die Rolle und zog mehrere Papiere heraus. »Es ist ein Brief dabei!« Monica überflog die Zeilen, wobei sie ein paar Worte murmelte. Ihr Gesichtsaus-

druck hellte sich auf, dann blickte sie Justus an. »Da steht alles drin, was du mir gesagt hast, Justus. Gratuliere!« Sie lächelte ihn an. »Es ist Glens Manuskript. Ich soll die Papiere zu einem Notar nach Rocky Beach bringen, der die Geschichte dann vermarktet und das Geld dem Park überweist.«

Justus lehnte sich zufrieden zurück.

»Nicht schlecht, Erster«, sagte Peter anerkennend. »Damit hast du deinen Fehler wieder gutgemacht.«

Auch Bob lächelte zufrieden. »Dann bekommen wir ja sogar noch mit, wie Glens Prinzenstory ausgeht.«

Peter nickte. »Obwohl ich es mir schon denken kann. Happy End und alle liegen sich in den Armen. Rocky Beach ist schließlich fast Hollywood.« Er ging ein paar Schritte vor und sah über den Rand des Plateaus hinunter. »Ich gucke mal, ob MacWeiden und ihr Diener wirklich schon weg sind«, sagte er.

Bob und Justus traten hinzu und auch Monica legte die Rolle beiseite und kam. »Komisch, der Geländewagen steht noch da«, sagte Peter und runzelte die Stirn.

»Dahinten sind die beiden«, rief Monica. »Sie laufen den Weg runter, den wir in der Nacht hochgekommen sind!«

»Warum denn das?«, fragte Justus entgeistert. »Mylady mit dem feinen Schuhwerk auf so einem Weg?« Sie beobachteten, wie MacWeiden und MacGeorge vorsichtig die Schlucht passierten. Bald waren sie außer Sicht.

Bob bearbeitete übertrieben seine Unterlippe. »Ich habe da so eine Theorie«, sagte er gedehnt. »Doch davon später mehr.«

»Los, raus damit!«, forderte Peter.

»Neeein«, säuselte Bob und zog seine Unterlippe bedenklich weit nach vorne. Justus versuchte diese Anspielung auf seine Gewohnheit zu ignorieren. In dem Moment fuhr Monica herum. »Halt! Was tun sie da?«, rief sie aus.

Auch die drei Detektive drehten sich erschrocken um. Hinter ihnen am Felsrand stand ein alter Bekannter und grinste sie an. Es war der blonde Mr Smith, den Peter vor dem Bären gerettet

hatte und der ihnen seit ihrer Begegnung auf dem Campingplatz immer wieder über den Weg lief.

»Wissen Sie, Lady, ich, äh, ich habe gerade die Jungs hier gesehen«, sagte Smith und bleckte die Zähne. »Die drei da, die haben mich vor einem Bären gerettet. Ich wollte mich noch mal bedanken.«

Monica war zornig, das war ihr deutlich anzumerken. »Sie sind doch einer dieser Bärenjäger, die Peg MacWeiden gegen Geld hier durch ihr Land streifen lässt«, rief sie aufgebracht. »Was haben Sie ihr dafür gezahlt? Allerdings befinden Sie sich hier auf dem Gebiet des Nationalparks!« Sie holte Luft. »Ich werde sie verhaften!«

Smith hörte amüsiert zu. »Bärenjäger? Lady, ich glaube fast, Sie haben Recht.« Er blickte in die Runde. »Ich wollte einen Bären erlegen, das stimmt«, sagte er mit reumütiger Stimme. »Aber die Begegnung mit dem Tier gestern«, er nickte Peter zu, »hat mich kuriert. Ich jage keine Bären mehr. Nie mehr. Ich genieße noch zwei, drei Tage die Landschaft, dann verschwinde ich. Tut mir Leid, Lady, sie können mir nichts anhängen.«

Monica schnaubte. Die Antwort passte ihr nicht, jetzt, wo sie so nahe daran war, MacWeiden das Handwerk zu legen. »Sagen Sie wenigstens als Zeuge gegen Peg MacWeiden aus?«, fragte sie.

»Ich werde es mir überlegen«, sagte Smith und machte Anstalten zu gehen. »Dann melde ich mich bei Ihnen. Ich finde sie ja immer hier im Nationalpark.« Er drehte sich um und schritt eilig davon. Monica wusste nicht, was sie tun sollte, und auch die Detektive waren perplex. Es gab keinen Grund, ihn zurückzuhalten.

Während Peter noch über die Alkoholwolke sinnierte, die Smith ständig umgab, lief Bob plötzlich los. »Sie haben etwas verloren, Mr Smith«, rief er und hob einige Meter entfernt eine kleine Flasche auf. Doch Smith war bereits verschwunden. Bob sah sich die Flasche an und stutzte. »Justus, Peter«, schrie er.

»Ist das Manuskript noch da!?!«

Justus blickte hinüber. Die Rolle lag noch an ihrem Platz.

»Alles okay«, sagte er ruhig.

»Das glaube ich nicht«, rief Bob aufgeregt und kam zurück.

»Bei dem Typ kriegt man ja Augenflimmern. Er ist nie das, wofür man ihn hält. Kein Steinesammler, das war klar. Aber ein Bärenjäger, das ist er, glaube ich, auch nicht. Und ganz bestimmt heißt er nicht Smith!«

Johnny

»Häh?« Justus, Peter und Monica blickten auf die kleine Flasche, die Bob ihnen entgegenhielt.

»Bei mir schnackelt's nicht«, sagte Peter. »Whisky, na und? Klar, Smith stinkt nach Alkohol. Das passt doch zu so einem Typen.«

»Johnny Walker«, las Justus das Etikett der Flasche vor. Dann schlug er sich mit der Hand an die Stirn. »Meine Güte«, rief er und sprang zu der Manuskriptrolle. Er öffnete den Drehverschluss. Die Rolle war leer. »Au Mist. Mensch, Bob, du bist genial«, rief Justus. »Walker hat es tatsächlich geklaut!«

Gelassen nahm Bob das Lob entgegen. »Marc Walker«, sagte er. »Der Zeitungskritiker, der Glen immer niedergemacht hat. Marc Walker trinkt beträchtliche Mengen Whisky.«

»Whisky der bekannten Marke ›Johnny Walken«, ergänzte Monica. »Tja, so hat er dann wohl seinen Spitznamen bekommen ...«

»... Johnny«, ergänzte Peter, der es jetzt auch begriffen hatte. »Klar: Marc ›Johnny‹ Walker. Glen hat ihn Johnny genannt, weil er ›Johnny Walker‹ säuft. Dieser Mann ist der zweite Sucher. Und er hat uns alle reingelegt.«

»Reingelegt?«, fragte Monica.

»Genau. Justus hatte mit seiner Theorie gar nicht so Unrecht«, sagte Bob. »Nur ist es umgekehrt: Nicht Glen hat uns auf die Spur des Manuskriptes gesetzt, damit wir es retten, sondern Johnny Marc Walker. Er wollte, dass wir für ihn den Kopf hinhalten und ihm den Text servieren.«

»Er hat euch also benutzt!«, rief Monica entrüstet aus.

»Nun aber nichts wie hinterher«, trieb Justus zur Eile. »Los, Peter, du bist der Schnellste. Wir folgen dir.«

Peter startete, Justus und Monica liefen ebenfalls los. Bob blickte noch einmal über die Felskante und sah, dass Johnny Kurs auf den Geländewagen nahm, der immer noch verlassen

dastand. Bob nahm den kleinen König und setzte sich langsam in Bewegung. Er trabte gemächlich hinter den anderen her und rief: »Nicht so schnell, Peter. Du verletzt dich noch!«

Doch Peter hörte ihn nicht, er hatte schon einen guten Vorsprung. Nun denn, dachte Bob, alles will ich ja nicht verpassen. Er legte einen Schritt zu.

Als er endlich den Geländewagen erreichte, waren Peter und Monica gerade dabei, Johnny zu überwältigen. Justus stand in gebührendem Abstand vor dem kämpfenden Trio und wollte wohl erst im Notfall eingreifen. Doch dazu bestand kein Anlass: Gemeinsam waren Peter und Monica dem Journalisten haushoch überlegen. Sie nahmen Marc Walker so lange in die Zange, bis er das Manuskript herausrückte. Dann banden sie seine Hände sicherheitshalber zusammen.

Siegessicher baute sich Justus vor Walker auf und stellte seine erste Frage: »Eins verstehe ich nicht. Warum sind Sie nicht einfach losgefahren? Der Schlüssel steckt doch?«

Bevor Walker etwas sagen konnte, mischte Bob sich ein. »Justus, das ist so ungefähr die einzige Frage, die uns Mr Smith nicht beantworten kann.« Der dritte Detektiv zog aus seiner Jackentasche ein Autokabel hervor. »Ganz einfach, er konnte nicht«, sagte er. »Genauso wenig wie vorhin MacWeiden und ihr Schlossgespenst. Ich habe das entscheidende Kabel.«

Justus starrte ihn ungläubig an. »Du hast das Teil da rausgeholt? Und lässt uns hier laufen?«

»Ihr wart zu schnell«, entschuldigte sich Bob. »War nur eine kleine Sicherheitsmaßnahme von mir, als wir auf dem Hinweg an dem Wagen vorbeikamen ...« Er ging zum Auto und öffnete unter den anerkennenden Blicken von Peter und Monica in aller Ruhe die Motorhaube. »Das haben wir gleich«, sagte er und hantierte am Motor herum.

Justus lächelte bereits wieder. »Schön, dann wenden wir uns jetzt Ihnen zu, Walker.«

Wenn Marc Walker überrascht war, mit seinem richtigen Namen angesprochen zu werden, so ließ er sich das nicht anmerken. »Ich sage nichts«, schnaubte er.

»Gerne«, sagte Justus, »dann werde ich eben reden. Vor einigen Tagen haben Sie einen Brief von Glen bekommen«, begann er. »Glen, den Sie sich durch böartige Kritiken zum Feind gemacht haben – und vermutlich auch noch durch andere Dinge.«

»Wahrscheinlich haben Sie ihm auch noch die Freundin ausgespannt«, rief Peter ins Blaue hinein.

»Quatsch«, sagte Walker.

»Außerdem drücken Sie viele Schulden«, dozierte Justus weiter, »die aus Ihrer Trinkerei und vermutlich aus einer damit verbundenen Spielsucht herrühren.« Es war eine reine Vermutung, aber Justus wollte Walker reizen.

»Blödsinn«, sagte Walker. »Ich bin kein Spieler.«

»Aber Schulden haben Sie«, meinte Justus zufrieden, weil er Walker durch seine Provokationen langsam in das Gespräch zog. »Sie dachten sich, mit Peg MacWeiden will ich es nicht aufnehmen. Wenn es um die Wurst geht, ist sie mir zu gefährlich.«

»Tut doch nicht so, als ob ihr alles wisst. Gar nichts wisst ihr, ihr dummen Bengel.«

»Ach ja?« Justus strahlte ihn fragend an.

Dann, mit einem Mal, begann Walker zu erzählen, es brach förmlich aus ihm heraus: »Peg, Glen und ich kennen uns seit der Schule, so war das! Glen bekam von seinen Eltern kein Geld. Sie hatten keins. Er lief in alten und kaputten Kleidern herum und natürlich zogen ihn seine Mitschüler auf. Peg hatte genug Geld von ihrem Vater, der einen erfolgreichen Verlag führte. Damals begann es. Sie startete ein grausames Spiel mit Glen und ich machte mit. Zuerst war alles noch harmlos. Als Mutprobe sollte Glen zum Beispiel über einen Baumstamm balancieren, der über einem Bach lag. Dafür bekam er hinter-

her von uns einen Geldschein. Dann überredete sie ihn, sich vor der ganzen Klasse eine Glatze schneiden zu lassen – auch gegen Bares. Er machte mit, weil seine Familie Geld brauchte. Auch wenn es ihn hart ankam. Wisst ihr, damals trugen alle lange Haare, sie waren sozusagen Pflicht.«

Die drei ??? nickten. Das musste in den siebziger Jahren gewesen sein.

Walker fuhr fort. »Peg und ich wollten sehen, wie weit wir es mit ihm treiben konnten, und wir wickelten Glen so geschickt ein, dass er nicht mehr herausfand. Ich spritzte zum Beispiel Tinte auf seine neue Jacke, für die seine Eltern mühsam gespart hatten. Nur so zum Spaß tat ich das. Dann musste er ein Feuer im Hof unseres Lehrers legen. Dafür kaufte ich ihm dasselbe Modell der Jacke wieder neu. Na, und ähnliche Geschichten.

Später, als wir älter waren, übernahm Peg den Verlag ihres Vaters. Sie stellte Glen als Serienschreiber ein, weil er angeblich so viel Fantasie hatte. Er bekam ein Festgehalt, egal, wie erfolgreich seine Serien sein würden. Sie versprach ihm seine Eltern zu unterstützen, falls sich die Hefte gut verkaufen sollten. Doch daran hat sie sich natürlich nie gehalten, die alte Hexe, denn langsam kam auch sie in Geldschwierigkeiten. Ihr komisches Hobby kostete sie den letzten Cent.«

»Schottland«, sagte Bob.

Walker nickte. »Ja. Sie baute sich diese künstliche Heimat auf und holte sich diesen bekloppten Diener.« Er zögerte einen Moment. Justus ahnte, was jetzt kommen würde. »Eigentlich wollte ich damals gerne mit ihr zusammenleben«, fuhr Walker fort. »Ich schrieb auch für ihren Verlag, weil wir uns zunächst immer noch gut verstanden. Allerdings hatten meine Bücher keinen Erfolg. Obwohl meine Storys viel besser waren, müsst ihr mir glauben ... Jedenfalls war es da plötzlich vorbei mit der Freundschaft und sie schmiss mich raus.«

»Sie fingen an zu trinken«, sagte Justus. »Und Sie waren sauer, dass dieser Nobody von Glen plötzlich so eine erfolgrei-

che Serie schrieb. Sie machten seine Geschichten in der Zeitung nieder.«

Walker wurde wütend. »Sie ist auch Mist. Ein einziger zusammengeschusterter Kitsch. Hat mit dem, was sich damals in Schottland wirklich zugetragen hat, rein gar nichts zu tun. Der englische König war nicht so. Und vor allem Charlie war nicht so. Ein Verrat an der guten alten englischen Geschichte. Absolut widerlich!«

»Es ist aber doch nur eine Seifenoper! Das muss man doch nicht so ernst nehmen!«, entgegnete Justus. »Ich glaube auch eher, dass Sie sich zu sehr in einer der Figuren wiedererkannten, nämlich in Charlie, dem Schlächter, der den Prinzen verfolgt.« Justus blickte ihn erwartungsvoll an.

Walker machte eine wegwerfende Kopfbewegung. »Ach!«

Offenbar hatte Justus ins Schwarze getroffen. Er fuhr fort: »Als Sie dann den Brief von Glen bekamen, dachten Sie zwar, dass Glen sich vielleicht an Ihnen rächen wollte. Aber am meisten Angst hatten Sie vor der Konfrontation mit Peg.«

Walker nickte. »Ich ahnte zwar, dass es Glens Ziel war, uns aufeinander zu hetzen. Dann habe ich mich aber trotzdem bei dem Notar erkundigt. Er bestätigte mir, dass er wirklich den Auftrag hätte, dem ersten Überbringer bei der Vermarktung zu helfen. Ab dem Zeitpunkt war ich dabei. Aber wegen Peg musste ich mir was einfallen lassen.«

Bob übernahm das Wort. »Darum dachten Sie sich: Lasse ich doch andere für mich suchen. Zum Beispiel die drei ????. Sie hatten von uns gehört. Sollten wir uns doch in Gefahr begeben.«

Justus knüpfte daran an: »Sie überlegten, wie Sie uns dazu bringen könnten«, sagte er. »Sie schickten uns durch den Jungen am Strand Ihren und Glens Brief, inszenierten diese missglückte Übergabe mit einer Freundin und einem Leihwagen. Die rote Perücke der Frau sollte uns auf die Spur von Peg MacWeiden führen. Peg sollte von Anfang an ins Zentrum

unserer Überlegungen rücken.«

»Und dann zerschnitten Sie die Reifen an meinem MG«, sagte Peter und die Wut darüber stieg wieder in ihm hoch. »Damit wir so richtig heiß auf den Fall werden. War das nicht ein bisschen zu viel des Guten? Ich meine, vielleicht wäre uns die Sache dadurch ja auch zu heiß geworden.«

»Ich habe euch schon richtig eingeschätzt«, sagte Walker gepresst. Damit hatte er allerdings Recht.

»Wir fahren los und sie verfolgten uns ganz einfach«, spann Justus den Faden weiter. »Dass es zunächst in den Kings Park gehen würde, wussten sie aus Glens Brief.«

»Sie kauften sich ein Zelt, obwohl sie von Camping keine Ahnung haben«, fiel Peter ein. Das schlecht aufgebaute Zelt stand ihm vor Augen.

Justus deutete auf die längliche Tasche, die Walker immer noch bei sich trug. »Und da drin – nein, sagen Sie nichts – da drin ist kein Gewehr, sondern ein Fernrohr. Damit haben Sie uns die ganze Zeit beobachtet.«

Bob war wieder dran. »In der Nähe der Hütte haben Sie uns beim Aufbau des Zeltes zugesehen. Peters Stolperschnüre konnten Sie somit nicht abhalten: Um unsere nächsten Schritte vor auszusehen, stahlen Sie in der Nacht das zweite Manuskript.«

Walker nickte. »Ich wusste, ihr seid gut. Ich hoffte allerdings, dass ihr nicht zu gut seid. Und eins ist doch wahr: Fast wäre mein Plan aufgegangen.«

Justus musste ihm in diesem Punkt Recht geben. »Stimmt, Sie haben wirklich Nerven bewiesen und bis zum Schluss gewartet. Und dann werfen Sie einfach diese verräterische Whiskyflasche weg ...«

»Tragisch!« Peter grinste.

»Und übrigens«, warf Justus ein, »Campilit ist kein seltener Stein, sondern ein Gift!«

»Tja«, sagte Bob, »und das Manuskript bringt jetzt Monica

zu Notar Pallister. Das Geld bekommt dann zum Glück der Nationalpark.«

Walker stöhnte auf. »Typisch Mike.«

»Mike?«, fragte Justus. »Wer ist Mike?«

»Mike Vermon, so heißt Glen wirklich.«

»Mike Vermon? Das ist Glen? Vermon ist doch der Mann aus Rocky Beach. Der angeblich eine Psychologiepraxis hat.«

»Und der immer am Strand auftaucht, um sich mit den Bade-gästen zu unterhalten«, ergänzte Bob. »Wir haben ihn vor kurzem noch gesehen!«

»Ja. Das tut er, um von den Leuten neue Ideen zu bekommen. Er baut sie dann in seine widerlichen Storys ein. Ihm selbst fällt wahrscheinlich schon lange nichts mehr ein ...«

Die drei Detektive sahen sich erstaunt an. »Ich finde, Vermon ist in Ordnung«, sagte Bob. »Das habe ich doch schon immer gesagt.« Sie nickten. »Aber wir werden dieses Original wohl nicht mehr am Strand von Rocky Beach zu sehen kriegen, wenn er nach Kanada ausgewandert ist«, sagte Peter.

»Tja, schade.« Justus nahm sich die Rolle mit dem Manuskript. »Okay, Kollegen, noch irgendwelche Fragen offen?«

Peter und Bob schüttelten den Kopf.

»Gut, dann lasst uns verschwinden!«

»Im Auto sind aber nur vier Sitze«, bemerkte Walker.

»Das reicht doch«, sagte Peter und rechnete vor: »Monica, Bob, Justus und ich, das sind vier. Walker, Sie dürfen laufen.«

Bob stimmte ein. »Das ist doch wirklich eine harmlose Strafe, wo Sie uns so in Gefahr gebracht haben.« Er ging zu Walker, um ihn loszubinden. Peter setzte sich schon mal ans Steuer und startete den Wagen. Er sprang problemlos an.

Ein neuer Fall?

Nachdem sie eine Weile gefahren waren, erreichte Peter den See, den sie mondbeschieden in der Nacht gesehen hatten. Jetzt brannte die Sonne auf das Wasser herab. Peter stoppte den Wagen in der Nähe des Ufers. »Ein guter Platz für eine Pause«, sagte er. »Und die haben wir uns jetzt wirklich verdient.« Im Wagen fanden sie ein paar Flaschen Saft sowie eine Familienpackung Schokoladenkekse. Das gab zwar kein standesgemäßes, aber doch ein aufmunterndes spätes Frühstück.

Nachdem alle Essensvorräte aufgegessen waren, schlug Bob vor, dass Monica den Rest des Manuskriptes vorlesen sollte. Sie war einverstanden und zog die Zettel hervor. »Leider kann ich nicht gut vorlesen. Ist nicht gerade mein Hobby.«

»Für uns wird's schon reichen«, sagte Peter und ließ derweil seine Füße ins Wasser baumeln. Justus nickte und Bob stellte den kleinen König neben sich, so dass der Spiegel einen Sonnenstrahl auf das Manuskript in Monicas Händen lenkte. Monica begann.

Die Teile der Geschichte, die sie bereits kannten, übersprang die Rangerin. Sie las vor, wie dem Prinzen zusammen mit Helen die Flucht nach Amerika gelang. Charlie, der Schlächter, fiel einem von ihm selbst organisierten Hinterhalt zum Opfer. Der Prinz und Helen gründeten im neuen Land eine Großfamilie. Am Schluss saßen sie bei Sonnenaufgang auf ihrer imposanten Ranch. »Zart legte er seine Hand auf die ihre und erwartungsvoll blickten sie in das neue Land ihrer Träume. Sie küssten sich lange«, schloss Monica. Ihre Stimme klang leicht belegt. Sie schob die Zettel zusammen.

»Mir kommen die Tränen«, kommentierte Justus ironisch.

»Ich find's schön«, sagte Bob. Er hatte etwas glasige Augen.

Peter, dem das auffiel, überlegte, ob Bobs feuchter Blick ein Resultat der Geschichte oder der Müdigkeit war. »Habe ich euch doch gesagt, dass es so ausgeht«, kommentierte er das

Ende der Story und zog seine Füße wieder aus dem Wasser.

»Ganz schön kalt, auf die Dauer.«

Justus streckte sich. »Okay, Monica, am besten behältst du das Manuskript, um es in den nächsten Tagen zu Notar Pallister zu bringen.«

Sie steckte die Papiere zurück in die Rolle. »Klar, mache ich. Dann komme ich euch besuchen. Und danke noch einmal.«

»Und wir werden Chris ausfindig machen, den kleinen Jungen, der uns Walkers Brief überbracht hat«, sagte Bob. »Und ihm erzählen, was für ein großes Abenteuer daraus geworden ist.«

»Logo.« Peter nickte. »Zumal ich jetzt wieder in Form bin.« Er stupste Monica in die Seite. »Hey, Cowgirl, warum schaust du so ernst?«

»Nun ... ich habe die Wilderer immer noch nicht gefangen, und auch Peg noch nicht überführt.«

Peter legte ihr freundschaftlich seinen Arm um die Schulter. »Fordere doch einfach ein Detektivbüro an«, sagte er und blinzelte in die Runde.

»Ja, die helfen dir bestimmt!« Bob sah sie herausfordernd an. »Ich wüsste da ein gutes ...«

»Ein obermäßig gutes«, erklärte Justus. »Echte Profis. Rein zufällig habe ich von denen sogar eine Visitenkarte dabei.« Er kramte umständlich in seinen Taschen herum. »Ah, da. Schau, hier steht sogar: Sie übernehmen jeden Fall. Du hast also durchaus Chancen!«

Monica hatte zunächst geschmunzelt, nun lachte sie los. »Okay, gib mir die Karte. Ich werde mich bei diesen Leuten melden. Hoffentlich sind sie nicht ganz so schlagfertig wie ihr.« Sie grinste die Detektive an. »Und hoffentlich haben sie keine Angst vor Bären ...«

»Bestimmt nicht«, sagte Bob. »Sie lieben Bären.«

Mit einer gespielten Verbeugung überreichte Justus ihr galant die Karte und Monica nahm sie entgegen wie eine große Kost-

barkeit, auf die sie schon lange gewartet hatte. Sie las:

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews